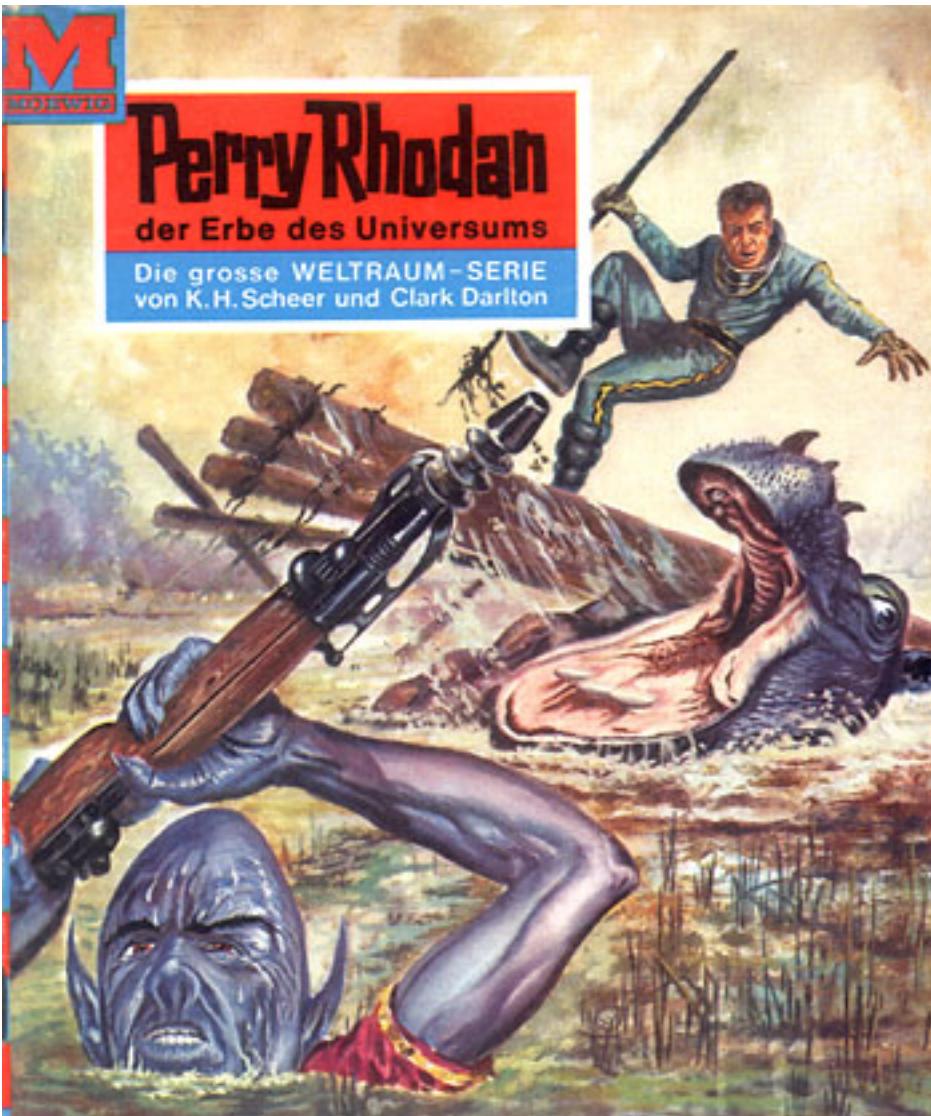


M
MOEWIG

Perry Rhodan

der Erbe des Universums

Die grosse WELTRAUM-SERIE
von K.H. Scheer und Clark Darlton



Das Rätsel des Sumpfplaneten

Die fremde Welt zeigt ihr wahres Gesicht — und die Terraner
müssen um ihr Leben kämpfen ...

Neu!

Nr. 242

80 Pfg.

Ostereich 5,-
Schweiz Fr. 30
Italien L. 100
Luxemburg 10 fr. 51,-

Das Rätsel des Sumpfplaneten

Die fremde Welt zeigt ihr wahres Gesicht - und die Terraner müssen um ihr Leben kämpfen ...

von William Voltz

Der terranische Vorstoß in das Herrschaftsgebiet der ‚Meister der Insel‘ scheint in den Septembertagen des Jahres 2402 zum Stehen gekommen zu sein. Perry Rhodan sieht sich durch die plötzliche Aktivität der für tot gehaltenen Mobys sogar gezwungen, seine Flotteneinheiten an den Rand des Sternennebels Andro-Beta zurückzuziehen.

Nur ein paar Space-Jets - kleine, schnelle und ungemein wendige Raumschiffe, die der Gegner nur schlecht orten kann, werden dazu abkommandiert, in den Hexenkessel von Andro-Beta zurückzukehren.

Die Aufgabe dieser „Himmelfahrtskommandos“ ist es, den Standort des Hypersenders zu ermitteln, dessen Impulse die Moby-Ungeheuer aktiviert und zu ihrer Vernichtungsaktion getrieben haben.

Captain Don Redhorse, der draufgängerische Cheyenne, ist Kommandant einer der Space-Jets. Mit seiner SJ-4C und einer Besatzung von vier Mann fliegt er Gleam an, eine seltsame Welt mit noch seltsameren Bewohnern - und landet.

Der Captain handelt dabei gegen seine Befehle. Er glaubt jedoch, seine Handlungsweise verantworten zu können. Ihm geht es darum, DAS RÄTSEL DES SUMPFPPLANETEN zu lösen ...

Die Hauptpersonen des Romans:

Captain Don Redhorse - Kommandant der SJ-4C.

Brazos Surfat - Ein Korporal, der die Bequemlichkeit und das gute Essen liebt.

Whip Gilliam - Besatzungsmitglied der SJ-4C.

Olivier Doutreval - Funker der SJ-4C.

Chard Bradon - Ein Offiziersanwärter, der ein Ei ausbrütet.

Loor Tan - Anführer der Gleamors.

Major Curd Bernard - Der Versorgungsoffizier der CREST ist außer sich.

1.

„Euphorie (gr.) - Heitere Stimmung und Wohlbefinden, trotz gefährlicher Lage.“

Das war es, dachte Captain Don Redhorse, Kommandant der Space-Jet SJ-4C, die vor drei Tagen auf Gleam gelandet war.

„Euphorie“, sagte er vor sich hin. Dann schlug er das Handbuch zu. Es war nicht nötig, die weiteren Bemerkungen unter dem Stichwort zu lesen. Einen Augenblick stand Redhorse bewegungslos inmitten der Kommandokanzel. Von draußen klangen keine Geräusche herein. Redhorse grinste. Wahrscheinlich ließen sich seine vier Begleiter wieder von den Eingeborenen herumtragen. Die hundert Gleamors schienen willige Sklaven zu sein, ihre geduldige Freundlichkeit und Hilfsbereitschaft waren überwältigend. Es gab nichts, was sie nicht für die fünf Terraner zu tun bereit waren.

Das anfängliche Mißtrauen der Raumfahrer hatte sich gelegt. Brazos Surfat, Whip Gilliam, Oliver Doutreval und Chard Bradon schienen sich jetzt ausgesprochen wohl zu fühlen. Sie hatten ihr Vergnügen daran, sich von den Gleamors überall herumschleppen zu lassen.

Nur Redhorse kämpfte vergeblich gegen das Mißtrauen an, das er fühlte. Die Gleamors machten einen verhältnismäßig intelligenten Eindruck, aber es war bisher nicht möglich gewesen, eine echte Verständigung mit ihnen herbeizuführen. Auf solche Versuche reagierten sie mit rätselhaftem Verhalten. Selbst einfachste Gesten schienen sie nicht verstehen zu können, wenn es darum ging, die Absichten der Terraner darzulegen.

Das Tri-System, dessen mittlere Sonne der Planet Gleam umkreiste, war eine von neun Schockbasen innerhalb Andro-Betas, die man vom Leerraum aus geortet hatte. Beim Anfang der SJ-4C hatte alles darauf hingedeutet, daß die neunte Schockbasis mit jener identisch war, deren Hyperimpulse die Mobys im Raum von Andro-Beta aktiviert hatten.

Kaum war die Space-Jet jedoch gelandet, war es Doutreval, dem Funker, nicht mehr möglich gewesen, irgendeinen Impuls zu empfangen. Trotzdem glaubte Redhorse noch immer, daß der Hypersender sich im Tri-System befand. Das hatte ihn bewegt, Rhodans Befehle zu umgehen und sich für einen längeren Aufenthalt zu entscheiden.

Der Captain wollte unter allen Umständen den genauen Standort des Senders ermitteln. Wenn es den Terranern nicht gelang, diese Station zu vernichten

und damit die Mobys lahmzulegen, bestand für sie keine Hoffnung, Andro-Beta als Sprungbrett nach Andromeda zu benutzen.

An all diese Dinge mußte der Cheyenne denken, als er lauschend in der Jet stand. Ein lautes Schnarchen riß ihn schließlich aus seinen Gedanken. Er ging zum Kartentisch und beugte sich darunter. In einer quadratischen Kiste lag Mister Jefferson, ein harmloser Bewohner Gleams, der eine gewisse Ähnlichkeit mit einem Waschbären besaß. Diese Tiere wurden von den Gleamors als Haustiere gehalten. Auch das sprach für die Intelligenz der Eingeborenen. Neben Mister Jefferson lag Bradons Horror-Ei, das der Offiziersanwärter irgendwo auf der Hohlwelt gefunden hatte und seither mit sich herumschleppte. Chard Bradon hoffte, daß sich das Ei noch ausbrüten ließ. Nachdem seine Versuche mit einer Tausend-Watt-Lampe gescheitert waren, wollte er jetzt mit Mister Jefferson als Brüter sein Glück versuchen.

Redhorse kraulte den Nacken des Tieres. „Dir scheint es bei uns besser zu gefallen als bei den Gleamors“, sagte Redhorse leise. „Ist das nur Neugier oder eine kluge Entscheidung?“

Mister Jefferson schnurrte entzückt und drückte seinen Kopf gegen Redhorses Hand. Vor allem mit Korporal Brazos Surfat hatte das Tier Freundschaft geschlossen. Doch jetzt ließ Brazos Surfat sich auf den Schultern der Eingeborenen im Freien herumtragen und mit zarten Pilzen füttern.

Ein Geräusch an der Schleuse ließ Redhorse hochfahren. Er griff nach dem Karabiner und verließ die Kanzel. Mister Jefferson sprang aus der Kiste und watschelte hinter ihm her.

Vor der Schleuse stand Chard Bradon. Die beiden Eingeborenen, die ihn getragen hatten, warteten hinter ihm. Redhorse versuchte, seinen Ärger zu unterdrücken.

Bradon, der junge Offiziersanwärter, schien von der Mißbilligung seines Vorgesetzten nichts zu spüren.

„Ich weiß jetzt, warum die Gleamors so eigenartige Reifröcke tragen, Sir“, sagte er.

Redhorse blickte an Bradon vorbei. In der Nähe des Waldrandes konnte er einige Gleamors beobachten, die damit beschäftigt waren, Korporal Surfat die Schuhe zu polieren. Gilliam und Doutreval hielten sich im Lager der Gleamors auf. Da sie von Eingeborenen umringt waren, konnte Redhorse nicht viel von dem erkennen, was sich dort abspielte. Wahrscheinlich wurden die beiden Männer mit schmackhaften Pilzen gefüttert.

„Sir“, sagte Bradon beleidigt, „ich dachte, Sie seien an meiner Entdeckung interessiert.“

„Schießen Sie los, Chard“, forderte Redhorse den jungen Mann auf.

„Mit diesen Reifröcken können die Gleamors sich weit in die Sumpfe hinauswagen“, berichtete Bradon. „Sobald sie bis an die Hüften einsinken, falten sich die Röcke auf und verhindern, daß ihre Träger im Morast untergehen. Die Gleamors ernnten auf diese Art ihre gesamte Nahrung.“

„Was werden Sie jetzt tun, Chard?“ wollte Redhorse wissen.

Bradon wurde unsicher. Er bemerkte, daß Redhorses Freundlichkeit, die er seinen Begleitern bisher entgegengebracht hatte, erloschen war.

„Ich weiß nicht, Captain“, sagte Bradon gedeckt. „Eigentlich hatte ich vor, mich von den beiden Burschen, die mich begleiten, ins Lager der Gleamors bringen zu lassen. Dort gibt es immer eine schmackhafte Mahlzeit.“

„Das mag schon sein“, sagte Redhorse. „Zunächst sollten Sie mir jedoch in die Kommandokanzel folgen, ich möchte Ihnen etwas zeigen.“

Chard Bradon stützte beide Arme auf den unteren Schleusenrand.

„Sir, ich halte Ihr Mißtrauen gegenüber den Gleamors für übertrieben. Sie sind ehrlich um uns bemüht. Sie lesen uns jeden Wunsch förmlich von den Augen ab. In drei Tagen kam es nicht zu einem einzigen Zwischenfall.“

„Und die Roboter?“ erinnerte Redhorse.

„Dafür sind die Eingeborenen bestimmt nicht verantwortlich zu machen.“

„Folgen Sie mir in die Kanzel“, sagte Redhorse. Als Bradon zögerte, sagte er mit Nachdruck: „Das ist ein Befehl!“

Die beiden Gleamors wollten Bradon folgen, doch Redhorse stieß sie zurück und schloß die äußere Schleusenwand. Im Innern des Diskusschiffes nahm Redhorse auf dem Pilotensitz Platz.

Bradon blieb mit hängenden Schultern in der Nähe des Computers stehen; ein mürrischer junger Mann, der sich an seinem Vorhaben gehindert sah. Redhorse beobachtete ihn voller Groll, aber auch mit einem gewissen Verständnis. Er durfte Bradon keinen Vorwurf machen, wenn selbst so erfahrene Männer wie Gilliam, Surfat und Doutreval dem Übermaß an gleamorischer Freundlichkeit erlagen.

„Während Sie dort draußen Ihre kindischen Späße trieben, habe ich über unser Problem nachgedacht“, begann Redhorse. „Ich glaube, daß ich einige Antworten auf die Fragen, die uns beschäftigen, gefunden habe.“

„Da bin ich gespannt, Sir“, sagte Bradon. Redhorse hörte den schwachen Spott aus der Antwort des Offiziersanwärters heraus, doch er ignorierte ihn.

„Die Eingeborenen verfügen über eine schwache paranormale Begabung“, sagte Redhorse. „Sie sind weder Telepathen, noch besitzen sie andere ausgeprägte parapsychische Fähigkeiten. Ihre

ESP-Macht ist auf ihrem Gesang begründet, den sie immer wieder anstimmen.“

Bradon grinste. „Verzeihen Sie, Sir! Das versteh ich nicht.“

„Die Ausstrahlungen der Gleamors sind sehr schwach, aber sie genügten, um unsere beiden Kampfroboter verrückt werden zu lassen. Das menschliche Gehirn ist nicht so empfindsam wie eine Positronik, was hyperdimensionale Impulse angeht. Aber der Gesang der Gleamors ist mit parapsychischer Kraft verbunden. Angenommen, Sie hätten recht, Captain, wie soll uns dieser Gesang gefährlich werden?“

„Euphorie“, sagte Redhorse. „Wir werden uns bald wie im siebten Himmel fühlen und unfähig sein, eine Gefahr rechtzeitig zu bemerken. Die Gleamors wiegen uns in Sicherheit. Ob sie das unfreiwillig oder mit Absicht tun, kann ich nicht sagen.“

Bradon machte ein paar Schritte auf den Offizier zu. „Aber ich bin doch Herr meiner eigenen Sinne“, protestierte er. „Ich kann immer noch frei entscheiden.“

Auf Redhorses kantigem Gesicht erschien ein schwaches Lächeln.

„Sind Sie glücklich, Chard?“ fragte er.

Verwirrt breitete Bradon die Arme aus. „Ja“, sagte er. „Sehr glücklich?“ „Ich weiß nicht, was das bedeuten soll, Sir“, brachte Bradon hervor. Er versuchte, Redhorses scharfem Blick auszuweichen. Schließlich gab er zögernd zu: „Also gut, Captain! Ich bin sehr glücklich! Ist das ein Fehler?“

Ohne sichtbare Kraftanstrengung stand Redhorse auf; ein großer, hagerer Mann mit kantigem Gesicht und blauschwarzen Haaren. Obwohl seine Bewegungen träge wirkten, erkannte man die Leichtigkeit, mit der er sie ausführte.

Vor Bradon machte Redhorse halt. „Dieses Glücksgefühl wird sich noch steigern, Chard“, sagte er. „Sie und die drei anderen werden vor Wohlbefinden zu träumen beginnen. Auch ich bin dagegen nicht gefeit. Die Gleamors schlafen uns ein. Sie wenden die unglaublichste Methode gegen ihre Feinde an, von der ich bisher gehört habe: Sie sind zum Erbrechen freundlich und hilfsbereit.“

Bradon spürte den verhaltenen Zorn in Redhorses Stimme.

„Ist es ein Verbrechen, freundlich zu sein?“ knurrte er.

„Sie unterwerfen sich“, sagte Redhorse. „Sie machen sich zu Sklaven, bereit, jede noch so erniedrigende Arbeit auszuführen. Und dabei lachen und singen sie, als würde ihnen die ganze Sache Spaß machen. Wahrscheinlich warten sie nur darauf, bis wir satt, müde und glücklich unsere Waffen wegwerfen und voller Erwartung zu ihnen kommen. Dann, Bradon, dann wird das bittere Erwachen für

uns kommen.“

„Ihr Mißtrauen kann ich nicht teilen, Sir“, beharrte Bradon auf seiner Meinung.

„Sie sind bereits soweit, daß Sie die Sumpflandschaft dort draußen für ein Paradies halten“, sagte Redhorse. „Käme jetzt eine Riesenschlange aus dem Morast, wären Sie bereit, sie für einen harmlosen Regenwurm zu halten. Das hat die unwahrscheinliche Nächstenliebe der Gleamors fertiggebracht.“

Redhorse sah erschrocken, daß seine Worte bei Bradon keine Resonanz fanden, es war, als spräche er gegen eine Wand. In seinem Leben war Redhorse unzähligen Menschen begegnet, und er besaß einen sicheren Instinkt für ihre Gefühle. Bradon, das spürte der Captain, fühlte nichts als verständnislosen Zorn, wie ein Kind, dem man ein Spielzeug abnehmen will, das man ihm kurz zuvor geschenkt hat.

Schließlich sagte Bradon mit verkniffenem Gesicht: „Warum starten wir nicht, wenn Sie diesen Planeten für so gefährlich halten, Sir?“

„Wir sind gelandet, um den Hypersender der Meister der Insel zu finden“, sagte Redhorse. „Die Station befindet sich irgendwo im Tri-System. Gleam ist unsere einzige Chance, Anhaltspunkte zu finden.“

„Was wollen Sie jetzt unternehmen, Captain?“

„Ich werde die Mannschaft hier in der Jet zusammenrufen“, kündigte Redhorse entschlossen an. „Ich muß Ihnen allen verbieten, sich noch länger mit den Eingeborenen zu beschäftigen.“

„Wenn die Gleamors der Schlüssel zu diesem Sesam-öffne-dich sind, ist das keine kluge Entscheidung, Sir.“

Das, dachte Redhorse mehr erstaunt als ärgerlich, war eine offene Kritik. Er mußte jetzt handeln, bevor es unmöglich wurde, die vier Männer von den Eingeborenen zu trennen.

„Folgen Sie mir!“ befahl er Bradon. „Wir gehen zum Lager hinüber.“

Gemeinsam verließen sie die Space-Jet. Es war später Nachmittag. Am Horizont zogen Regenwolken auf. Drückende Schwüle lag über dem Land. Einige Eingeborene sangen. Inzwischen war auch Surfat ins Lager getragen worden. Der Korporal hockte jetzt neben Gilliam und Doutreval und ließ sich füttern. Redhorse verbot Bradon, sich von den beiden wartenden Gleamors tragen zu lassen.

Bevor Redhorse und Bradon das Lager der Gleamors erreichten, begann das Erdbeben. Redhorse spürte das schwache Vibrieren des Bodens, mit dem sich das Beben ankündigte. Er blieb stehen und legte eine Hand auf Bradons Arm.

Der Boden zitterte wie ein erwachendes Riesentier. Redhorse sah, wie Bradon den Mund öffnete, ohne irgend etwas zu sagen. Die Eingeborenen im Lager sprangen auf. Verständnislos saßen die drei

Raumfahrer zwischen den Gleamors.

Für einen Augenblick, vielleicht nur für eine Sekunde, beruhigte sich der Planet Dann kam die zweite Welle. Der Stoß ließ Redhorse taumeln.

Vor seinen Augen begann alles zu wackeln, als beobachte er seine Umgebung durch zersprungenes Glas. Bradon stieß einen schrillen Warnruf aus. Mit gespreizten Beinen stand Redhorse da, sich seiner Hilflosigkeit gegenüber diesen Naturgewalten bewußt. Die Hälfte der Gleamors fiel zu Boden, als habe sie eine unhörbare Salve niedergestreckt. Noch immer saßen Gilliam, Doutreval und Surfat auf ihren Plätzen. Vor ihnen lagen Stoffbeutel mit eßbaren Pilzen.

Plötzlich verschwand ein Teil des Pilzwaldes aus Redhorses Blickfeld. Bei einer Varietevorführung hatte Redhorse einmal gesehen, wie ein Magier seine Partnerin von der Bühne hatte verschwinden lassen. Still und blitzschnell hatte sie sich unter den Händen des Zauberkünstlers aufgelöst. Daran mußte der Captain jetzt denken. Auch das Waldstück war mit einer unheimlichen Geschwindigkeit verschwunden.

Nur langsam wurde sich Redhorse der Tatsache bewußt, daß die Pilzbäume in eine klaffende Bodenspalte gestürzt waren. Das Beben wurde heftiger. Redhorse hatte das Gefühl, als stoße ihm jemand eine Faust in die Magengrube. Im Eingeborenenlager herrschte völlige Verwirrung. Die Gleamors fielen zu Boden und versuchten immer wieder aufzustehen. Sie torkelten durcheinander, ohne ein sichtbares Ziel zu haben, nur von ihrer Angst getrieben. Ihr Selbsterhaltungstrieb war also weitaus besser entwickelt, als Redhorse zunächst geglaubt hatte. Der Captain fragte sich, warum er ausgerechnet jetzt solche Überlegungen anstelle.

Hinter sich hörte er einen Entsetzensschrei. Er fuhr herum. Der Boden bäumte sich unter ihm auf und schleuderte ihn einige Meter seitwärts. Im Fallen sah er die Space-Jet. Sie war seitwärts in eine kleinere Spalte abgerutscht. Zwei der Landestützen waren verbogen und ragten wie die Krallen eines toten Riesenvogels gen Himmel. Bis auf die Kanzel war der gesamte Diskus von Schlamm, Erde und zerfetzten Pflanzen bedeckt.

Bradon lag zwischen Redhorse und der SJ-4C. Er hatte den Kopf gehoben und blickte unverwandt zur Jet hinüber, als könnte er jede weitere Gefahr durch seine Blicke bannen. Redhorse kroch über den bebenden Untergrund auf den Offiziersanwärter zu.

Bradon blickte sich zu ihm um. Sein Gesicht sah seltsam alt und zerfallen aus. Das Moos hatte zu schäumen begonnen. Die nach Pfefferminz riechende Substanz klebte an Bradons Uniform. Redhorse wollte Bradon ermutigend zulächeln, doch er brachte nur ein verzerrtes Grinsen zustande. Die Erschütterungen ließen nicht nach. Inmitten des

Sumpfes entstanden einige Geysire. Metergroße Blasen stiegen an die Oberfläche und zerplatzten.

Die heftigen Stöße erschütterten Redhorses Körper. Bradon wippte wie eine Stoffpuppe vor ihm auf und nieder, beide Hände in das schäumende Moos gekrallt. Die Space-Jet wackelte, als wäre sie aus Pappe. Bradon schrie: „Die Jet, Sir!“

Redhorse kroch weiter über das klebrige Moos auf den jungen Raumfahrer zu. Ein Blick zurück zeigte ihm, daß keiner der Gleamors mehr auf den Füßen war. Nur Korporal Brazos Surfat stand inmitten des primitiven Lagers, den massigen Schädel vorgereckt, die Hände zu Fäusten geballt.

Redhorse erreichte Bradon. „Wir sind verloren!“ rief Bradon verstört. Seine Stimme klang krächzend. Er spuckte den Dreck vor sich auf den Boden, den er fast verschluckt hatte, als ein starker Stoß sein Gesicht in den Pflanzenteppich gedrückt hatte. Schräg vor Bradon lagen die beiden Gleamors, die ihn begleitet hatten. Sie hielten sich umklammert, als könnte ihnen in dieser Haltung nichts passieren.

Die Erdstöße verloren an Heftigkeit. Redhorse richtete sich mühevoll auf. Da spaltete sich hundert Meter vor ihm der Boden. Der Riß breitete sich in Redhorses Richtung aus.

„Aufstehen!“ schrie Redhorse Bradon zu.

Er wartete nicht darauf, was Bradon tun würde, sondern rannte davon. Weit draußen über dem Meer stand eine Feuerlohe. Darüber breitete sich dunkler Rauch aus.

Eine vulkanische Insel, dachte Redhorse. Wahrscheinlich war sie in die Luft geflogen. Während er um sein Leben rannte, dachte er an die Flutwelle, die durch diese Eruption ausgelöst werden mußte.

Die Bodenspalte verließ V-förmig bis zum ehemaligen Lager der Eingeborenen.

Zwei Gleamors versanken schreiend von der Oberfläche ihres Planeten. Dann hörten die Erdstöße auf. Redhorse sah sich nach Bradon um. Der Offiziersanwärter lag nur zwanzig Meter von der Erdspalte entfernt.

Tri II, die Sonne, um die Gleam kreiste, leuchtete blutrot zwischen den Rauch- und Regenwolken hindurch. Ascheflocken schwebten vom Himmel herab. Redhorse schrie einige Befehle.

Die fünf Terraner beeilten sich, zum Diskusschiff zu gelangen. Redhorse erreichte es zuerst. Die Schleuse war unbeschädigt geblieben. Eine halbe Tonne Schlamm und Pflanzen lagen in der Schleusenkammer. Redhorse hoffte, daß es ihnen trotzdem gelingen würde, das Diskusschiff zu starten.

Bradon blieb neben ihm stehen. Er keuchte vor Anstrengung, aber auf seinem Gesicht erschien die Andeutung eines Lächelns.

„Hoffentlich hat das Horror-Ei diese Erschütterung

überstanden“, sagte er.

Redhorse atmete auf. Das Erdbeben schien das Glücksgefühl Bradons gründlich vertrieben zu haben. Der Captain bezweifelte nicht, daß auch die anderen Mitglieder der Besatzung durch dieses Ereignis aus ihrer Zufriedenheit erwacht waren. Gleam hatte seine Gefährlichkeit erneut gezeigt. Whip Gilliam kam vor der Space-Jet an. Er umrundete das Diskusschiff, bevor er etwas sagte.

„Was halten Sie davon, Sergeant?“ fragte ihn Redhorse.

„Wir werden starten können, sobald die Schleuse frei ist“, meinte Gilliam zuversichtlich. Er deutete auf die Landestützen. „Nur mit der nächsten Landung werden wir Schwierigkeiten haben.“

„Das befürchte ich auch“, gestand Redhorse. Es war typisch für einen Mann wie Gilliam, in einem solchen Augenblick von der nächsten Landung zu sprechen, obwohl noch nicht einmal sicher war, ob sie starten könnten. Redhorse wünschte, er hätte etwas von dieser gelassenen Zuversicht Gilliams auf sich übertragen können, denn sein Optimismus war nur gedämpft.

Doutreval kam heran. Schweigend betrachtete er den Schaden. Redhorse sah, wie der Funker den Kopf schüttelte. Schließlich erreichte auch Surfat die Jet, schwitzend und keuchend, den kahlen Schädel mit Schlamm verschmiert. Surfat sah wie ein schlecht maskierter Clown aus, doch Redhorse verspürte keine Lust, beim Anblick des Korporals zu lachen.

„Es sieht so aus, als müßten wir für den Rest unseres Lebens auf Gleam bleiben und Pilze anpflanzen“, sagte Surfat. „Ich ahnte es, daß wir nicht ungeschoren davonkommen.“

„Verschonen Sie uns vorläufig mit Ihren Ahnungen“, empfahl ihm Redhorse.

„Die Flutwelle!“ schrie Doutreval dazwischen.

Vom offenen Meer schob sich eine meterhohe Wand auf das Sumpfgebiet zu. Ascheflocken wirbelten wie Schnee auf die Männer herab.

„Klettert in die Jet!“ rief Redhorse seinen Begleitern zu.

Nacheinander stiegen sie auf die Kanzel des Diskusschiffes. Redhorse hoffte, daß die Wucht der Flutwelle von den Sumpfkriechwäldern gebrochen würde. Auf dem Kamm der gewaltigen Woge bildeten Milliarden aus ihrem Teppich gerissener Pilze einen natürlichen Kranz. Die Flutwelle schob die Pflanzenteppiche vor sich her, als besäßen sie kein Gewicht. Über dem Meer schwebte eine schwarze Rauchwolke, die sich langsam landeinwärts ausbreitete und den Ascheregen immer stärker werden ließ.

Die Flutwelle wurde langsamer und niedriger, doch sie war schon tief ins Sumpfgebiet vorgestoßen. Berge von Pilzen und Moos wurden

übereinandergeschichtet und dann vom tosenden Wasser überschwemmt. Inmitten dieses Chaos glaubte Redhorse die zerschmetterten Körper einiger größerer Tiere zu erkennen. Die Geysire wurden von der heranrollenden Flut erstickt, niedergewalzt und gedrosselt, bis sie an anderen Stellen wieder hervorbrachen, größer noch und ihre Fontänen fächerförmig in die Höhe schleudernd.

Redhorse hörte ein schwaches Wimmern, dann kroch Mister Jefferson an ihm vorbei und kuschelte sich ängstlich auf Surfats breiten Rücken. Das Tier schien die Gefahr zu spüren, die ihnen allen drohte. Je näher die Woge kam, desto größer erschien sie Redhorse. Über der unsichtbaren Vulkaninsel stand noch immer eine Feuerlohe. Redhorse stellte sich vor, wie sich ungeheure Lavamassen ins Meer ergossen, den Ozean zum Brodeln und Dampfen brachten, während riesige Pflanzeninseln von der Lava mit in die Tiefe gerissen wurden.

Die Flutwelle schoß heran. Obwohl sie viel von ihrer Wucht verloren hatte, würde sie weit aufs Land hinausschießen. Redhorse schätzte, daß ihre Ausläufer bis zum Wald reichen würden.

„Festhalten!“ schrie er den Raumfahrern zu.

Jetzt vermochten die Männer das Tosen der Wassermassen zu hören. Gurgelnd und schmatzend ergossen sich die Fluten über das Land, als wollten sie mit einem Ansturm all das zurückgewinnen, was die Pflanzen in jahrelangem Ringen dem Meer abgenommen hatten. Redhorse blickte auf. Die Woge schien nur aus Pflanzen zu bestehen. Auf ihrem Kamm sprühte weißer Gischt. Hundert Meter von der Space-Jet entfernt tauchte ein Gravotänzer aus dem Sumpf. Redhorse beobachtete, wie das riesige Tier, scheinbar starr vor Schreck, den Kopf aus dem Morast streckte. Die Welle riß das Wesen mit sich. Einen Augenblick sah Redhorse es hilflos zappeln, dann tauchte es in Schlamm und Gewächsen unter.

Dann erreichte die Flutwelle die SJ-4C. Redhorse preßte sein Gesicht gegen die dreckverschmierte Oberfläche des Diskusschiffes und klammerte sich fest. Er hielt den Atem an. Die Jet wurde erschüttert, als die Woge sie traf. Redhorse hatte das Gefühl, von einem zentnerschweren Gegenstand belastet zu werden. Er spürte, wie das Wasser an ihm zerrte und ihn fast von der Jet spülte. Pflanzen klatschten gegen ihn und peitschten sein Gesicht. Seine Lunge drohte zu bersten.

Da bekam er wieder Luft. Er richtete sich auf. Das gesamte Kleinstraumschiff war über und über mit Gewächsen aller Art bedeckt. Redhorse riß das verfilzte Gestrüpp von sich, das an ihm hängengeblieben war. Sein Körper dampfte. Das Wasser war fast heiß gewesen.

Hustend kam auch Surfat auf die Beine. Bis auf Doutreval hatte die Besatzung die Flutwelle gut

überstanden. Der Funker war ohne Bewußtsein. Offenbar hatte der Wasserdruk seinen Kopf gegen die Außenfläche der Kanzel geschlagen. Gemeinsam betteten sie Doutreval vor die Kanzel.

Gilliam kletterte hinunter und untersuchte die Schleuse.

„Sieht nicht viel schlimmer aus als zuvor“, berichtete er. „Die Schleuse lag entgegengesetzt zur Woge. Das Wasser hat sogar einen Teil des Schlammes weggespült.“

Brazos Surfat säuberte dem wimmernden und völlig durchnäßten Mister Jefferson den Pelz. Redhorse beobachtete das Eingeborenenlager. Nach und nach tauchten alle Eingeborenen dort auf. Auch die Gleamors hatten die Flutwelle fast ohne Verluste überstanden. Wie Redhorse vermutet hatte, war die Gewalt des Wassers am Waldrand gebrochen worden. Eine kümmerlich anmutende Welle floß zum Meer zurück.

Redhorse verließ seinen Platz auf dem Diskusschiff und schwang sich in die Schleusenkammer. Durch Schlamm und Wasser watete er in die Kommandokanzel. Der Captain untersuchte alle Geräte. Sie funktionierten zu seiner Zufriedenheit. Lediglich drei der Strahlenkarabiner, die in der Schleusenkammer gelegen hatten, waren stark verschmutzt.

Chard Bradon kam herein. Er ging sofort zum Kartentisch und untersuchte das Horror-Ei, das noch immer in der Kiste lag, die Mister Jefferson als Schlafgelegenheit diente.

„Immerhin ist es nicht zerbrochen“, stellte er fest.

„Reinigen Sie Ihre Waffe“, ordnete Redhorse an. „Auch Surfat und Doutreval müssen sich um ihre Karabiner kümmern.“ Gilliam hatte bereits damit begonnen, den Dreck aus der Schleusenkammer zu schaufeln. Surfat war noch bei dem verletzten Doutreval. Nachdenklich ließ sich Redhorse auf dem Pilotensitz nieder. Sie hatten bereits mehrfach ihr Leben riskiert, ohne auch nur einen Schritt weitergekommen zu sein. Noch besaßen sie keine Anhaltspunkte, wo die rätselhafte Sendeanlage zu suchen war. Die neunte Schockbasis verbarg ihr Geheimnis gut.

Redhorse versuchte, sich die Gedankengänge jener vorzustellen, die den Hypersender errichtet hatten. Wo hätte er den Sender versteckt? Was wußten die Gleamors? Der Captain war überzeugt davon, daß die Eingeborenen eine bestimmte Rolle spielten.

Manchmal fragte sich Redhorse, ob die Meister der Insel die verzweifelten Bemühungen der Terraner nicht auf irgendeine Weise beobachteten und voll spöttischer Freude die Rückschläge erlebten, die die Bewohner des dritten Planeten Sols erlitten.

Surfat streckte seinen haarlosen Kopf in die Kanzel.

„Doutreval ist wieder auf den Beinen“, sagte er. „Er hat wahrscheinlich eine leichte Gehirnerschüttung.“

Wenige Augenblicke später kam Offizier Doutreval in die Kommandokanzel.

„Es ist besser, wenn Sie sich ein paar Stunden hinlegen“, sagte Redhorse. „Ziehen Sie Ihre nassen Kleider aus.“ Er wartete, bis Doutreval fertig war, dann breitete er die Decke über ihm aus. Der erschöpfte Funker schloß sofort ein.

„So“, sagte Redhorse. „Jetzt kümmern wir uns um unsere eigenen Kleider. Brazos, Sie machen uns etwas zum Essen, denn ich glaube kaum, daß die Pilze, mit denen Sie sich den Magen gefüllt haben, lange vorhalten.“

Es dauerte nicht lange, bis die Gleamors wieder bei der Space-Jet auftauchten. Wortlos halfen sie Gilliam und Bradon bei der Säuberung der Schleusenkammer. Sie kletterten sogar auf den Diskus und entfernten die dort angeschwemmten Pflanzen.

„Hilfsbereit wie immer“, stellte Redhorse fest. „Obwohl das Erdbeben auch für sie eine Katastrophe war, sind sie schon wieder dabei, uns zu helfen.“

Im Freien begannen ein paar Eingeborene zu singen. Redhorse wurde wütend. Er suchte sich eine trockene Hose und ein Hemd aus ihrer Notausrüstung und kleidete sich um. Als er sich gewaschen hatte, fühlte er sich besser. Surfat öffnete einige Konserven. Sie weckten Doutreval und aßen. Die Mahlzeit verlief schweigend. Jeder der Männer hing seinen eigenen Gedanken nach.

Schließlich sagte Bradon unvermittelt: „Ich glaube jetzt, daß Sie recht hatten, Captain.“

Redhorse blickte auf und schob seinen Teller zur Seite. In der Schleusenkammer rumorten einige Gleamors. Wahrscheinlich suchten sie den jetzt blankgescheuerten Boden nach Schmutzresten ab.

„Wie meinen Sie das, Chard?“ erkundigte sich Redhorse.

Bradon senkte den Kopf. „Ich habe nachgedacht, Sir. Wir haben uns vom Gesang der Gleamors betäuben lassen. Sie scheinen tatsächlich über schwache parapsychische Fähigkeiten zu verfügen.“

„Einen Augenblick, Jüngelchen“, unterbrach ihn Surfat. „Wovon reden Sie überhaupt?“

Redhorse schilderte kurz sein Gespräch mit Bradon und unterrichtete die Männer von seiner Absicht, die Besatzung von den Eingeborenen fernzuhalten.

„Zunächst dachte ich, daß das Mißtrauen des Captains übertrieben sei“, fuhr dann Bradon fort. „Doch das Erdbeben hat mich wieder in die Wirklichkeit zurückgerufen. Wir waren auf dem besten Weg, uns zu Drohnen zu entwickeln, die von den Gleamors gepflegt und gemästet wurden. Aber

jede Drohne wird einmal rücksichtslos getötet, wenn sie ihre Aufgabe erfüllt hat.“

„Sie glauben also, daß die Gleamors uns nicht so freundlich gesinnt sind, wie sie den Anschein erwecken?“ fragte Gilliam.

„Das ist schwer zu sagen“, meinte Bradon. „Vielleicht haben die Eingeborenen wirklich gute Absichten, doch wir können nicht wissen, ob sie von Unbekannten kontrolliert werden.“

„Wenn die Gleamors schwache parapsychische Fähigkeiten haben, dann sind sie bestimmt nicht ohne Grund auf dieser Welt“, mischte sich Surfat ein. „Der Verdacht des Captains ist nicht unbegründet. Vor dem Erdbeben hatte ich bereits daran gedacht, Gleam nicht mehr zu verlassen und den Rest meines Lebens bei den Eingeborenen zu verbringen.“

„Das ist durchaus verständlich“, sagte Redhorse. „Der Gesang der Eingeborenen löst solche Wünsche aus, wenn man nicht gegen seine Wirkung ankämpft.“

„Was jetzt?“ fragte Gilliam gelassen.

Redhorse überlegte. „Nach wie vor haben wir nur zwei Möglichkeiten: Entweder wir starten sofort und versuchen, trotz der Beschädigungen der SJ-4C den Flottenverband im Leerraum vor Andro-Beta zu erreichen, oder wir riskieren den endgültigen Verlust des Kleinraumschiffes und suchen weiterhin nach dem Sender.“

Stille folgte den Worten des Captains. Die anfängliche Begeisterung der Raumfahrer für den neuentdeckten Planeten hatte merklich nachgelassen. Jedem der Männer war bewußt, daß es jederzeit zu einem neuen Erdbeben kommen konnte. Es war fraglich, ob sie ein zweites Mal überleben würden. Hinzu kamen eine Reihe weiterer Gefahren, die undurchsichtigen Gleamors eingeschlossen.

„Wenn wir jetzt zurückfliegen, haben wir keine begründete Entschuldigung für unsere Landung auf dieser Welt“, sagte Doutreval von seinem Lager aus. „Das wird dem Captain die Streifen kosten.“

Redhorse lächelte. „Sie denken anscheinend noch uneigennütziger als ein Gleamor, Olivier.“

„Ich wollte nur, daß jeder daran denkt“, erklärte der Funker.

„Ich kann einen längeren Aufenthalt, gleichgültig aus welchen Gründen, nicht länger allein verantworten“, sagte Redhorse. „Ich stelle jedem frei, seine Ansichten offen zu äußern. Wenn die Mehrheit für eine Rückkehr ist, werden wir einen Startversuch unternehmen.“

„Ich war der einzige, der gegen die Landung protestierte“, grollte Brazos Surfat. „Doch jetzt, Captain, bin ich dafür, daß wir das zu Ende führen, was wir begonnen haben.“

„Diese Ansicht vertrete ich auch“, sagte Bradon.

Gilliam sagte: „Es sieht so aus, als sollten wir noch

eine Weile auf diesem Planeten bleiben, Sir.“

Bevor Redhorse etwas sagen konnte, ertönten plötzlich die Alarmanlagen der Space-Jet. Die Ortungsgeräte sprachen an. Verblüfft sprang Doutreval von seinem Lager auf und nahm vor den Kontrollen Platz.

„Ich dachte, das Reflektor-Feld innerhalb der Atmosphäre sei undurchdringlich“, sagte er verwirrt. „Was bedeutet das schon wieder?“

„Das bedeutet“, sagte Redhorse, „daß sich etwas innerhalb des Reflektor-Feldes befindet.“

Zwei Gleamors kamen ins Innere des Diskusschiffes. Sie machten einen erregten Eindruck. Durch Gesten forderten sie die Männer auf, ihnen ins Freie zu folgen.

„Sehen wir nach, was passiert ist“, entschied Redhorse. „Nehmt eure Waffen mit.“

Sie folgten den beiden Eingeborenen. Als er aus der Schleuse sprang, sah Redhorse sofort, daß die Gleamors dabei waren, ihr notdürftiges Lager zu räumen. Sie sammelten Decken und Tragbeutel ein, die ihren gesamten Besitz darstellten. Eine größere Gruppe war bereits zum Wald unterwegs. „Sie brechen auf“, stellte Surfat fest. „Man könnte fast glauben, daß sie vor irgend etwas Angst haben.“

Redhorse blickte zum wolkenverhangenen Himmel empor. In einer oder zwei Stunden würde es dunkel werden. Der Captain fragte sich, was in die Atmosphäre Gleams eingetaucht war. Näherte sich ein fremdes Raumschiff? Oder hatte Rhodan eine weitere Space-Jet in dieses Gebiet von Andro-Beta geschickt?

„Leitia!“ rief einer der Gleamors erregt. Er ergriff Redhorses Hand und wollte den Captain mit sich ziehen.

„Immer mit der Ruhe“, knurrte der Cheyenne und löste sich aus dem Griff.

„Es wird am besten sein, wenn ich in die Jet zurückkehre und die Kontrollen überwache“, schlug Doutreval vor. „Vielleicht kann ich herausfinden, was in die Ortungsbereiche unserer Geräte gekommen ist.“

Bevor Redhorse seine Zustimmung geben konnte, erschienen die fremden Raumschiffe. Lautlos tauchten sie über den Bergen auf und näherten sich, ständig an Höhe verlierend, dem Sumpfgebiet 2.

Sie waren kugelförmig. Und schwarz. Sie durchmaßen etwa fünfzig Meter. Einen Ringwulst, wie die terranischen Kugelraumer, besaßen sie nicht.

Sie folgten hintereinander. Der Abstand, den die einzelnen Schiffe voneinander hielten, war immer der gleiche. Ihr lautloser Flug hatte etwas Unheimliches, etwas Drohendes. Redhorse begann zu zählen. Sechsunddreißig unbekannte Flugkörper waren im Anflug.

Die letzten Eingeborenen, die den Wald noch nicht

erreicht hatten, beschleunigten ihr Tempo. Es war offensichtlich, daß die Gleamors vor diesen fremden Kugelschiffen flüchteten.

Redhorse deutete zum Wald. „Vorwärts!“ rief er seiner Mannschaft zu.

„Wir folgen den Gleamors. Innerhalb der Jet gibt es keine Sicherheit.“

Seine Worte milderten die entstandene Spannung. Trotzdem setzten sich die Männer nur widerwillig in Bewegung. Kein Raumfahrer verließ gern sein Schiff, wenn ernste Gefahr im Anzug war. Brazos Surfat rannte sogar zur SJ-4C zurück.

„Korporal!“ schrie Redhorse. „Sind Sie lebensmüde?“

Surfat entwickelte eine Behendigkeit, die ihm niemand zugetraut hätte. Blitzschnell schwang er sich in die Schleusenkammer.

„Mister Jefferson!“ hörte Redhorse ihn rufen.

„Dieser Narr!“ zischte Bradon und fügte fast gleichzeitig hinzu: „Hoffentlich bringt er das Horror-Ei mit. Ich könnte es nicht ertragen, es hier zurückzulassen.“

Redhorse packte Bradon am Arm und zog ihn mit sich. Doutreval und Gilliam hatten bereits einen beachtlichen Vorsprung. Mit Mister Jefferson auf der rechten Schulter tauchte Surfat wieder in der Schleusenkammer auf. Das Tier miaute ängstlich und schaukelte hin und her. Während Surfat mit einer Hand den Karabiner umklammerte, hielt er mit der anderen Mister Jefferson fest.

Sekunden später hatte der Korporal Redhorse und Bradon eingeholt.

„Haben Sie das Ei mitgebracht?“ erkundigte sich Bradon atemlos.

„Nein“, entgegnete Surfat boshaft. „Ich hoffe, daß dieses unsinnige Experiment jetzt endlich auf drastische Weise beendet ist.“

„Ha!“ machte Bradon. „Sehen Sie, Sir, jetzt zeigt der Korporal endlich sein wahres Gesicht!“

Redhorse kümmerte sich nicht um die beiden Männer. Er behielt den fremden Schiffsverband im Auge. Die Schiff et logen langsam. Nirgendwo sah Redhorse Anzeichen für arbeitende Triebwerke. Vielleicht besaßen die unbekannten Flugobjekte einen Antigravantrieb. Die Gleamors schienen bereits Bekanntschaft mit diesen Kugeln gemacht zu haben, sonst wären sie nicht geflüchtet. Redhorse fragte sich, was die Eingeborenen bewogen haben mochte, die Jet-Besatzung zu warnen. Sollte die Freundschaft der Gleamors doch echt sein?

Hinter Redhorse stritten sich Bradon und Surfat noch immer um die Bedeutung von Bradons Horror-Ei. Sie behielten jedoch ihre Geschwindigkeit bei. Redhorse warf einen kurzen Blick zurück. Brazos Surfat bot ein lächerliches Bild, aber es war erstaunlich, wie schnell er seine kurzen und dicken

Beine bewegte.

Die sechsunddreißig Kugelschiffe änderten ihre Formation. Nacheinander schlossen die achtzehn am Ende der Kette fliegenden Schiffe zu der an der Spitze fliegenden Kugel auf, so daß eine winkelförmige Formation entstand. Redhorse war steh über die Bedeutung dieses Manövers im unklaren, doch die Piloten - falls es solche gab - schienen genau zu wissen, was sie wollten.

Gilliam und Doutreval verschwanden zwischen den ersten Bäumen. Redhorse war froh, daß die Dämmerung bereits eingesetzt hatte. So konnten sie hoffen, von den Ankömmlingen unbeobachtet zu bleiben.

Surfat und Bradon überholten den Captain. Kurz darauf hatten die drei Terraner ebenfalls den Waldrand erreicht. Gilliam und der Funker warteten zwischen den Bäumen auf sie. Auch einige Gleamors waren zu sehen. Redhorse bezog einen Beobachtungsposten hinter einem Pilzstamm, um zu sehen, was sich ereignen würde.

Strategisch gesehen, flogen die Schiffe unvorsichtig. Sie waren langsam und hielten sich dicht hinter- und nebeneinander. Das bewies, daß die Besitzer dieser Kugelraumer unglaublich selbstsicher waren. Sie schienen genau zu wissen, daß ihnen keine Gefahr drohte, denn so leichtsinnig konnte kein Volk sein, das Raumschiffe baute. Die Selbstverständlichkeit, mit der die Kugelschiffe über das Land hinwegflogen, beunruhigte Redhorse. Er schloß daraus, daß die Unbekannten entweder noch nie einen gleichwertigen Gegner angetroffen hatten oder sich jedem eventuellen Angreifer überlegen fühlten.

„Es sieht nicht so aus, als wollten sie in der Nähe landen“, sagte Doutreval hinter Redhorse.

„Vielleicht handelt es sich um einen routinemäßigen Patrouillenflug“, gab Redhorse zurück. „Es ist möglich, daß sich irgend jemand nur die Folgen des Bebens und des Vulkanausbruchs ansehen möchte.“

„Ich möchte wissen, woher diese Schiffe kommen“, sagte Bradon. „Vor unserer Landung haben wir im Tri-System keine Flugobjekte orten können.“

„Kann es sich nicht um twonosische Schiffe handeln?“ fragte Surfat.

„Das glaube ich nicht“, antwortete Redhorse. „Abgesehen von der völlig unterschiedlichen Form, scheint mir auch die Flugformation nicht auf twonosische Besatzungen hinzuweisen.“

Sie wurden von einigen Gleamors in ihrem Gespräch unterbrochen. Die Eingeborenen forderten die Männer durch Handzeichen auf, ihnen tiefer in den Pilzwald zu folgen. Sie schienen nicht mehr so ängstlich zu sein wie beim Auftauchen der

Kugelschiffe, doch sie legten offenbar Wert darauf, aus der Nähe der Sümpfe zu verschwinden.

Redhorse wußte nicht, wozu er sich entschließen sollte. Er hätte gern die Space-Jet im Auge behalten, obwohl er bei einem Feuerüberfall nichts tun konnte, als hilflos zuzuschauen. Andererseits konnte es sich als vorteilhaft erweisen, den Gleamors zu folgen. Auf diesem Weg gelang es ihnen vielleicht, mehr über diesen rätselhaften Stamm zu erfahren. Wenn sie in ein Dorf der Eingeborenen gebracht wurden, konnten sie dort vielleicht irgendwelche Hinweise finden.

Auf keinen Fall wollte der Captain seine kleine Mannschaft teilen. Ihre Situation war jetzt so bedrohlich, daß sie auf jeden Fall zusammenbleiben mußten.

Wipfeln einiger Pilzbäume Stricke gespannt. Dazwischen hatten sie Moos und andere Pflanzen befestigt, so daß ein Dach entstanden war, das einem Beobachter, der über den Wald hinwegflog, kaum auffallen würde.

An einer Stelle gab es jedoch eine zehn Meter durchmessende Lücke.

Als Redhorse die Lichtung betrat, erkannte er, wofür diese Öffnung gedacht war. Am anderen Ende der Lichtung, im Dämmerlicht gerade noch erkennbar, standen sechs ovale Gebilde, die den Captain die Gleamors mit einem Schlag völlig anders einschätzen ließen.

Die ovalen Körper waren mit großer Wahrscheinlichkeit Flugkörper. Und der eigenartige Schimmer, der sie einhüllte, konnte nur von Energieschirmen herrühren.

Das Sesam-öffne-dich hatte zum erstenmal funktioniert.

Doch das Rätsel um Gleam war noch größer geworden.

Wie fast immer, war Surfat der erste, der sich von seiner Überraschung erholte. Er setzte Mister Jefferson auf den Boden und schulterte seinen Karabiner.

„Sehen Sie sich das genau an, Jüngelchen“, sagte er zu Bradon. „Sie können daraus lernen, daß ein Wesen, das sich von Pilzen ernährt und schaurige Lieder singt, durchaus nicht dumm zu sein braucht. Hier haben wir den Beweis, daß uns die Gleamors die ganze Zeit über nur Naivität vorgespielt haben, während sie in Wirklichkeit ...“

„Brazos“, unterbrach ihn Redhorse sanft, „behalten Sie Ihre Theorien für sich.“

Surfat schwieg beleidigt. Auf der Lichtung hielten sich nur noch wenige Gleamors auf. Redhorse nahm an, daß der größte Teil der Eingeborenen bereits in den eigenartigen Flugkörpern verschwunden war. Zum erstenmal bezweifelte Redhorse daß es sich bei den Gleamors um Redhorse schaute noch einmal zu den sechsunddreißig Kugelraumern hinauf. Ruhig

glitten sie dahin. Sie hatten die Space-Jet bereits überflogen und näherten sich dem offenen Meer. Redhorse atmete auf. Die Gefahr eines Angriffs auf die SJ-4C schien zunächst gebannt.

„Folgen wir den Gleamors“, entschied Redhorse. „Sollten sie zu singen beginnen, können wir uns die Ohren zustopfen.“

Redhorse wußte, daß vorerst keine Gefahr bestand, daß seine vier Begleiter sich von den Eingeborenen noch einmal in eine Art Trancezustand versetzen ließen. Die Terraner wußten jetzt, wie gefährlich der Einfluß der Gleamors sein konnte. Männer, die auf eine fremde Welt verschlagen waren, konnten es sich nicht erlauben, geruhsam dazusitzen und sich füttern zu lassen.

Zum erstenmal sahen die fünf Raumfahrer, daß die Gleamors einen Pfad angelegt hatten, der durch das dichte Unterholz führte. Dieser Weg war den Augen der Männer bisher verborgen geblieben. Redhorse nahm an, daß die Gleamors oft bei den Sümpfen lagerten. Der größte Teil der Eingeborenen schien sich bereits tiefer in den Wald zurückgezogen zu haben. Lediglich fünf Mitglieder des Stammes führten die Besatzung der SJ-4C auf dem plattgetrampelten Pfad in den Dschungel. Auch hier hatte das Erdbeben verheerende Verwüstungen angerichtet. Immer wieder mußten die Terraner und ihre gleamorschen Begleiter über umgestürzte Pilzstämme klettern, die den Weg blockierten. An vielen Stellen hinderten Erdspalten die Flüchtlinge am Vorwärtskommen. Den Gleamors schienen diese Schwierigkeiten wenig Kummer zu bereiten. Sie waren offenbar daran gewöhnt, daß ihre Welt ab und zu von Katastrophen heimgesucht wurde.

Unverhofft mündete der Pfad in eine Lichtung, die geschickt gegen den Einblick von oben getarnt war. Die Gleamors hatten zwischen den die Ureinwohner dieses Planeten handelte. Irgendwie paßte die Lebensweise dieses Volkes nicht zu den Flugkörpern auf der anderen Seite der Lichtung. Redhorse glaubte nicht an Surfats Behauptung, daß die Gleamors den Terranern ein Schauspiel vorgeführt hatten. Wenn diese Wesen vorhatten, den fünf Fremden ihre wahren Fähigkeiten zu verheimlichen, dann würden sie nicht den Fehler begehen, Zeugnisse einer technisch hochstehenden Zivilisation sichtbar werden zu lassen.

Auf dieses neue Problem gab es nur eine Antwort: Die sechs Flugkörper waren nicht von den Gleamors gebaut worden.

Die fünf Eingeborenen, die die Raumfahrer zur Lichtung geführt hatten, drängten sie auf die ovalen Gebilde zu.

„Sie scheinen zu erwarten, daß wir ihnen in diese Apparate folgen“, stellte Doutreval argwöhnisch fest. „Was halten Sie von der ganzen Sache, Sir?“

„Ich sehe keine Zusammenhänge zwischen dem unbekannten Schiffsverband, der soeben dieses Gebiet überflog, und den Gleamors mit ihren sechs Flugzeugen“, gestand Redhorse. „Wahrscheinlich spielen die Gleamors auf dieser Welt eine völlig untergeordnete Rolle.“

„Und wer“, fragte Bradon, „sind die wahren Machthaber?“

Diese Frage hatte sich der Captain bereits ebenfalls gestellt. Gleam wurde ihm immer unheimlicher. Er wünschte, die Verständigung mit den Gleamors hätte besser funktioniert. Dann wäre es vielleicht möglich gewesen, etwas über die Herkunft der unbekannten Raumschiffe zu erfahren.

„Die Gleamors scheinen im Augenblick das geringste Übel zu sein“, sagte der Cheyenne. „Wenn wir ihnen folgen, besteht die Aussicht, daß wir einiges herausfinden.“

Surfat schüttelte bedenklich den Kopf. „Wer weiß, wohin sie uns mit diesen Dingern bringen, Sir“, wandte er ein. „Vielleicht diente das ganze Manöver nur dazu, uns hierherzulocken.“

„Schon wieder eine neue Theorie, Brazos?“ erkundigte sich Redhorse.

„Andere Kommandanten würden sich glücklich schätzen, wenn sie von Männer begleitet würden, die unablässig nachdenken“, erklärte Surfat stolz.

„Bisher wußte ich nicht, daß Sie die ungeheuerlichen Vorgänge in Ihrem Gehirn als Denken bezeichnen“, sagte Chard Bradon. Er brachte sich mit einem Satz in Sicherheit, um Surfats Faust zu entgehen.

„Schluß damit!“ befahl Redhorse. „Wir haben jetzt andere Sorgen.“ Er nickte den wartenden Gleamors zu.

„Wir folgen euch“, sagte er. „Hoffentlich schneidet ihr uns nicht die Kehlen durch, wenn wir uns erst an Bord eurer Flugzeuge befinden.“

Surfat betastete ängstlich seinen Hals, als könnte er bereits eine scharfe Messerschneide daran fühlen. Die Gleamors gingen hastig zur anderen Seite der Lichtung. Sie schienen es eilig zu haben, diesen Platz zu verlassen.

Als die Terraner näher kamen, sah Redhorse, daß die Maschinen der Gleamors nur einen schmalen Eingang besaßen. Landestützen gab es nicht. Die meterhohen Flugapparate ruhten auf einem kranzförmigen Gestell. Das, was Redhorse bisher für Schutzschirme gehalten hatte, entpuppte sich jetzt als Energieblasen, die mit Metallfolien überzogene Gerüste umgaben. Erstaunt stellte der Captain fest, daß die Konstruktion der Flugmaschinen auffallend primitiv war. Unter normalen Umständen hätte der Cheyenne bezweifelt, daß sich eines dieser Gebilde in die Luft erheben konnte, denn es waren weder Triebwerke noch irgendwelche Maschinenanlagen zu

erkennen. Lediglich die Energieblasen, die wie schimmernde Wolken aussahen, bestärkten Redhorse in seiner Ansicht, daß ihnen ein außergewöhnliches Ereignis bevorstand.

„Sir, das sind ganz einfache Konstruktionen“, erkannte jetzt auch Gilliam. „Ich möchte wissen, was diese Dinger antreibt.“

„Warten wir ab“, meinte Redhorse. „Unter Umständen erleben wir eine Überraschung.“

„Woher sollen wir mit Sicherheit wissen, daß wir Flugkörper vor uns haben?“ erkundigte sich Surfat.

Redhorse deutete auf zwei der sechs Gebilde, die sich lautlos vom Boden abhoben und auf die Öffnung im Pflanzendach, das sich über die Lichtung spannte, zuflogen.

„Da haben wir den Beweis“, sagte er. Ohne länger zu zögern, folgte er den fünf Gleamors, die auf eines der noch nicht gestarteten Flugobjekte zugingen. Redhorse trat durch den Eingang. Im Innern gab es keine Beleuchtung, und es war inzwischen fast dunkel geworden, so daß auch von draußen kein Licht hereinfiel. Redhorse bedauerte, daß er nichts sehen konnte. Hinter ihm kamen die vier anderen Männer herein. Mit einem Satz folgte ihnen Mister Jefferson, der keinerlei Bedenken zu kennen schien.

„Nichts zu sehen“, beschwerte sich Surfat. „Immerhin scheint der Boden stabil zu sein.“

Redhorse stieß gegen einen Gleamor und blieb stehen. Offenbar war der Flugapparat völlig überladen. Ein Gleamor drückte Redhorse einen Haltegurt in die Hand, der von der Decke herabzuhängen schien. Redhorse schätzte, daß sich ungefähr zwanzig Eingeborene im Innern der Energieblase aufhielten. Anscheinend gab es keine Möglichkeit, den Eingang zu schließen, denn als das rätselhafte Flugzeug startete, stand dieser immer noch offen.

Ohne den Haltegriff loszulassen, machte Redhorse einige Schritte zurück. Er wollte hinausblicken, wenn sie über dem Wald dahinflogen. Er hoffte, daß es noch hell genug war, um etwas von der Landschaft zu erkennen.

Der Captain vermutete, daß dieses notdürftig verkleidete Metallgerüst von der Energieblase getragen wurde denn es gab keinerlei Geräusche, die auf irgendwelche Maschinen hingedeutet hätten. Redhorse fragte sich, wie die Gleamors diesen unwahrscheinlichen Apparat steuerten.

Bradon schien sich mit ähnlichen Problemen zu beschäftigen, denn Redhorse hörte ihn sagen: „Ich möchte wissen, wo der Pilot sitzt.“

„Ich glaube nicht, daß es überhaupt einen Piloten gibt“, meldete sich Surfat. „Die Gleamors vertrauen sich diesem Ding offensichtlich auf gut Glück an.“

„Unsinn“, widersprach Redhorse. „Sie besitzen eine Methode, das gewünschte Ziel anzusteuern.“

Ich wünschte, ich hätte diesen Apparat nie von innen gesehen“, jammerte Surfat. „Wir wissen nicht, wohin man uns bringt.“

Redhorse machte sich im Augenblick keine Sorgen. Die Selbstverständlichkeit, mit der die Gleamors sich diesen Flugkörpern anvertraut hatten, bewies, daß sie keine Unfälle erwarteten.

Ohne das Pflanzendach auch nur zu berühren, glitt der Flugkörper durch die Öffnung. Die Sicht wurde besser. Durch den offenen Eingang wehte der Wind herein. Die Metallfolien, mit denen das Gerüst verkleidet war, begannen sich durch den Luftdruck zu bewegen. Es war jetzt hell genug, um Redhorse erkennen zu lassen, daß dieses fliegende Ei ohne handwerkliches Geschick gebaut war. Redhorse wurde den Verdacht nicht los, daß die Gleamors lediglich das Gerüst hergestellt hatten, während die Energieblase eine andere Herkunft haben mußte. Die Zusammenhänge wurden immer undurchsichtiger.

Redhorse erwog die Möglichkeit, daß es sich bei den Gleamors um ehemalige Sklaven handelte, die durch irgendwelche Umstände die Freiheit errungen hatten. Das hätte das Verhalten der Eingeborenen erklärt. Vielleicht hatte ihnen irgend jemand diese Energieblase überlassen.

„Schnell fliegen wir gerade nicht“, drang Doutrevals Stimme in Redhorses Gedanken. „Die Gleamors bleiben dicht über dem Wald.“

Redhorse riskierte es, den Haltegriff loszulassen und sich weiter dem Einstieg zu nähern. Er konnte aufs Meer hinausblicken. Die Energieblase flog südwärts. Am Horizont zog die Nacht herauf. Inmitten des Ozeans erblickte Redhorse die Vulkaninsel. Noch immer stiegen dort Rauch und Flammen hoch.

Der Offizier beugte sich etwas hinaus. Die Zugluft verschlug ihm fast den Atem. Sie flogen also schneller, als sie geglaubt hatten. Unmittelbar vor ihnen schwebten zwei andere Flugkörper der Gleamors. Sämtliche Energieblasen schienen das gleiche Ziel zu haben.

Die Gleamors unterhielten sich leise. Sie nahmen keine Notiz mehr von ihren fremden Passagieren. Redhorse blickte abermals hinaus und suchte den Himmel nach den unbekannten Raumschiffen ab. Er konnte sie jedoch nicht entdecken. Wahrscheinlich waren sie längst wieder hinter den Bergen verschwunden.

Die Geschwindigkeit der Energieblase stieg weiter. Die Männer mußten sich vom Einstieg zurückziehen. Daraus, daß es nicht dunkler, sondern allmählich wieder heller wurde, schloß Redhorse, daß sie nach wie vor in südlicher Richtung flogen. Bald darauf tauchte die Sonne wieder über dem Meer auf.

Der Flugkörper schwieg jetzt tief über einem Ozean. Das Ziel der Gleamors schien ein anderer

Kontinent in der Nähe des Äquators zu sein. Von den Ergebnissen der Fernmessungen, die Redhorse bei ihrem Anflug auf Gleam vorgenommen hatte, wußte der Captain, daß in der Äquatorzone des Planeten die dreifache Schwerkraft wie auf der Erde herrschte. Redhorse fragte sich, was sie dort erwartete, wenn die Gleamors zu landen beabsichtigten. Innerhalb der Energieblase war nichts von einer veränderten Gravitation zu spüren. Die eigenartige Energiewolke, die den baufälligen Flugkörper umhüllte, schien alle äußeren Einflüsse abzuwehren.

Die Eingeborenen schienen genau zu wissen was sie taten. Das gab Redhorse ein gewisses Sicherheitsgefühl. Er glaubte nicht, daß die Gleamors einen Organismus besaßen, der sich auf die jeweilige Schwerkraft umstellen konnte, wie es offensichtlich bei einigen Tieren auf Gleam der Fall war.

„Ich glaube, wir fliegen irgendeine Insel an“, klang Surfats Stimme auf. „Solche Geschichten enden meistens auf Inseln.“ Er kicherte. „Stellen Sie sich vor, Jüngelchen, ich werde der Insel einen Namen geben - Surfats Atoll oder so ähnlich.“

„Sie haben uns bereits bewiesen, welche großartigen Ideen Sie haben, wenn es darum geht, einen Namen zu finden“, sagte Bradon mit ätzendem Spott. „Sie können sich rühmen, der erste Terraner zu sein, der ein Tier auf den Namen Mister Jefferson getauft hat.“

„Es muß ein angeborenes Talent sein“, meinte Surfat geschmeichelt. „Wenn ich ab und zu einen Urlaub auf der Erde verbringe, fragen mich meine Bekannten immer um Rat, wenn sie Nachwuchs bekommen und für ihre Kinder keinen Namen wissen. Ich erinnere mich an einen Ingenieur, der bereits zwölf Töchter hatte. Die dreizehnte war gerade angekommen, und der gute Mann suchte verzweifelt nach einem passenden Namen.“

„Da haben Sie ihm natürlich aus der Patsche geholfen?“ vermutete Bradon.

„Ich schlug ihm vor, sie Kreszentia zu taufen, doch so hieß bereits die achte Tochter.“ Surfat machte eine Pause, als müsse er überlegen. „Ich erklärte ihm, daß auch Schwanhild ein überaus anziehender und seltener Name sei. Darauf erbot er sich, meine unbezahlbaren Einfälle mit einem selbstgemachten Likör zu entlohen. Für jeden Namen, den er noch nie gehört hatte, erhielt ich einen Likör, und der Bursche hielt tapfer mit. Schließlich einigten wir uns auf Stanislawa, doch seine Frau war damit nicht einverstanden und ließ ihre dreizehnte Tochter auf den Namen Maria taufen, obwohl die vierte ebenso hieß.“

Doutreval, Bradon und Surfat begannen darüber zu diskutieren, ob Stanislawa ein guter Name sei. Redhorse beteiligte sich nicht an der lautstarken Auseinandersetzung. Ebenso wie Gilliam

beobachtete er durch den Einstieg das Meer.

„Wir fliegen südwärts, Sir“, sagte Sergeant Gilliam. „entweder bringen uns die Gleamors näher zum Äquator, oder sie haben vor, bis zum Südpol zu fliegen.“

Redhorse ahnte, daß Gilliam sich ebenfalls Gedanken über die Schwerkraftverhältnisse machte.

„Es muß irgendwo eine Niederlassung oder ein Dorf geben, das wir vom Raum aus übersehen haben“, sagte Redhorse. „Wenn es in der Äquatorzone liegt, bin ich jetzt schon gespannt, wie die Gleamors mit der hohen Schwerkraft fertig werden.“

Gilliam blickte sich im Halbdunkel des Flugzeuginners um.

„Raumtüchtig sind diese Energieblasen nicht“, sagte er. „Es bestehen also begründete Zweifel an der Theorie, daß die Gleamors von einem anderen Planeten gekommen sind.“

Redhorse nickte nachdenklich. Gilliam hatte ebenfalls daran gedacht, daß diese Wesen nicht unbedingt Ureinwohner Gleams sein mußten.

„Ich bin fast davon überzeugt, daß die Gleamors lediglich diese wackligen Gestelle gebaut haben. Die Energieblasen, die diese Flugapparate umhüllen, sind von Mächtigeren erzeugt worden.“

„Die Meister der Insel?“ fragte Gilliam.

„Ich hoffe es nicht“, erwiderte der Captain. „In unserer derzeitigen Lage könnte ein Zusammentreffen mit den Unbekannten unser Ende bedeuten.“

Gilliam fluchte erbittert. „Geschwätzig wie die Enten sind diese Gleamors. Doch das hilft uns nicht weiter. Wenn wir wenigstens einen Simultanübersetzer bei unserer Ausrüstung hätten.“

„Ich glaube noch immer, daß die Eingeborenen etwas vor uns verheimlichen“, sagte Redhorse. „Sie können nicht so dumm sein, wie sie sich geben, wenn wir ernsthaft nach einer Verständigung suchen.“

„Leider habe ich wenig Erfahrung mit freundlichen Wesen“, sagte Gilliam grimmig. „Auf den Planeten, die ich bisher betrat, wurde mir immer recht deutlich klargemacht, daß meine Anwesenheit unerwünscht ist.“

Redhorse mußte lachen, gestimmt war es ein völlig neues Gefühl für Sie, gefüttert zu werden und die Stiefel geputzt zu bekommen.,, allerdings“, pflichtete Gilliam bei. „Diese Liebesdienste waren jedoch offenbar nicht ungefährlich. Die Gleamors hatten uns bereits halb eingeschläfert.“

Redhorse blickte aus dem Einstieg. Unter ihnen glitzerte das Meer im Licht der tiefstehenden Sonne. Am Horizont wurde ein dunkler Streifen sichtbar: die Ufer eines anderen Kontinents.

Die Energieblase flog etwa fünfzig Meter über der Meeresoberfläche. Redhorse sah einige

Pflanzeninseln, die von den Wellen in Bewegung gehalten wurden. Auf einer größeren Insel glaubte der Cheyenne einige Gravotänzer zu erkennen, doch sie flogen zu schnell, als daß Redhorse hätte Einzelheiten feststellen können.

Der ferne Kontinent war jetzt bereits deutlich zu erkennen. Redhorse vermutete, daß es eine riesige Sumpfinsel war. Die Energieblase wurde langsamer. Auch die drei anderen Männer kamen jetzt zu Redhorse und Gilliam, um hinauszublicken.

„Wir fliegen nicht mehr so schnell“, stellte Doutreval fest. „Wir scheinen uns dem Ziel der Gleamors zu nähern.“

Als sie die Küste erreichten, wurden die Erwartungen der fünf Terraner, eine größere Ansiedlung zu erblicken, enttäuscht. Die Ufer wurden auch hier von ausgedehnten Sümpfen gebildet. Landeinwärts zeichneten sich die Umrisse größerer Berge ab. Dazwischen lagen Pilzwälder und Sümpfe. Die Insel, die sie jetzt überflogen, unterschied sich durch nichts von dem Kontinent, den sie vor einigen Stunden verlassen hatten. Am Stand der Sonne glaubte Redhorse zu ersehen, daß sie nicht bis in unmittelbare Äquatornähe geflogen waren.

„Das gleiche Bild wie bei unserer Landung“, bemerkte Surfat ernüchtert. „Es sieht so aus, als hätten uns die Eingeborenen von einem Pilzwald zum anderen geflogen.“

Wie um seine Worte zu bestätigen, verlor die Energieblase an Höhe. Die Gleamors innerhalb des Flugapparates unterhielten sich aufgeregt. Die bevorstehende Landung schien ein besonderes Ereignis für sie zu sein.

Am Rande eines Pilzwaldes ging die Energieblase nieder. Redhorse sah, daß die fünf übrigen Flugzeuge bereits gelandet waren. Etwa zwanzig Gleamors waren damit beschäftigt, ihre seltsamen Transportmittel in den Schutz der Bäume zu tragen.

Wer immer die Energieblase steuerte, in der sich die Besatzung der SJ-4C befand, setzte das Flugzeug geschickt vor den Bäumen auf den Boden.

„Vorsicht beim Aussteigen!“ warnte Redhorse. „Dort draußen kann unter Umständen eine Schwerkraft von über zwei Gravos herrschen. Ich werde vorausgehen.“

„Den Gleamors scheint die höhere Gravitation nichts auszumachen“, sagte Gilliam.

„Vielleicht sind sie daran gewöhnt, oder ihr Körper stellt sich immer wieder um“, meinte Bradon.

Redhorse wartete, bis sämtliche Gleamors die Energieblase verlassen hatten. Dann kletterte er langsam ins Freie. Sofort hatte er das Gefühl, daß ein zentnerschweres Gewicht auf seinen Schultern lastete. Sein Herzschlag beschleunigte sich. „Es ist, wie ich vermutete!“ rief er seinen Begleitern zu. „Wettrennen können wir hier nicht veranstalten.“

Mit federnden Schritten folgte Redhorse den Gleamors. Er versuchte nicht, sich gegen die erhöhte Belastung zu stemmen, sondern gab dem Druck, der auf ihm lag, bereitwillig nach. Nur so konnte man auf die Dauer seine Kräfte schonen.

Der Captain erreichte den ersten Pilzstamm und lehnte sich dagegen. Er schaute zu, wie Gilliam die Energieblase verließ. Kaum hatte der Sergeant die neutralisierende Energiewolke verlassen, als er wie unter einem Schlag zusammenzuckte. Redhorse lächelte grimmig. Gleich darauf hatte Gilliam seinen Körper wieder in der Gewalt. Doutreval und Bradon kamen ins Freie. Der Funker war ein erfahrener Mann, und er blieb in der Nähe des jungen Offiziersanwärters, als sie in den Bereich der höheren Gravitation kamen. Bradon hielt sich jedoch überraschend gut. Wenige Augenblicke später waren alle Männer, außer Surfat, um Redhorse versammelt.

„Korporal Surfat!“ rief Redhorse. „Kommen Sie endlich heraus, damit die Gleamors ihren Flugapparat in Sicherheit bringen können.“

Surfats massiger Schädel erschien im Einstieg. Mit mißtrauischen Blicken musterte Surfat die unbekannte Umgebung.

„Vielleicht träumt er noch von seiner Insel“, vermutete Bradon.

„Wie fühlt sich das an, Sir?“ schrie der Korporal zu ihnen herüber.

„Kommen Sie heraus, und probieren Sie es aus!“ forderte ihn Redhorse auf.

Sie sahen, wie Surfat seinen Karabiner schulterte. Dann zögerte er jedoch wieder und blieb innerhalb des Einstieges stehen.

„Wie Schmetterlinge bewegen Sie sich nicht“, rief er den wartenden Männern zu.

Eine Gruppe von Gleamors versammelte sich vor dem Einstieg. Aus ihren Gesten war zu erkennen, daß sie sich erbeten, Surfat herauszuheben und zum Waldrand zu tragen.

Wahrscheinlich hinderten nur Redhorses Blicke den Korporal daran, dieses Angebot anzunehmen.

Mit einer großartigen Geste stieß Brazos Surfat die Eingeborenen vom Einstieg zurück und schwang sich ins Freie. Seine ersten Schritte wirkten noch normal, doch dann stöhnte er auf, und seine Knie gaben nach.

„Das können Sie nicht von mir verlangen, Captain“, jammerte er. Sehnsüchtig schaute er zu, wie die Gleamors scheinbar mühelos ihren Flugapparat davontrugen. Schließlich setzte er sich wieder in Bewegung. Als er den Waldrand erreicht hatte, machte er einen völlig erschöpften Eindruck. Er wollte sich auf einer Wurzel niederlassen.

„Wenn Sie erst sitzen, werden wir einen Kran brauchen, um Sie wieder hochzubringen, Brazos“, sagte der Captain.

Surfat schnaubte wütend und wischte den Schweiß

von seinem kahlen Schädel.

„Jetzt machen Sie sich Bradons Gerede zu eigen, Sir“, beklagte sich Brazos. „Vergessen Sie nicht, daß ich fast doppelt so schwer bin wie Sie.“

„Ich erinnere mich, daß Sie uns bereits mehrfach die Vorzüge Ihres gut genährten Körpers erläuterten“, sagte Bradon. „Einer Ihrer Lieblingsaussprüche war, daß Dicke viel gemütlicher seien als Schlanke. Bei allen Planeten, Korporal, ich kann nichts Gemütliches an Ihrer Haltung feststellen.“

Surfat drehte sich schwerfällig zu Bradon herum. „Ich zertrete Sie wie einen Wurm, Jüngelchen!“ drohte er.

Einige Gleamors näherten sich den Männern. Offenbar hatten sie erkannt, daß Redhorse der Anführer der Raumfahrer war, denn sie wandten sich immer an ihn, wenn sie irgendwelche Wünsche vorzubringen hatten. Durch Handzeichen machten sie dem Captain verständlich, daß sie in den Dschungel einzudringen beabsichtigten und offenbar erwarteten, daß ihnen die Terraner folgten. „Vielleicht können Sie von den Burschen erfahren, welchen Weg wir zu Fuß zurücklegen müssen“, sagte Surfat hoffnungsvoll. „Machen Sie ihnen klar, daß wir unter der Gravitation zu leiden haben.“

Redhorse wußte, daß es sinnlos war, von den Eingeborenen solche Auskünfte zu fordern. Grundsätzlich schienen die Gleamors die Gesten der Terraner mißzuverstehen.

Der Gleamor, der Redhorse die Absichten seines Stammes klargemacht hatte, war der gleiche, der Bradons Zeichnung zerrissen hatte. Redhorse nahm an, daß dieser Mann der Anführer seines Volkes war.

„Es bleibt uns keine andere Wahl, als den Gleamors zu folgen“, sagte Redhorse zu seinen Begleitern. „Was nützt es uns, wenn wir am Waldrand bleiben? Die Energieblasen können wir nicht ohne die Hilfe der Eingeborenen fliegen.“

Niemand widersprach der Entscheidung des Captains. Jeder der Männer war sich darüber im klaren, daß die Gleamors im Augenblick ihre einzige Hoffnung waren, irgend etwas zu erreichen. Zu Redhorses Erleichterung führte ein breiter Pfad in den Wald. Die Gleamors hatten darauf geachtet, daß keine umgestürzten Baumstämme den Weg blockierten. Zu beiden Seiten des Pfades waren meterbreite Streifen gerodet, um ein Vordringen der üppig wuchernden Pflanzen zu verhindern. Vor längerer Zeit entstandene Erdspalten waren mit rotem Sand aufgefüllt. Für die Gleamors mußte dieser Weg, den man schon fast als Straße bezeichnen konnte, eine besondere Bedeutung haben.

Die fünf Terraner kamen nur mühsam voran. Die Gleamors schienen zu spüren, daß ihre Begleiter Schwierigkeiten hatten, und verlangsamten ihr

Tempo. Trotz der Kräfte, die das Marschieren kostete, duldet Redhorse nicht, daß sich einer der Männer tragen ließ. Sie waren alle müde und abgespannt und aus diesem Grund für parapsychische Einflüsse besonders empfänglich.

Als Surfat sein Wehklagen einstellte, wußte Redhorse, daß der korpulente Mann jetzt tatsächlich erschöpft war. Wenn der Korporal schwieg, war das ein schlechtes Zeichen.

Unvermittelt wurde der Pfad breiter. Kurze Zeit später mündete er in eine ausgedehnte Lichtung. Kunstvoll beschnittene Mooshecken bildeten einen natürlichen Zaun zu beiden Seiten des Weges.

Inmitten der Lichtung lag das Dorf der Gleamors.

3.

Die Ansiedlung bestand aus etwa zwanzig Bauwerken, von denen jedes ein anderes Aussehen besaß. Nur in der Bauweise unterschieden sich die Häuser der Gleamors nicht. Die Eingeborenen hatten dicke Pilzstämme in den Boden getrieben, die die Eckpfeiler ihrer Behausungen bildeten. Kleinere Stämme waren mit Schlingpflanzen zu gerüstähnlichen Aufbauten verbunden worden. Wände und Dächer setzten sich aus Moos und Blättern zusammen. Alles in allem waren die Wohnungen der Gleamors nicht mehr als primitive Hütten.

Don Redhorse war jetzt endgültig davon überzeugt, daß die Gleamors nicht mit den Herstellern der Energieblasen identisch waren.

Vor den baufällig wirkenden Gebäuden befand sich ein Wasserloch. Dort versammelten sich die vom Marsch erschöpften Terraner. Die Gleamors zogen sich in ihre Häuser zurück. Redhorse nahm den aus biegsamen Gewächsen geflochtenen Zugstrick in beide Hände und angelte den Wasserbehälter an die Oberfläche des Brunnens. Der mit Flüssigkeit gefüllte Beutel schien zentnerschwer zu sein.

Die Terraner tranken. Das Wasser war sauber und frisch. Redhorse spürte, wie seine Kräfte allmählich zurückkehrten. „Da wären wir also“, sagte er. Er zeigte zu den Gebäuden hinüber. „Kein Wunder, daß wir diese Hütten bei unserem Raumflug weder gesehen noch geortet haben.“

Surfat warf den Wasserbehälter in den Brunnenschacht zurück.

„Diese Anstrengung hätten wir uns ersparen können, Captain“, nörgelte er. „Wir werden auch hier nicht die geringsten Hinweise auf den Hypersender finden.“ Der Anblick des kleinen Dorfes war tatsächlich nicht ermutigend, gestand sich Redhorse im stillen ein. Sollte es ein Fehler gewesen sein, daß sie den Gleamors gefolgt waren? Sie waren jetzt einige hundert Kilometer von ihrer Space-Jet

entfernt. Zwischen ihrem Landeplatz und der riesigen Insel, auf der sie sich befanden, lag ein unüberwindlicher Ozean.

„Warum waren die Gleamors so daran interessiert, daß wir ihnen folgten?“ fragte Doutreval nachdenklich. „Welche Bedeutung kann unsere Anwesenheit in diesem Dorf haben?“

„Vielleicht hatten sie Angst, daß wir die Besetzungen der unbekannten Raumschiffe auf sie aufmerksam machen können“, vermutete Bradon. „Ich gestehe ehrlich, daß ich mit den erstaunlichsten Dingen rechnete, nur nicht mit einem Dorf das aus zwanzig Hütten besteht.“

Doutreval blickte zu den Gebäuden hinüber. „Vielleicht sieht es im Innern dieser Luxusvillen interessanter aus“, meinte er. „Gehen wir doch hinüber und schauen uns ein bißchen um. Schließlich sind wir Gäste.“

Redhorse nickte zustimmend. „Hat jemand etwas dagegen, wenn ich hier zurückbleibe?“ erkundigte sich Surfat. „Es ist besser, wenn wir eine Wache aufstellen.“

Sie ließen den Korporal am Brunnen zurück. Redhorse übernahm die Führung, und sie gingen direkt auf das größte der Gebäude zu. Der Eingang besaß keine Tür. Redhorse war erleichtert, daß es keine Treppen gab, denn das hätte eine zusätzliche Anstrengung bedeutet.

„Im Innern ist es dunkel“, sagte Gilliam mißtrauisch. Der hagere Mann lehnte sich gegen einen der ausgetrockneten Stämme, die den Eingang begrenzten.

Redhorse sagte: „In wenigen Stunden wird die Nacht anbrechen.“

„Komischer Geruch dort drinnen“, stellte Gilliam fest, als er seinen Kopf zurückzog. „Nichts zu hören und nichts zu sehen.“

„Wahrscheinlich ist die ganze Bande schlafen gegangen“, sagte Bradon. „Ich schlage vor, daß wir uns ebenfalls ein ruhiges Plätzchen für die Nacht suchen, Sir.“

Redhorse schob Gilliam zur Seite und betrat entschlossen das Innere der Hütte. Der Geruch, von dem Gilliam gesprochen hatte, erinnerte Redhorse an den Duft von Heu. Die aus getrockneten Pflanzen bestehenden Wände schienen ihn zu verbreiten.

Redhorse wartete, bis sich seine Augen an das Halbdunkel gewöhnt hatten, dann ging er vorsichtig weiter. Das Hütteninnere bestand aus einem einzigen großen Raum. Der Boden war festgestampft und mit Moosteppichen ausgelegt. An den Wänden hingen die wenigen Habseligkeiten der Bewohner. In einer Ecke des Raumes lagen sechs Gleamors und schliefen. Entweder besaßen sie einen festen Schlaf, oder es war ihnen gleichgültig, wer ihre Behausung betrat.

Redhorse deutete auf den Boden. „Hier gibt es genügend Platz für uns alle. Whip, benachrichtigen Sie den Korporal, daß wir für die kommende Nacht einen Unterschlupf gefunden haben. Er soll uns folgen.“ Die Männer ließen sich nieder. Nach einigen Minuten kam Surfat herein. Er stolperte über den dicht neben dem Eingang liegenden Chard Bradon und wäre fast gestürzt. Mit einem unwilligen Knurren sank er zu Boden.

Obwohl Redhorse erschöpft und müde war, fand er zunächst keinen Schlaf. Seine Gedanken kreisten immer um das gleiche Problem: Was wurde im Gebiet der neunten Schockbasis tatsächlich gespielt?

Der Captain lag auf dem Rücken und dachte angestrengt nach. Nach kurzer Zeit drangen die gleichmäßigen Atemzüge der eingeschlafenen Männer zu ihm herüber. Surfat schnarchte und stöhnte im Schlaf. Mister Jefferson, der sich eng an den Korporal gepreßt hatte, winselte leise. Redhorse beobachtete, daß dem Tier die höhere Gravitation nichts ausmachte. Wie die Gleamors und andere Lebensformen auf dieser Welt schien Mister Jefferson variable Organe zu besitzen, die sich den jeweiligen Verhältnissen anpaßten.

Redhorses Gedanken wurden immer verworrenener, bis er schließlich in einen unruhigen Schlaf fiel.

Er erwachte erst, als durch den offenen Eingang das Licht des beginnenden Tages fiel. Wie er erwartet hatte, fühlte er sich noch immer müde. Zu stark belastete die hohe Schwerkraft den Körper.

Langsam wälzte sich Redhorse auf die Seite. Mit einem Schlag wurde er hellwach.

Der Strahlenkarabiner, den er am vergangenen Abend neben sich auf den Boden gelegt hatte, war verschwunden.

*

Captain Don Redhorse versetzte dem vor ihm liegenden Olivier Doutreval einen derben Stoß in den Rücken. Der Funker brummte empört und schlug die Augen auf. Mühsam richtete er sich auf.

„Aufstehen!“ rief Redhorse. „Es gibt Ärger!“

Auch Bradon und Gilliam erwachten. Nur Surfat schlief weiter. Er hatte einen Arm über Mister Jefferson gelegt, der sich in dieser Stellung äußerst wohl zu fühlen schien.

„Unsere Karabiner sind weg!“ rief Redhorse erregt.

Diese Eröffnung ließ die Männer jede Müdigkeit vergessen. Sie befanden sich allein im Innern der Hütte. Die sechs Gleamors, die zusammen mit ihnen hier geschlafen hatten, waren verschwunden.

„Die Eingeborenen!“ zischte Gilliam. „Sie haben uns bestohlen.“

„Durchsucht die Hütte!“ ordnete Redhorse an. Er

versetzte Surfat einen leichten Tritt. Der Korporal stöhnte und blinzelte erschrocken zu Redhorse empor.

„Müssen Sie mich mitten in der Nacht wecken, Sir?“ erkundigte er sich unwillig. Er wollte sich mit einem Ruck aufsetzen, doch die doppelte Schwerkraft ließ ihn diesen Versuch rasch aufgeben. Redhorse erklärte ihm, was geschehen war.

„Diese scheinheiligen Gleamors!“ rief Surfat empört. „Sie haben uns nur in Sicherheit gewiegt, um unsere Waffen zu stehlen. Jetzt sind wir ihnen hilflos ausgeliefert.“ „Erstens wissen wir nicht mit Sicherheit, ob die Karabiner tatsächlich gestohlen wurden, und zweitens können wir noch nicht behaupten, daß es die Gleamors waren“, gab Redhorse zur Antwort.

„Wir können nichts finden, Captain!“ rief Bradon aus dem Hintergrund des Raumes. „Allerdings haben die Eingeborenen ihre Besitztümer hier zurückgelassen. Es sieht also nicht nach einer Flucht der Gleamors aus.“

Redhorse nickte und ging zum Eingang. Als er hinaustrat, wich die angenehme Kühle, die im Innern der Hütte herrschte, einer drückend schwülen Temperatur. Der Tag schien mit einem Gewitter zu beginnen. Redhorse blickte zum Himmel empor, sah aber nur vereinzelte Wolken.

In der Nähe des Hauses hielten sich keine Eingeborenen auf, doch der Captain entdeckte einige Gleamors am Brunnen.

„Sie sind am Wasserloch“, sagte Redhorse zu seinen Begleitern. „Ich kann nicht erkennen, ob sie unsere Waffen bei sich haben.“

Surfat versuchte, sich an ihm vorbeizudrängen. „Sehen wir doch nach“, verlangte er. „Sie haben lange genug mit uns Versteck gespielt.“

„Immer mit der Ruhe“, sagte Redhorse. „Wenn sie unsere Waffen haben, sind sie uns in jeder Hinsicht überlegen. Vergessen Sie nicht die Gravitationsverhältnisse. Bevor Sie sich einmal bewegt haben, ist ein Gleamor zehn Meter weit gelaufen.“

Die Antwort des Korporals bestand in einem undeutlichen Gemurmel. Er hob Mister Jefferson vom Boden auf und setzte ihn auf seine Schulter.

„Sogar mein Freund ist schwerer geworden“, beklagte er sich.

Gilliam kam zum Eingang und lehnte sich gegen einen Pilzstamm. Eine Weile beobachteten sie schweigend die Eingeborenen.

„Vielleicht haben sie uns aus reiner Freundlichkeit die Waffen abgenommen und sie irgendwo aufbewahrt“, sagte Bradon spöttisch.

Zwischen den Häusern erschienen weitere Gleamors, deren Ziel ebenfalls das Wasserloch war. Die Eingeborenen, die sich am Brunnen aufgehalten

hatten, verschwanden schwatzend im Dschungel. Redhorse konnte sich kein unverfänglicheres Bild vorstellen. Trotzdem beschlich ihn wieder sein früheres Mißtrauen.

„Gehen wir zum Brunnen“, entschied er nach einer Weile. „Ich habe zwar wenig Hoffnung, daß wir etwas erfahren, doch wir können es immerhin versuchen.“

Sie verließen die Hütte und überquerten den freien Platz. Die Gleamors nahmen zunächst von der Annäherung der Terraner keine Notiz doch als die Raumfahrer das Wasserloch erreicht hatten, wurde ihnen von den Eingeborenen der Wasserbehälter überreicht. Einige Gleamors wollten beginnen, die Uniformen der Männer zu reinigen, doch Redhorse stieß sie zurück. Surfat stülpte den Wasserbehälter um und entleerte ihn demonstrativ auf den Boden. Sofort warfen die Gleamors den Behälter in den Schacht zurück und füllten ihn erneut. Redhorse packte einen der Fremden am Kragen seines Trikots und zog ihn zu sich heran.

„Hör zu, mein Freund!“ sagte er mit gefährlicher Ruhe. „Unsere Waffen sind verschwunden. Ich verlange nicht, daß du verstehst, was ich jetzt sage, aber die Bedeutung meiner Worte wird dir sofort klarwerden.“ Redhorse nickte Bradon zu. „Chard, zeigen Sie ihm, was eine Waffe ist.“

Bradon lächelte gezwungen, hob einen imaginären Karabiner an die Schulter und kniff ein Auge zu. Redhorse riß den Gleamor herum, so daß er sehen mußte, was Bradon tat. „Nun?“ fragte der Captain. „Eleite hehei!“ sagte der Gleamor. Seine Stammesgenossen standen um die Gruppe herum, als sei es ihnen völlig gleichgültig, wenn ein Mitglied ihres Volkes von den fünf Fremden unfreundlich behandelt wurde.

Redhorse verstärkte seinen Griff. Er spürte, wie er immer zorniger wurde. Die ständige Ungewißheit hatte ihn gereizt und angriffslustig gemacht. Sie befanden sich in einer fast ausweglosen Situation, und Redhorse war deshalb bereit, einiges zu riskieren.

„Ich warte auf eine Antwort“, sagte Redhorse.

Der Gleamor atmete schwer und schwieg. Seine glasklaren Augen waren auf den Terraner gerichtet. Vergeblich suchte der Offizier nach Anzeichen von Angst in diesem Blick. Mit einem Ruck stieß er den Eingeborenen von sich. Der Mann taumelte und fiel zu Boden. Er stand wieder auf reinigte gemächlich seine Kleidung und blieb dann abwartend stehen.

Obwohl die Eingeborenen freundlich blieben, hatte Redhorse das Gefühl, als sei zwischen ihnen und den Gleamors eine spürbare Spannung entstanden.

„Captain“, flüsterte Doutreval, „schauen Sie einmal vorsichtig zum Dorf hinüber. Wenn meine Augen mich nicht täuschen, werden wir von einigen

Hütten aus beobachtet.“ Unauffällig blickte Redhorse zur Ansiedlung. In verschiedenen Hütteingängen sah er ab und zu eine hastige Bewegung.

„Sie haben recht“, sagte er zu dem Funker. „Es wird Zeit, daß wir etwas unternehmen. Hier können wir nicht bleiben.“

„Was sollen wir tun?“ wollte Bradon wissen. „Wir können nicht über den Ozean schwimmen.“

„Wir können fliegen“, sagte Redhorse. „Zumindest können wir es versuchen.“

Auf Bradons Gesicht zeigte sich Erstaunen. „Glauben Sie wirklich, daß wir eine der Energieblasen starten und steuern können, Sir?“

„Immer noch besser, einen Versuch zu wagen, als hier zu warten, bis uns die Gleamors mit unseren eigenen Waffen umbringen“, antwortete Gilliam an Redhorses Seite. „Ich werde das Gefühl nicht los, daß der Waffendiebstahl nur der Auftakt für weitaus unerfreulichere Geschehnisse war.“

Redhorse gab den Befehl zum Aufbruch. Sie ließen den Brunnen und die dort versammelten Gleamors hinter sich. Redhorse wußte, daß es wenig Sinn hatte, den Eingeborenen ihre Absichten zu verheimlichen. Die Gleamors würden ahnen, was die Terraner vorhatten, wenn sie die fünf Fremden im Pilzwald verschwinden sahen.

„Wir bleiben auf dem Weg“, sagte Redhorse. „Dann können wir uns weder verirren noch irgendwo im Dickicht steckenbleiben.“

Sie erreichten die von den Gleamors beschnittenen Mooshecken die die äußerste Grenze des Dorfes bildeten. Redhorse blickte immer wieder zurück, doch es waren keine Verfolger zu sehen. Den Eingeborenen schien es gleichgültig zu sein, was die Raumfahrer unternahmen.

Hinter den Hecken begann der Pfad, der direkt durch den Wald führte. Er war den Terranern jedoch versperrt.

Mitten auf dem Weg standen zehn Gleamors. Fünf der Eingeborenen hielten das in den Händen, was die Männer von der CREST II seit ihrem Erwachen vermißten: ihre Strahlenkarabiner.

4.

Auch wenn die Gleamors die Waffen nicht drohend auf die Terraner gerichtet hätten, wäre sich Captain Don Redhorse sofort darüber im klaren gewesen, daß die Zeit, in der sich die Eingeborenen der Besatzung der SJ-4C nur in freundlicher Ergebenheit genähert hatten, endgültig vorüber war.

Die Gleamors hatten die Waffen. Sie hatten die fünf Männer Hunderte von Kilometern von ihrem Raumschiff weggelockt.

Und jetzt, als die Raumfahrer den Versuch unternommen hatten, an den Landeplatz

zurückzukehren, zeigten die Eingeborenen plötzlich ihre wirklichen Absichten.

Redhorse, der wie angewurzelt stehengeblieben war, hob jetzt beschwörend seine Arme und sagte zu seinen Begleitern: „Niemand handelt ohne meinen Befehl.“ Der Captain wußte, wie groß die Gefahr war, daß einer der Männer auf Grund der bisher gemachten Erfahrungen die Entschlossenheit der Gleamors unterschätzte. Das konnte leicht zum Verhängnis werden.

„Wir sind auf sie hereingefallen“, sagte Surfat bekümmert. „Das Schauspiel, das sie uns vorführten, hatte den gewünschten Erfolg. Jetzt sitzen wir in der Tinte.“

„Diesen Eindruck habe ich auch“, bestätigte Redhorse. „allerdings können wir jetzt endlich hoffen, mehr über unsere Freunde und ihre Absichten zu erfahren.“

Einer der bewaffneten Gleamors war der hochgewachsene Anführer des Stammes. Er machte einige Schritte auf die Terraner zu. Daran, wie er den Karabiner hielt, erkannte Redhorse, daß dieser Fremde genau wußte, wie man mit der Waffe umzugehen hatte. Sekunden verstrichen. Redhorse und der Gleamor blickten sich an. Im Blick des Eingeborenen lag keine Unterwürfigkeit mehr.

Mit dem Lauf des Karabiners deutete der Gleamor auf den Weg.

„Ertei!“ rief er mit befehlsgewohnter Stimme. „NerTele hekeita!“ Dann streckte er einen Arm aus und zeigte auf Redhorse. „Don!“ rief er in unversöhnlichem Tonfall.

„Er kennt meinen Namen“, sagte Redhorse.

Der Gleamor zeigte nun auf sich. „Loor Tan“, sagte er.

„Ich verstehe, Loor Tan“, gab Redhorse zurück. „Du verbietest uns, diesen Weg zu benutzen. Nicht nur das, es ist uns überhaupt verboten, das Dorf zu verlassen. Mit anderen Worten: Wir sind jetzt die Gefangenen der Gleamors, und die Zeiten, da ihr uns herumgetragen und unsere Schuhe geputzt habt, sind vorbei.“

„Nereite!“ kommandierte Loor Tan und wies zu den Hütten.

„Ja“, sagte Redhorse resigniert, „wir werden wohl oder übel umkehren müssen.“

„Wir dürfen uns diesen Gaunern nicht beugen, Sir“, protestierte Surfat. „Ich bin überzeugt davon, daß sie nur bluffen. Sie werden nicht wagen, mit Waffen auf uns zu schießen, deren Mechanismus ihnen vollkommen fremd sein muß.“

Redhorse fragte sich erstaunt, warum der Korporal plötzlich einen solchen Kampfesfeuer entwickelte. War es der Zorn des Überlisteten, der ihn zu solchen Worten veranlaßte?

„Was ich jetzt sage, gilt für Sie alle: Wir haben die

Gleamors unterschätzt und dabei verloren.“ Redhorse nickte seinen Begleitern zu. „Ich werde nicht zulassen, daß wir diesen Fehler ein zweites Mal begehen. Fast bin ich davon überzeugt, daß sie auf uns schießen, wenn wir nicht ihren Befehlen nachkommen. Wir werden eine bessere Fluchtmöglichkeit abwarten.“

Redhorse hörte Gilliams Zähne knirschen. Wahrscheinlich fiel es dem Sergeanten schwer, den Eingeborenen nachzugeben.

„Gehen wir“, sagte Redhorse. Sie kehrten zur Ansiedlung zurück, gefolgt von den bewaffneten Gleamors. Redhorse fragte sich, was nun geschehen würde. Er glaubte nicht, daß die Eingeborenen sie töten wollten, denn dazu hätten sie längst Gelegenheit gehabt. Was immer sie jedoch mit den Terranern vorhatten, es würde nicht dazu beitragen, Redhorses Hoffnung auf einen erfolgreichen Abschluß seines Auftrages zu erhöhen.

*

Gegen Mittag brach das Gewitter mit ungestümer Gewalt los. Der Himmel war mit Wolken verhangen. Böen rasten über den Pilzwald hinweg.

Die fünf Terraner hockten nebeneinander im Innern einer kleineren Hütte und schwiegen, weil das fast ununterbrochene Donnern und das Rauschen des Regens eine Verständigung unmöglich machten. Das Dach des Gebäudes war an mehreren Stellen undicht, so daß sich am Boden große Wasserlachen bildeten. Die Männer hatten sich einen verhältnismäßig trockenen Platz ausgesucht, aber es war nur eine Frage der Zeit, bis das Dach überall undicht sein würde.

Am Eingang der Hütte standen zwei Gleamors mit Strahlenkarabinern. Sobald einer der Raumfahrer sich vom Boden erhob, richteten die beiden Eingeborenen drohend die Waffen ins Hütteninnere. Redhorse erkannte, daß sie eine aufmerksame Wache hatten, die sich nicht so leicht überrumpeln lassen würde.

Ein greller Blitz erleuchtete den quadratischen Raum. Einen Augenblick sah Redhorse die ernsten Gesichter seiner Begleiter in voller Deutlichkeit. Gilliams hageres Gesicht wirkte wie eine Maske.

Redhorse unterdrückte ein Frösteln. Er hatte bereits mehrere Fluchtpläne in Betracht gezogen, sie jedoch alle wieder verworfen. Er mußte sich damit abfinden, daß es im Augenblick keine andere Möglichkeit gab, als darauf zu warten, was die Gleamors mit ihren Gefangenen zu tun beabsichtigten.

Draußen heulte der Wind. Der Regen trommelte auf das Dach. Vor dem Eingang hatte sich eine große Pfütze gebildet. Geduldig standen die beiden bewaffneten Eingeborenen vor der Hütte. Sie waren

völlig durchnäßt.

Nach einiger Zeit drehte der Wind und trieb den Regen schräg durch den Eingang. Die Männer mußten zur Seite rücken, um nicht naß zu werden. Einige Moosbüschel wurden hereingeblasen. Immer heftiger wurde das Gewitter. Die Blitze erfolgten jetzt in Abständen von wenigen Sekunden, und das Grollen des Donners ließ das Gebäude erzittern. Redhorse hoffte, daß es nicht zu einem Erdbeben kam. Bradon kroch auf ihn zu. „Wir sollten jetzt fliehen, Sir“, schrie er Redhorse ins Ohr. „Bei diesem Wetter wird sich der größte Teil der Eingeborenen in ihren Behausungen verkrochen haben.“

Schweigend deutete Redhorse zum Eingang.

„Glauben Sie nicht, daß es eine Möglichkeit gibt, die beiden zu überlisten?“ fragte Bradon.

„Haben Sie eine Idee?“ erkundigte sich Redhorse.

Bradon deutete zum ändern Ende des Raumes. „Einer von uns müßte sich zur hinteren Wand schleichen und versuchen, ein Loch in die Wand zu reißen.“

Redhorse schüttelte den Kopf. Daran hatte er selbst schon gedacht. Er hatte die Wand, gegen die sie sich lehnten, gründlich untersucht. Das Moosgestrüpp war derart miteinander verwachsen, daß es sich nicht zerstören ließ. Außerdem kontrollierten die beiden Wächter in regelmäßigen Abständen, ob ihre Gefangenen noch vollzählig waren.

„Aber Sie müssen doch irgend etwas tun!“ schrie Chard Bradon verzweifelt. Eine Serie von Blitzen ließ Redhorse jede Einzelheit im Gesicht des Offiziersanwärters erkennen. Für einen kurzen Moment konnte. Redhorse die feinen Linien der Erschöpfung um Bradons Mund sehen. Der Anblick erinnerte Redhorse an eine überdeutliche Fotografie. Da wurde es wieder dunkler, und Bradons Gesicht versank in der Dämmerung des Raumes, wurde zu einem undeutlichen hellen Fleck, in dem nur die Augen herausleuchteten - bis der nächste Blitz wieder alles erhellt. Redhorse konzentrierte sich auf diesen ständigen Wechsel von Halbdunkel und greller Helligkeit, während draußen der Donner wieder lostobte und Bradons Worte übertönte, so daß Redhorse nur sah, wie der junge Raumfahrer seine Lippen bewegte.

Plötzlich, während er Bradon anblickte, fühlte Redhorse verwundert, daß eine erstaunliche Veränderung mit ihm vorgegangen war. Noch vor kurzer Zeit hätte er wie Bradon darauf gedrängt, irgend etwas zu unternehmen, um die Gefangenschaft möglichst schnell zu beenden. Er wäre jedes Risiko eingegangen und hätte sein eigenes Leben für die Befreiung eingesetzt. Diese Fähigkeit des impulsiven Handelns schien er verloren zu haben, und es war schwer zu sagen, ob diese Veränderung plötzlich gekommen war oder sich allmählich vollzogen hatte.

Redhorse fühlte eine gewisse Abgeklärtheit. Er betrachtete die Situation, in die sie geraten waren, mit einer inneren Ruhe, die er früher nicht aufgebracht hätte. Diese Erkenntnis ließ den Captain sich unglaublich alt fühlen; er glaubte zwischen Bradon und sich eine unüberwindliche Kluft zu sehen, obwohl es doch nur wenige Jahre waren, die sie trennten. Redhorse begriff, daß er Jahr um Jahr Erfahrungen gesammelt hatte, aber sich dieser Erfahrungen erst jetzt bewußt wurde, daß er jetzt endlich in der Lage war, in völliger Gelassenheit abzuwarten, bis ein günstiger Zeitpunkt zum Handeln gekommen war. „Sir! Warum antworten Sie nicht?“ schrie Bradon zwischen zwei Donnerschlägen.

Wieder blickte Redhorse in dieses Gesicht, in dieses junge Gesicht, und er fühlte Verständnis für Chard Bradon, das gleiche Verständnis, das Männer wie Perry Rhodan für ihn, für Don Redhorse, gefühlt haben mußten - denn wie hätten sie sonst seine Eskapaden dulden können? Eigenartigerweise beschämte Redhorse der Gedanke an seine bisherige Beziehung zu Rhodan, und er blickte hastig zur Seite, als bestünde die Gefahr, daß Bradon in seinen Augen etwas von seinen Gedanken lesen könnte.

Redhorse legte eine Hand auf Bradons Schulter. „Wir müssen warten!“ rief er dem jungen Raumfahrer zu.

Es war deutlich zu sehen, daß Bradon diese Antwort nur widerwillig akzeptierte, daß er angestrengt darüber nachdachte, wie man, ohne Redhorses Anordnungen zu umgehen, etwas gegen die Gleamors unternehmen konnte.

Redhorse lächelte. Männer konnten alt und erfahren werden, ohne Verständnis für die Jüngeren aufzubringen. Das mußte zu Streit und Schwierigkeiten führen. Der Cheyenne bezweifelte jedoch, daß er den Fehler machen würde, Männer wie Bradon zu unterschätzen oder zu überhören.

Redhorse neigte sich dem Eingang zu. Regen sprühte in sein Gesicht. Einer der Gleamors richtete die Mündung des Karabiners auf den Offizier. Sofort nahm Redhorse seine ursprüngliche Stellung wieder ein. Er blieb ruhig und gelassen. Seine Gedanken konzentrierten sich auf eine mögliche Flucht. Er schätzte ihre Fluchtchancen ab; er dachte darüber nach wie über ein mathematisches Problem.

Mit der gleichen Besonnenheit mußten die alten Häuptlinge der Cheyennes überlegt und gehandelt haben, dachte Redhorse.

Der Wind rüttelte am primitiven Dach der Hütte. Fast der gesamte Boden war jetzt naß. Das heftige Gewitter schien sich unmittelbar über der Ansiedlung zu entladen.

Doch so plötzlich, wie sich der Himmel bewölkt hatte, wurde es auch wieder hell. In der Ferne verstummte das Grollen des Donners.

Die Gefangenen schwiegen noch immer. Die beiden Wächter vor dem Gebäude wurden abgelöst. Einer der beiden neu erschienenen Gleamors warf den Terranern achtlos einen Beutel mit eßbaren Pilzen zu. Redhorse teilte die kärgliche Ration unter der Besatzung der SJ-4C auf. Auch Mister Jefferson erhielt seinen Anteil.

Als sie gegessen hatten, kam Loor Tan.

*

Der Anführer der Gleamors trug einen der Strahlenkarabiner. In aufrechter Haltung kam er durch den Eingang ins Innere der Hütte, dabei jeder Wasserlache ausweichend.

Redhorse beobachtete ihn stumm. Er wartete, was Loor Tan unternehmen würde. Der Gleamor überzeugte sich, daß ihm die beiden Wächter den Rücken deckten. Erst dann wandte er sich Redhorse zu.

„Freite!“ stieß er mit seiner hell klingenden Stimme hervor, die Redhorse fast an die eines Kindes erinnerte. „Freite terawai!“

Redhorse hob die Schultern, um anzudeuten, daß er nicht verstand, was Loor Tan von ihm wollte.

Loor Tan deutete auf die Pfützen innerhalb des Raumes, dann zeigte er abwechselnd zum Dach und auf die Wände. Schließlich machte er eine Bewegung, als wollte er die Hütte verlassen.

„Hm!“ machte Redhorse. „Er befürchtet offenbar, wir könnten fliehen. Durch den Regen scheint die Haltbarkeit der Wände geschwächt zu sein.“

Loor Tan formte mit den beiden Zeigefingern ein imaginäres Rechteck und streckte Redhorse eine Hand entgegen. Es war einefordernde Geste.

„Er will irgend etwas“, brummte Surfat unwillig.

„Ich glaube, ich verstehe ihn“, sagte Redhorse. „Er möchte ein Papier, auf dem er uns etwas aufzeichnen kann. Leider haben wir nichts bei uns.“

Behutsam spreizte Redhorse seine Hände und hob sie Loor Tan entgegen. Er wollte nicht, daß der Gleamor seine Bewegungen falsch deutete und als Angriff auslegte.

Loor Tan nickte stumm. Er zog ein spitzes Holzstück aus seinem Gürtel und ritzte damit einige Zeichen in den Boden.

„Er will uns irgend etwas erklären“, sagte Redhorse.

Loor Tan zeichnete weiter. Schließlich erkannte Redhorse die Umrisse eines Gebildes, das offenbar eine Hütte darstellen sollte. Loor Tan kratzte fünf Strichmännchen in das Rechteck auf dem Boden und deutete auf die Besatzung der SJ-4C. „Verstanden“, sagte Redhorse. Der Anführer des Eingeborenenstammes knurrte befriedigt. Er deutete auf die fünf Strichmännchen, blickte die Terraner

nacheinander grimmig an und wischte die primitive Zeichnung wieder aus.

„Das war deutlich genug, Sir“, sagte Doutreval. „Er hat uns soeben klargemacht, daß wir sterben müssen.“

Redhorse hoffte, daß der Funker mit seinem Verdacht unrecht hatte. Er winkte Loor Tan zu und deutete auf das Holzstück. Bereitwillig überließ ihm der Gleamor den primitiven Schreibstift.

„Kommen Sie zu uns, Chard“, sagte Redhorse zu Bradon. „Wir wollen den Burschen mit Ihren Zeichenkünsten verblüffen.“

„Was soll ich malen, Sir - einen Sarg?“ erkundigte sich Bradon ironisch.

„Eine Space-Jet“, erwiderte Redhorse unbeirrbar. „Und eine Gleamorsiedlung.“

Mit wenigen Strichen schuf Bradon eine Zeichnung auf dem Hüttenboden, die so deutlich war, daß Loor Tan auf Jeden Fall verstehen mußte, was sie darstellen sollte.

Redhorse deutete zunächst auf sich und seine Begleiter und dann auf die gezeichnete Space-Jet.

Loor Tan schüttelte heftig den Kopf. „Freite!“ zischte er. „Neheite Dareita!“

Ohne sich um die beiden Wächter oder Loor Tan zu kümmern, drohte Redhorse dem Gleamor-Häuptling mit seinen Fäusten. Mit den Füßen zerstörte er Bradons Skizze von der Ansiedlung der Eingeborenen.

Loor Tans Reaktion kam ebenso spontan wie unerwartet. Der Gleamor brach in höhnisches Gelächter aus.

„Besonders beeindruckt scheint er von unserer Vorstellung nicht zu sein“, sagte Surfat trocken.

„Offenbar können wir ihm keine Angst einjagen“, meinte Redhorse. „Er weiß genau, daß er im Augenblick alle Trümpfe in den Händen hält. Er ist klüger, als ich angenommen habe.“

„Bestimmt hat er von unserer Intelligenz keine so hohe Meinung“, befürchtete Gilliam.

Da passierte das, womit Redhorse die ganze Zeit schon gerechnet hatte. Obwohl er darauf vorbereitet war, konnte er nicht schnell genug reagieren.

Chard Bradon warf sich auf Loor Tan. Doch er erreichte sein Ziel nicht. Er konnte es nicht erreichen, weil die doppelte Schwerkraft seine Bewegungen verlangsamte.

Loor Tan reagierte dagegen blitzschnell. Er machte einen Schritt zurück und hieb Bradon den Lauf des Karabiners in den Nacken. Der junge Raumfahrer brach mit einem Ächzen zusammen und blieb bewegungslos liegen. Aus den Augenwinkeln beobachtete Redhorse, wie Surfats Körper sich spannte.

„Korporal, bleiben Sie an Ihrem Platz“, befahl Redhorse ruhig.

Loor Tan zeigte lachend auf Bradon und rief den beiden Wächtern irgend etwas zu, worauf diese ebenfalls in Gelächter ausbrachen. Doutreval wollte sich bücken, um Bradon zu untersuchen, doch der Gleamor stieß ihn zurück.

„Wenn das Jüngelchen tot ist, drehe ich dem Burschen den dürren Hals um“, sagte Surfat tonlos.

Einige Minuten verstrichen, ohne daß Loor Tan etwas sagte, oder den Terranern gestattete, sich um Bradon zu kümmern. Endlich kam ein Gleamor mit einem Wasserbehälter herein. Loor Tan gab ihm einige Befehle. Der Eingeborene entleerte den Inhalt des Beutels über Bradons Kopf.

Erwartungsvoll schaute Loor Tan zu. Nach einer Weile begann Bradon sich zu bewegen.

Loor Tan kicherte und versetzte dem jungen Raumfahrer einen Tritt. Bradon hob den Kopf. Sein Gesicht war verzerrt. Er brauchte mehrere Minuten, bis er wieder auf den Beinen stand. Er mußte sich gegen die Hüttenwand lehnen.

„Das hätten Sie sich ersparen können“, sagte Redhorse.

„Dieser Teufel“, brach Bradon hervor.

„Sie haben ihn angegriffen“, erinnerte der Captain gleichmütig. „Soll er abwarten, bis Sie ihm die Waffe abnehmen? Ihr Angriff war eine Narrheit, und Sie können froh sein, daß Sie noch am Leben sind.“

„Auf jeden Fall sind Sie erstaunlich mutig, Jüngelchen“, sagte Surfat anerkennend.

„Getahei!“ unterbrach Loor Tan mit scharfer Stimme die Unterhaltung der Terraner. Er deutete mit dem Lauf des Karabiners zum Hütteingang und winkte den Gefangenen zu.

„Wir müssen diesen Raum verlassen“, sagte Redhorse. „Werden Sie gehen können, Chard?“

„Ja“, erklärte Bradon. „Ich bin schon wieder in Ordnung.“

Die Wächter nahmen zu beiden Seiten des Eingangs Aufstellung und warteten, bis die Gefangenen im Freien waren. Dann übernahm Loor Tan die Führung. Hinter den Gefangenen folgten die beiden bewaffneten Gleamors.

„Sie bringen uns in ein anderes Gefängnis“, vermutete Doutreval. „Die Hütte scheint ihnen nicht sicher genug zu sein.“

„Hoffentlich bringen sie uns nicht zum Exekutionsplatz“, sagte Gilliam grimmig.

*

Die drei Gleamors verließen mit ihren Gefangenen das Dorf und brachten sie nach einem fast dreistündigen Marsch, der die Terraner völlig erschöpfte, an den Rand eines ausgedehnten Sumpfes. Unterwegs hatte Loor Tan wenig Rücksicht auf die Raumfahrer genommen und sie immer wieder

zu größerer Eile angetrieben. Offenbar wollte er sein Ziel auf jeden Fall vor Sonnenuntergang erreichen.

Am Rande des Sumpfes lag ein Floß aus zerschnittenen Pilzstämmen.

Loor Tan watete in den Morast hinein. Sein Reifrock verhinderte, daß er weiter als bis zu den Hüften im Schlamm versank. Während die beiden anderen Eingeborenen die Gefangenen bewachten, zerrte Loor Tan das primitive Floß näher ans Ufer heran. Der gestohlene Strahlenkarabiner lag griffbereit auf dem Floßrand.

„Es sieht so aus, als stünde uns eine Bootsfahrt bevor“, sagte Doutreval.

„Vielleicht wollen uns die Gleamors im Sumpf ertrinken lassen“, sagte Surfat dumpf.

„Dazu müßten sie sich nicht solche Umstände machen“, widersprach Bradon.

Loor Tan rief seinen beiden Stammesgenossen einige Befehle zu.

Redhorse fühlte, wie ihm der Lauf eines Karabiners in den Rücken gestoßen wurde. Es blieb ihm nichts anderes übrig, als sich in Richtung auf das Floß in Bewegung zu setzen. Die vier anderen Männer wurden noch zurückgehalten. Inzwischen hatte sich Loor Tan auf die schaukelnden Pilzstämmen geschwungen. Er erwartete Redhorse mit vorgehaltener Waffe.

Der Captain lächelte müde. Die Gleamors dachten an alles. Sie ließen ihre Gefangenen keine Sekunde aus den Augen. Selbst eine so kümmerliche Chance, wie Chard Bradon sie auszunutzen versucht hatte, schien nicht wiederzukehren.

Loor Tan trieb den Offizier in die Mitte des Flosses. Dort mußte er sich auf die schlüpfrigen Stämme setzen. Gleich darauf wurde Surfat losgeschickt. Es verging fast eine Stunde, bis alle Terraner und ihre Wächter auf dem Floß waren.

Loor Tan zog sich bis zum Rand des Flosses zurück, die Waffe ständig im Anschlag. Seine beiden Begleiter schulterten die Karabiner und ergriffen stabile Stangen. Mit kräftigen Stößen drückten sie das Floß weiter in den Morast hinaus. Sie kamen nur langsam voran. Loor Tan brüllte ungeduldig einige Befehle. Die beiden Gleamors schufteten, als ginge es um ihr Leben. Endlich wichen der zähe Schlamm trübem Wasser, und das Floß wurde schneller.

Ein Blick zum Ufer zeigte Captain Redhorse, daß sie erst zwanzig oder dreißig Meter überwunden hatten. Zu Redhorses Überraschung löste Loor Tan einen der Flößer ab. Der überanstrengte Gleamor übernahm den Platz seines Häftlings am Rande des Flosses.

„Was halten Sie von dieser Art der Fortbewegung?“ fragte Surfat den Captain. „Wohin wollen die drei Burschen uns bringen?“

Redhorse hatte sich bereits vergeblich nach einem

Ziel umgeschaut, das für sie eventuell in Frage kommen konnte. Am anderen Ufer des Sumpfes, nur als dunkle Silhouette erkennbar, lag ein Pilzwald. Redhorse bezweifelte, daß man sie dorthin bringen würde. Zu Fuß wäre dieser Wald schneller zu erreichen gewesen.

Ihr Ziel konnte also nur innerhalb des Sumpfes liegen. Jedesmal, wenn Loor Tan und seine Helfer die langen Stangen auf dem Untergrund abstießen, sank das Floß auf der Vorderseite ein, und eine Welle schwachte über die Pilzstämme hinweg. Die Uniformen der Gefangenen waren durchnäßt. Mister Jefferson zeigte zum erstenmal Anzeichen von Angst und klammerte sich ängstlich an Surfat. Redhorse wunderte sich, daß das Tier sie immer noch treu begleitete und nicht zu seinem rechtmäßigen Besitzer zurückgekehrt war.

Redhorse überlegte, ob es nicht möglich war, die Gleamors unverhofft anzuspringen und ins Wasser zu stoßen. Wahrscheinlich hätte er einen Angriff riskiert, wenn Bradons Mißgeschick nicht passiert wäre.

„Sie bringen uns immer weiter von der Space-Jet weg“, sagte Doutreval verdrossen. Die Anstrengung, sich bei der doppelten Erdschwere zu bewegen, hatte die Männer ermüdet. Trotzdem mußte Redhorse über die Worte des Funkers lachen.

„Auf diese halbe Meile kommt es nicht mehr an, Olivier“, sagte Redhorse.

Gilliam kroch zu ihnen herüber. Bevor er jedoch etwas sagen konnte, stieß der Eingeborene am Rande des Flosses einen Warnruf aus. Zunächst glaubte Redhorse, der Aufschrei hätte Loor Tan gegolten, um den Häuptling darauf aufmerksam zu machen, daß einer der Terraner seinen Platz verlassen hatte.

Dann jedoch sah Redhorse den Kopf eines Gravotänzers nur wenige Meter vor dem Floß aus dem Sumpf ragen. Die kleinen Augen des Tieres fixierten die Eindringlinge.

Offenbar hatte der Stüplipper gerade gefressen, denn seine Unterlippe war weit vorgeschnoben. Sie ruhte wie ein riesiges Blatt auf der Oberfläche des Sumpfes.

Redhorse fühlte, wie Doutreval unbewußt eine Hand auf seinen Arm legte. Loor Tan und sein Gehilfe zogen vorsichtig die Stangen aus dem Wasser und bremsten das Floß ab. Einige Minuten verstrichen, ohne daß irgend etwas geschah. Der Gravotänzer lag wie erstarrt da und wartete offenbar darauf, daß die Störenfriede sich zurückzogen.

Loor Tan riß den Strahlenkarabiner von seiner Schulter und bedrohte damit die fünf Terraner. Er war offenbar nicht gewillt, seine Vorsicht gegenüber den Raumfahrern aufzugeben, obwohl sein eigenes Leben bedroht war.

Der Gravotänzer schien einen Entschluß gefaßt zu

haben. Seine Unterlippe schnellte mit einem Schnalzer zurück. Das Tier drehte sich zweimal um seine eigene Achse, dann schwamm es langsam auf das Floß zu. Die kleinen Augen in der schwarzen, lederartigen Kopfhaut funkelten bösartig.

Redhorse wünschte, er hätte einen der Karabiner in den Händen. Doch die Waffen befanden sich im Besitz der Gleamors, und diese dachten offenbar nicht daran, irgend etwas zu unternehmen.

„Warum schießen sie nicht?“ rief Bradon nervös. „Warten sie darauf, bis das Biest unser Floß umwirft?“

Noch schien der Stüplipper unschlüssig zu sein, wie er sich gegenüber den Fremden verhalten sollte. Dann jedoch, als er noch drei Meter vom Floß entfernt war, tauchte er plötzlich unter. Ein Strudel entstand an der Stelle, wo er sich vor Sekunden noch aufgehalten hatte. „Pretaiiii!“ brüllte Loor Tan. Er stieß die lange Stange mit einem Ruck in die bewegte Wasseroberfläche. Der Gleamor auf der anderen Seite des Bootes folgte seinem Beispiel. Der plötzliche Ruck trieb das Floß voran, und es begann heftig zu schaukeln. Loor Tan und der zweite Flößer zogen die Stangen jetzt unglaublich schnell aus dem Sumpf, um sie sogleich wieder hinabzustoßen. Das Floß neigte sich nach vorn. Die Terraner mußten sich festhalten. Gurgelnd ergoß sich eine schmutzigbraune Flut über die notdürftig zusammengebundenen Stämme. Vorn stand der Eingeborene mit dem Karabiner in den Händen unsicher da und blickte abwechselnd in den Sumpf und zu den Gefangenen. Angst war in seinem Gesicht zu erkennen. Loor Tan dagegen behielt die Übersicht. Er arbeitete mit der Stange schneller als sein Gegenüber und fand noch Zeit, den beiden anderen Gleamors Befehle zuzurufen.

Schneller als Redhorse für möglich gehalten hätte, legten sie eine Strecke von mindestens dreißig Metern zurück. Der Captain atmete auf. Die Gefahr schien vorüber zu sein.

In diesem Augenblick tauchte der Gravotänzer wieder auf.

Entweder besaß das Tier eine gewisse Intelligenz, oder sein Instinkt ließ es die verwundbare Stelle des Flosses ahnen. Redhorse spürte, wie das Fahrzeug von einem heftigen Ruck erschüttert wurde. Sofort ließ er sich fallen und klammerte sich an den Stricken fest, mit denen die Pilzstämme zusammengebunden waren.

Das Heck des Flosses hob sich aus dem Wasser. Mit einem Aufschrei versank der Gleamor, der die Gefangenen bewacht hatte, im Morast. Loor Tan und der dritte Eingeborene klammerten sich verzweifelt an den Stangen fest. Sie erinnerten Redhorse an Stabhochspringer, die den höchsten Punkt ihres Sprunges erreicht hatten und nun einen Augenblick

in scheinbarer Schwerelosigkeit über dem Sprungstab schwebten. Der mächtige Körper des Gravotänzers trieb das Boot noch höher. „Festhalten!“ schrie Redhorse. Der Stüplipper trompetete schrill, als wollte er dem Terraner Antwort geben.

Dann versank er wieder in den Fluten. Klatschend schlug das hintere Ende des Floßes auf. Ein paar Stricke zerrissen und einige Pilzstämme teilten sich. Redhorse wälzte sich hastig herum, so daß er quer zu den Stämmen lag. Er wollte vermeiden, daß ihm ein Arm oder ein Bein abgequetscht wurde.

Wie durch ein Wunder war Loor Tan und dem Gleamor an der zweiten Stange nichts geschehen. Sie standen noch immer da. Loor Tan hielt schon wieder den Karabiner in den Händen und suchte die Oberfläche des Sumpfes ab.

„Wenn das Biest noch einmal auftaucht, sind wir verloren“, sagte Bradon verzweifelt.

Redhorse gab dem jungen Mann recht. Er überzeugte sich, daß die Besatzung der SJ-4C den ersten Angriff des Monstrums einigermaßen gut überstanden hatte. An eine Überrumplung der Eingeborenen war unter diesen Umständen nicht zu denken.

Sie trieben einige Minuten hilflos dahin. Der dritte Gleamor war mitsamt dem Karabiner untergegangen und nicht wieder aufgetaucht.

Loor Tan bewegte sich vorsichtig zur Spitze des Floßes. Er winkte den Terranern zu und deutete auf Surfat.

„Was will er von mir?“ knurrte der korpulente Korporal.

Loor Tan zeigte unmißverständlich auf die Stange, die er zurückgelassen hatte. Da begriff Redhorse, daß der Gleamor Surfat dazu zwingen wollte, den Platz des einen Flößers einzunehmen.

„Soll ich tun, was der Kerl verlangt?“ wollte Surfat wissen, der verstanden hatte, worum es ging.

„Es wird am besten sein, wenn Sie gehorchen“, schlug Redhorse vor. „Loor Tan ist jetzt nervös. Wir wollen vermeiden, daß er seinen Zorn über den Verlust eines Mannes an uns ausläßt.“

„Schöne Aussichten“, brummte Surfat und kroch auf Händen und Knien davon. Unruhig beobachtete Redhorse, daß der schwere Mann zweimal fast abrutschte.

„Wir müssen versuchen, das Floß wieder zusammenzubinden“, ordnete Redhorse an. Er machte Loor Tan einige entsprechende Zeichen. Der Gleamor verstand und gab seine Zustimmung. Sofort machten sich die vier Terraner an die Arbeit.

Brazos Surfat hatte die zweite Stange erreicht und umklammerte sie mit beiden Händen. Loor Tan gab einige Kommandos. Redhorse wußte, welche Anstrengung es für Surfat bedeuten mußte, trotz der hohen Gravitation die Stange in den Sumpf zu

stoßen.

Bevor der Captain die Ausdauer des Korporals länger bewundern konnte, tauchte der Gravotänzer zum zweitenmal auf.

Diesmal traf er das Floß genau in der Mitte. Redhorse wurde einen halben Meter hochgeschleudert und schlug dann schwer gegen die Pilzstämme. Die Männer der Space-Jet und die beiden Gleamors schrien durcheinander. Von irgendwoher kam Wasser, und Redhorse mußte die Luft anhalten. Er verlor jede Orientierung. Er wußte nur, daß er sich unter allen Umständen festhalten mußte; wenn er diesen Angriff überleben wollte.

Für einige Sekunden schwankte das Floß auf dem Rücken des Stüplippers. Scheinbar mühelos hielt das Tier die Last über dem Wasser. Redhorse rang nach Atem. Der Lärm war ohrenbetäubend. Zu seiner Überraschung vermochte der Captain plötzlich wieder etwas von seiner Umgebung zu sehen. Er erblickte Brazos Surfat, den der Aufprall von Deck geschleudert hatte, der sich jedoch an einem Stamm festklammerte, der seitlich vom übrigen Floß herunterhing. Der Stamm pendelte hin und her, und es war nur noch eine Frage der Zeit, bis die Stricke, die ihn hielten, endgültig zerreißen mußten. Dann würde Surfat entweder auf den Gravotänzer oder in den Sumpf stürzen.

Die Augen der beiden Männer trafen sich. Redhorse wollte dem Korporal ermutigend zunicken, doch genau in diesem Augenblick machte das große Tier unter dem Floß einen Satz.

Surfat verschwand aus dem Blickfeld des Offiziers. Jemand stieß gegen Redhorse und krallte sich an ihm fest. Redhorse glaubte das schrille Winseln Mister Jeffersons zu hören. Das Floß war jetzt in zwei Hälften gespalten. Auf der einen lagen Redhorse, Bradon und Loor Tan.

Surfat schwamm auf einem einzelnen Stamm, etwa vier Meter vom Mittelpunkt des Geschehens entfernt.

Der Stüplipper trompetete und versank wieder im Sumpf. Redhorse hob den Kopf. Er befürchtete, daß er jeden Augenblick das Bewußtsein verlieren könnte. Sein zerschundener Körper schien keine Kraftreserven mehr zu besitzen.

Der zweite Angriff des Ungeheuers hatte zum Glück keine Todesopfer gefordert, doch das Floß warrettungslos zerstört.

Ermattet fragte sich Redhorse, wie er sich bei einem erneuten Angriff retten sollte. Er machte sich Sorgen um die vier anderen Männer. Sie besaßen alle eine gute Kondition, doch sie waren bis an die Grenze des Erträglichen beansprucht worden.

Loor Tan rief irgend etwas und fuchtelte mit dem dreckverschmierten Karabiner. Wenn der Häuptling der Gleamors befürchtete, die Gefangenen könnten jetzt an Flucht denken, hätte ihn Redhorse beruhigen

können, im Augenblick wäre wahrscheinlich keiner der Terraner dazu fähig gewesen.

Die andere Hälfte des Floßes, an der Gilliam und Doutreval sich zusammen mit dem zweiten Eingeborenen festklammerten, pendelte noch immer hin und her. Redhorse entdeckte Mister Jefferson auf einem der Pilzstämme. Das Tier war völlig durchnäßt und zitterte.

Loor Tan gab seinem Stammesgenossen einige Befehle. Zögernd, als könnte er nicht glauben, mit dem Leben davongekommen zu sein, machte er sich an die Ausführung der Anordnungen. So gut es ging, trieb das Teilstück des Floßes auf jenes zu, auf dem Loor Tan hockte.

Redhorse zwang sich dazu, tief durchzuatmen. Nach einer Weile besaß er wieder soviel Energie, um sich um Surfat zu kümmern.

„Sind Sie verletzt, Brazos?“ rief er dem Korporal zu.

Der dicke Raumfahrer schüttelte den Kopf. „Nein, Sir“, erwiderte er.

„Aber ich komme nicht richtig vom Fleck. Wenn das so weitergeht, kann ich stundenlang mit den Beinen rudern, ohne das Floß zu erreichen.“

„Die beiden Gleamors wollen das Floß wieder zusammenbinden“, sagte Redhorse mit einem Seitenblick auf Loor Tan. „Halten Sie solange aus. Die Eingeborenen kennen bestimmt eine Möglichkeit, Sie in Sicherheit zu bringen.“

„Hoffentlich taucht unser Freund nicht wieder auf“, wünschte Surfat. „Auf diesem Streichholz bin ich ihm hilflos ausgeliefert.“

Ein krachendes Geräusch ließ Redhorse herumfahren. Mit einem letzten Ruck hatte Loor Tans Begleiter das zweite Teilstück an das übrige Floß gedrückt. Zwei der Stämme schoben sich übereinander. Mit geschickten Griffen knotete Loor Tan die Stricke überall dort zusammen, wo sie noch lang genug waren.

Endlich kümmerte sich Loor Tan um den geduldig wartenden Brazos Surfat. Der Gleamor schob eine der langen Stangen zu dem Korporal hinaus.

„Halten Sie sich daran fest“, rief Redhorse, der begriff, was Loor Tan vorhatte.

„Ich wette, dieser ungeschickte Bursche wirft mich ins Wasser“, erklärte Surfat mißtrauisch. Trotzdem ließ er den Stamm los und klammerte sich an der Stange fest. Redhorse wollte zu Loor Tan kriechen, um ihn bei der Bergung Surfats zu helfen, doch der zweite Gleamor hob sofort den Karabiner und hinderte den Captain an der Ausführung seines Vorhabens.

Es gelang Loor Tan, den Korporal bis ans Floß heranzuziehen, doch es erwies sich als äußerst schwierig, den schweren Mann an Deck zu bringen. Surfat selbst war zu entkräftet, um viel zu seiner

Rettung beitragen zu können. So gut es ging, wälzte er sich seitlich auf die vorderen Stämme. Sofort begann das Floß heftig zu schaukeln. Gilliam und Doutreval mußte zur anderen Seite kriechen, um das Gleichgewicht wiederherzustellen.

Nach einer zeitraubenden Prozedur kippte Surfat schließlich vornüber auf das Floß. Mit ausgestreckten Beinen blieb er liegen. Die beiden Gleamors stießen den Stamm zurück, auf dem der Korporal gelegen hatte und trieben das Floß wieder voran.

Sie legten einige hundert Meter ohne Zwischenfälle zurück. Das Wasser war jetzt weniger seicht, und sie kamen gut voran. Loor Tan bestand darauf, daß die Terraner sich mindestens drei Meter von ihm entfernt hielten. Er behielt die Gefangenen ständig im Auge, ohne dabei die Arbeit mit der Stange zu vernachlässigen.

Die fünf Raumfahrer sprachen nur wenig. Die Ruhepause tat ihnen gut. Redhorse hoffte, daß sich ihre Körper allmählich an die doppelte Schwerkraft gewöhnen könnten.

Loor Tan zog die Stange aus dem Wässer und deutete auf eine Stelle im Sumpf, die der liegende Redhorse nicht sehen konnte. Erst als der Captain sich aufrichtete, sah er, daß sie auf etwas zutrieben, das wie eine Insel aussah. Allerdings war es für eine natürliche Insel zu gleichmäßig geformt. Auch schienen an Land keine Pflanzen zu wachsen.

Gespannt wartete. Redhorse, bis das Floß an der etwa dreißig Zentimeter aus dem Wasser ragenden Plattform anlegte. Loor Tan und der zweite Gleamor sprangen an Land. Das Floß wurde befestigt.

„Eine schwimmende Plattform“, sagte Surfat erstaunt. „Sie scheint aus Metall zu sein.“

„Ich glaube nicht, daß dieses Ding schwimmt“, widersprach Doutreval. „Es sieht mehr nach einer Insel aus. Da haben wir Surfats lang gesuchtes Atoll.“

„Sehr witzig“, brummte der Korporal.

Loor Tan forderte die Gefangenen auf, das Floß zu verlassen. Die künstliche Insel, oder was immer es war, paßte genauso wenig zu den primitiven Hütten der Eingeborenen wie die Energieblase. Captain Redhorse ahnte, daß ihnen eine weitere Überraschung bevorstand.

Auf unsicheren Beinen kletterte er vom Floß. Das Material, das seine Füße gleich darauf berührten, war hart. Es gab hohklingende Geräusche, als sich Redhorse über die Plattform bewegte. Die Insel bestand tatsächlich aus Metall. Wenn nicht alles täuschte, befand sich unter der Oberfläche ein größerer Hohlraum.

Geduldig warteten die beiden Gleamors, bis alle Gefangenen und Mister Jefferson das Floß verlassen hatten. Redhorse schätzte, daß die Insel hundert Quadratmeter durchmaß. Sie hatte eine rechteckige

Form. In der Mitte gab es einige Ausbuchtungen, über deren Bedeutung sich Redhorse noch im unklaren war.

Loor Tan führte die kleine Gruppe zur Mitte der Insel. Dort bückte er sich und zerrte an einem Hebel, der mit einem Knirschen nachgab. Gleich darauf hob sich vor den Augen der erstaunten Männer ein metergroßes Stück aus der Oberfläche und klappte nach hinten.

Redhorse trat einen Schritt vor, um in die Öffnung zu blicken.

Er sah direkt in einen beleuchteten Schacht, der scheinbar endlos in die Tiefe führte.

5.

Der Anführer der Eingeborenen beobachtete die fünf Terraner voller Argwohn, als wollte er eine bestimmte Reaktion bei ihnen feststellen.

Loor Tan sprach mit dem zweiten Gleamor. Der Mann nickte und kletterte in den Schacht. Einen Augenblick noch umklammerten seine Hände die Oberkante der Öffnung, dann ließ er sich los und schwebte in die Tiefe.

„Ein Antigravschacht!“ entfuhr es Doutreval. „Vielleicht besitzen die Gleamors eine unterirdische Superstadt, Sir.“

Redhorse hätte gern gesehen, wie tief der Gleamor in den Schacht sank, doch Loor Tan stand jetzt mit angeschlagenem Karabiner neben dem Einstieg und ließ die Terraner nicht an sich herankommen.

Nach einigen Minuten winkte er mit der Waffe und deutete auf Bradon.

„Es sieht so aus, als wäre ich an der Reihe“, sagte Bradon gepreßt. „Was halten Sie davon, Sir? Soll ich es wagen?“

„Es wird uns nichts anderes übrigbleiben“, meinte Redhorse.

Chard Bradon grinste den Gleamor unverschämt an und schwang sich mit einer eleganten Bewegung in den Schacht. Wenn Loor Tan über die Geschicklichkeit des Terraners erstaunt war, dann zeigte er es nicht. Er schickte Doutreval, Gilliam und Surfat nacheinander in den Schacht. Der Korporal hatte einige Mühe, seinen massigen Körper in die richtige Position zu bringen. Außerdem mußte er sich um den ängstlich winselnden Mister Jefferson kümmern, der Sich an seiner Schulter festklammerte. Endlich verschwand auch Surfat, und Redhorse war mit dem Gleamor allein auf der Plattform.

„Beretai ertai“, zischte Loor Tan mit offensichtlicher Erleichterung. Er winkte Redhorse zu. „Pertai, Don!“

„Du hast irgend etwas mit uns vor, mein Freund“, sagte Redhorse. „Ich wünschte, wir hätten einen Telepathen bei uns, damit wir endlich erfahren

gönnten, was hinter deiner Stirn vorgeht.“

„Pertai!“ mahnte Loor Tan und richtete den Lauf des Strahlenkarabiners auf die Brust des Cheyenne.

Redhorse hob die Schultern und ging auf die Schachtöffnung zu. Noch immer schien Loor Tan zu glauben, daß man sich mit den Terranern nur unter Anwendung von Waffengewalt verständigen konnte. Redhorse hoffte, daß sich dieser Zustand ändern würde, sobald sie ihr Ziel unter dem Sumpf erreicht hatten. Einmal mußte Loor Tan begreifen, daß er mit Diplomatie mehr erreichen würde.

Don Redhorse ließ sich in den Schacht kippen. Das plötzliche Aussetzen der Schwerkraft ließ sein Herz schneller schlagen. In seinen Ohren begann es zu summen, doch die körperliche Erleichterung war unverkennbar. Der Schacht verbreiterte sich nach unten. Redhorse sah, daß an den metallverkleideten Wänden in regelmäßigen Abständen Leuchtsäulen angebracht waren, die angenehmes Licht spendeten.

Der Captain blickte zur Schachtöffnung hinauf. Loor Tan stand über den Einstieg gebeugt und beobachtete, wie Redhorse langsam nach unten schwebte. Redhorse versuchte vergeblich, auch in der Tiefe irgend etwas zu erkennen.

Kurz darauf berührte Redhorse festen Boden. Über ihm schwebte Loor Tan. Der Gleamor zielte mit dem Karabiner auf Redhorse. Er wollte offenbar verhindern, daß der Terraner voreilig den Schacht verließ.

Der Ausgang stand offen, und Redhorse blickte in einen erleuchteten Gang mit weißgetünchten Wänden und einem mattschimmernden Fußboden.

Loor Tan landete neben dem Offizier und schob ihn mit einer Hand aus dem Schacht. Sofort setzte die Schwerkraft wieder ein. Sie betrug jedoch zu Redhorses Erleichterung im Höchstfall noch ein Gravo. Diese Tatsache versetzte den Captain in Erstaunen. Irgend etwas an den Schwerkraftverhältnissen Gleams war rätselhaft.

Neben dem Ausgang hatten sich die vier Begleiter Redhorses versammelt. Sie wurden von dem zweiten Gleamor bewacht. Redhorse betrachtete die neue Umgebung. Die Bauweise des unterirdischen Ganges wirkte zwar fremdartig, aber außergewöhnliche Einrichtungen gab es nicht zu sehen. Der Gang war etwa zehn Meter lang und endete an einer massiv wirkenden Trennwand, in der es nach Redhorses Vermutung einen Durchgang geben mußte.

Die Stimmen der Männer klangen hohl und erzeugten innerhalb des Schachtes ein Echo. Loor Tan schlug den Zugang zum Antigravschacht zu. Redhorse glaubte ein fernes Summen zu hören. Wahrscheinlich gab es hier unten eine Kraftstation. Der Captain konnte sich nicht vorstellen, daß die zahlreichen Leuchtkörper ihre Energie von einem Platz oberhalb des Sumpfes bezogen.

Obwohl sich die beiden Eingeborenen so bewegten, als kämen sie oft in diese Station unter dem Sumpf, wurde Redhorse immer mehr in seinem Verdacht bestärkt, daß die Gleamors nichts mit dieser Anlage zu tun hatten. Angestrengt begann der Captain nachzudenken. War es nicht möglich, daß die Eingeborenen den Zugang zu dieser Station zufällig entdeckt hatten? Hier konnten sie unter Umständen sogar die Energieblasen gefunden haben. War es möglich, daß ein verhältnismäßig primitiver Eingeborener den Verwendungszweck einer solchen Energieblase herausfinden konnte? Redhorse bezweifelte das. Es mußte eine andere Verbindung zwischen den Gleamors und diesen unterirdischen Räumen geben.

Loor Tan gab einige Befehle, die er durch Handzeichen verständlich machen mußte. Die Gefangenen bewegten sich auf die Trennwand zu, gefolgt von ihren Bewachern.

Mister Jefferson begann vergnügt zu jaulen. Surfat setzte ihn auf den Boden. Das Nachlassen der Schwerkraft hatte die Männer ihre Müdigkeit vergessen lassen.

„Glauben Sie, daß wir uns jetzt innerhalb der Sendestation befinden?“ wollte Doutreval von Redhorse wissen.

„Ich bin nicht sicher“, entgegnete Redhorse. „Wenn der Hypersender sich hier befände, hätten wir ihn normalerweise von der Space-Jet aus orten müssen. Auf jeden Fall scheinen wir hier die Kraftstation vor uns zu haben, in der die Energie für das Reflektor-Feld in Gleams Atmosphäre erzeugt wird. Ich vermute auch, daß die Erbauer der Station von hier aus mit der Schwerkraft des Planeten experimentierten.“ in der Trennwand waren sechs schwarze Dreiecke von der Größe einer Hand eingezeichnet. Loor Tan berührte die beiden oberen und trat einen Schritt zurück. Ein Summen ertönte. Gleich darauf glitt die linke Hälfte der Wand zur Seite.

Der angrenzende Raum war hell erleuchtet. In seiner Mitte erblickte Redhorse eine kuppelförmige Erhöhung um die eine Art Laufsteg angebracht war. Der übrige Platz war mit fremdartig aussehenden Maschinen ausgefüllt, so daß man nur durch schmale Korridore in den Raum vordringen konnte.

Redhorse sah sofort, daß die meisten Maschinen nicht in Funktion waren. Er fragte sich, ob sie zerstört oder nur ausgeschaltet waren. Am anderen Ende des Raumes erkannte der Captain eine Reihe von Durchgängen in andere Räumlichkeiten der Station. Die Anlage unter dem Sumpf war weitaus größer, als Redhorse erwartet hatte.

„Donnerwetter!“ rief Surfat neben ihm. „Sehen Sie sich das an, Sir. Diese Maschinen haben bestimmt noch andere Aufgaben als die Aufrechterhaltung des

Reflektorfeldes.“

Hinter ihnen verschloß Loor Tan die Trennwand. Die Gefangenen wurden zwischen zwei Maschinenreihen durch den Raum geführt. Sie betraten ein kleineres Zimmer, dessen Wände von dreieckigen Bildschirmen bedeckt waren. Die Mattscheiben waren sämtlich dunkel. Inmitten des Raumes stand ein sechseckiger Tisch mit einer Metallplatte. An den Tischrändern ragten Kontrollhebel in die Höhe.

Loor Tan dirigierte die Gefangenen zum Tisch, während er und der andere Gleamor am Eingang stehenblieben.

Redhorses Erwartung, hier unten auf andere intelligente Lebewesen zu treffen, hatte sich bisher nicht erfüllt. Es sah so aus, als seien die Gleamors die Besitzer der Station.

Gilliam und Bradon untersuchten den Tisch, ohne etwas zu berühren. Redhorse beobachtete die beiden Gleamors. Loor Tan und sein Begleiter blickten abwartend zu ihnen herüber. Wieder hatte Redhorse den Eindruck, daß die Eingeborenen mit einer bestimmten Reaktion ihrer Gefangenen rechneten.

Plötzlich wußte Redhorse, warum man sie alle fünf hierhergebracht hatte. Die Gleamors besaßen zwar Zugang zu der Anlage unter dem Sumpf, doch sie wußten nichts mit den einzelnen Maschinen anzufangen. Loor Tan schien jedoch zu ahnen, welche Macht derjenige besaß, der die unterirdischen Räume kontrollierte. Deshalb war er mit den Gefangenen hierhergekommen. Er hoffte, daß die Terraner, die ja ein kompliziertes Raumschiff flogen, auch mit der Kraftstation fertig würden.

Redhorse wußte jetzt, welche Rolle Loor Tan ihnen zugeschrieben hatte. Sie sollten die Station für die Gleamors bedienen. Dabei würde man sie ständig bewachen. Später, wenn die Eingeborenen selbst mit den Kontrollen umgehen konnten, würden sie ihre unfreiwilligen Helfer beseitigen.

„Hört auf, an den Hebelen herumzuspielen“, befahl Redhorse seinen Männern. „Die beiden Gleamors warten nur darauf, daß wir irgend etwas über die Maschinen herausfinden.“

Am Eingang machte Loor Tan eine alles umfassende Gebärde.

„Dereite hegeira eleit!“ stieß er herrisch hervor. Er packte seinen Begleiter am Arm und zog ihn mit sich hinaus. Gleich darauf schlug die Tür zu. Die Gefangenen waren allein.

„Er läßt uns Zeit, uns an die fremde Umgebung zu gewöhnen“, sagte Redhorse. „Doch er wird bald wiederkommen, voller Erwartung, daß wir bereits etwas gelernt haben. Dumm ist der Bursche nicht.“ Redhorse berichtete der Space-Jet-Besatzung von seiner Vermutung, daß sie für die Gleamors diese Station bedienen sollten.

„Sie glauben also nicht, daß die Gleamors die Erbauer dieser Anlage sind?“ fragte Bradon.

„Schauen Sie sich doch um“, forderte ihn Redhorse auf. „Allein die Höhe des Tisches und seine Form lassen mich vermuten, daß völlig andersgeartete Wesen als Gleamors einmal an ihm gesessen haben. Ich frage mich nur, wo die wirklichen Besitzer dieser Kraftstation geblieben sind. Sind sie vielleicht in jenen Raumschiffen, die wir beobachtet haben, bevor wir in den Energieblasen der Gleamors zu dieser Insel geflogen sind?“

„Warum sollten die Unbekannten diese unterirdischen Räume im Stich lassen?“ fragte Doutreval. „Und wie konnten die Gleamors überhaupt hier eindringen?“

„Im Augenblick gibt es nur eine Erklärung: die Gleamors und die Besitzer dieser Station lebten früher zusammen. Wahrscheinlich verrichteten die Gleamors Sklavendienste. Dann zogen sich die Erbauer dieser Sumpfstadt zurück und überließen alles den Gleamors.“

„Die jedoch nichts damit anzufangen wissen und nun erwarten, daß wir ihnen bei der Bedienung der Kontrollen helfen“, fügte Surfat hinzu.

Redhorse lächelte dem Korporal zu. „Das bedeutet für uns eine unerwartete Gelegenheit, den Hypersender zu finden. Auch wenn er nicht hier unten aufgestellt ist, gibt es bestimmt Hinweise über seinen Standort.“

„Ist es nicht unlogisch, daß uns die Gleamors in diesen kleinen Raum einsperren, wenn wir vielleicht Zutritt zur gesamten Station haben müßten, um etwas herauszufinden?“ fragte Bradon.

Redhorse stieß sich vom Tisch ab und ging zur Tür. Sie ließ sich sofort öffnen. Redhorse machte eine einladende Bewegung. „Ich bin sicher, daß wir uns hier unten frei bewegen können. Wir werden allerdings nicht weiter als bis zur Trennwand kommen. Dort wird Loor Tan Wachen aufstellen, um zu verhindern, daß wir durch den Antigravschacht flüchten.“

Surfat breitete seine Arme aus. „Die Gleamors haben uns, ohne es zu wissen, eine Schatzkammer überlassen. Bestimmt werden wir etwas finden, was sich als Waffe verwenden läßt.“

„Warten wir ab“, erwiderte Redhorse. „Zunächst werden wir uns ausruhen.“

Nach mehreren Stunden erwachte Chard Bradon als erster und weckte die anderen Männer. Redhorse fühlte sich ausgeruht und hungrig. Die Stimmung der Besatzung der SJ-4C hatte sich merklich gebessert. Nur Doutreval, der Funker, klagte über Kopfschmerzen, die von seinem Sturz auf der Space-Jet herrührten.

„Hoffentlich vergessen die Gleamors nicht, daß wir auch ab und zu etwas zum Essen benötigen“,

sagte Surfat und rieb seinen Bauch. „Mit leerem Magen konnte ich noch nie arbeiten.“

Bradon warf einen Blick auf Mister Jefferson. „Bevor wir verhungern, schlachten wir Ihren Freund. Korporal.“

Surfat stemmte beide Arme in die Hüften. „Wenn das Ihr Ernst ist, Jüngelchen, verspreche ich Ihnen, daß wir ein echtes Horror-Spiegelei essen werden, sobald wir wieder in der Space-Jet sind.“

Bradon fixierte ihn mit finsterer Miene, „erinnern Sie mich nicht an das Ei“, sagte er. „Wer weiß, was inzwischen damit geschehen ist.“

„Sie haben schon graue Haare vor Sorgen“, sagte Surfat spöttisch.

Inzwischen hatten sich Redhorse und Gilliam zu der gegenüberliegenden Wand begeben und untersuchten die Bildschirme.

„Ich bin sicher, daß wir uns hier im Kontrollraum befinden“, sagte Redhorse nachdenklich. „Die ehemaligen Eigentümer der Station haben von hier aus alle notwendigen Schaltungen vorgenommen.“

Gilliam sagte: „Ich verstehe nicht, wozu sie derart viele Kontrollgeräte benötigen. Die Anzahl der Bildschirme läßt vermuten, daß ein Netz von Beobachtungsstationen über Gleam verteilt ist.“

„Vielleicht sogar über das gesamte Tri-System“, meinte Redhorse. „Wir müssen herausfinden, wo die Kontrollgeräte eingeschaltet werden.“

Sie kehrten zum Tisch zurück. Redhorse hielt es für zu riskant, einige Hebel aufs Geratewohl zu betätigen. Zumindest bei den ersten Schaltungen wollte er wissen, was er in Funktion setzte. Gilliam zählte die Schalthebel an den Tischrändern und verglich sie mit der Anzahl der Bildschirme an den Wänden. Es gab fast doppelt so viele Schalter wie Kontrollgeräte. Redhorse schloß daraus, daß die Hebel nicht ausschließlich zum Einschalten der Bildschirme dienten.

Noch einmal untersuchten die Männer die Schaltanlagen. Schließlich entdeckte Bradon, daß ein Teil der Hebel mit Relais gekoppelt waren, die unterhalb der Tischplatte befestigt waren. Von den Relais aus führten Kabel bis unter den Mittelpunkt der Tischplatte, wo sie sich in einem halbrunden Gehäuse zusammenfanden.

Redhorse kroch unter den Tisch, um sich diese Stelle aus der Nähe anzusehen.

„Die Kabel führen von hier aus durch das mittlere Tischbein in den Boden“, sagte er. „Dort stoßen sie wahrscheinlich auf Verbindungen, die aus diesem Raum hinausführen.“

Die vier Männer warteten, bis der Captain wieder unter dem Tisch auftauchte. Mit einer Hand umklammerte Redhorse einen der Schalter, der kein Relais besaß. Noch zögerte der Offizier. Es war immerhin möglich, daß sich die Bildschirme nur

automatisch einschalteten. Vielleicht nahmen sie ihre Funktion nur auf, wenn die entsprechende Maschine mit der sie gekoppelt waren, zu arbeiten begann.

Das alles waren theoretische Überlegungen. Wenn sie jemals etwas über die Funktionsweise der Kraftstation herausfinden wollten, mußten sie mit einigen Tests beginnen.

Redhorse drückte den Hebel nach unten. Er fühlte, wie das kalte Material in seiner vor Aufregung feuchten Hand nachgab. Zunächst geschah überhaupt nichts. Redhorse glaubte schon, eine Maschine außerhalb dieses Raumes eingeschaltet zu haben, als einer der dreieckigen Bildschirme aufleuchtete.

Auf der Mattscheibe konnten die Terraner die Oberfläche der Plattform sehen, von der aus sie die unterirdische Anlage betreten hatten. Das Bild wechselte nicht, so daß immer nur ein Teil der Plattform zusammen mit einem Ausschnitt des Sumpfes zu sehen war. Trotzdem konnte man über diesen Bildschirm genau beobachten, ob jemand in den Antigravschacht kletterte.

Redhorse fragte sich, ob die Gleamors bereits ähnliche Versuche mit den Schaltungen ausgeführt hatten.

„Ist das nicht prächtig?“ ereiferte sich Doutreval. „Jetzt können wir genau beobachten, wenn uns die Gleamors besuchen kommen.“

Redhorse mußte zugeben, daß ihr erster Versuch ein unerwarteter Erfolg war. Nun begann er zu hoffen, daß ihnen ihr anfängliches Glück treu blieb. Er drückte schnell hintereinander drei weitere Hebel nach unten. Die entsprechenden Bildschirme wurden hell. Einer zeigte den Gang, der zum Antigravschacht führte, die beiden anderen gaben den Blick auf Maschinenanlagen in anderen Räumen frei.

Der mit dem vierten Hebel gekoppelte Bildschirm brachte eine Überraschung für die gespannt wartenden Männer. Sie sahen den Planeten Gleam als fluoreszierende Ellipse im Raum stehen.

„Eine Kamera, die vom Weltall aus arbeitet“, sagte Gilliam. „Wahrscheinlich umkreist sie Gleam in großer Entfernung.“

Redhorse erkannte bald, daß der Sergeant mit seiner Vermutung recht hatte. Tri II wurde sichtbar. Die Lichtfülle der Sonne machte eine Zeitlang jede Beobachtung des Planeten unmöglich. Erst als die im Raum kreisende Kamera ihre Position weiter veränderte, wurde Gleam wieder deutlich sichtbar.

Plötzlich kam von Surfat ein überraschender Ruf. Auf dem Bildschirm war ein weiterer Körper sichtbar geworden.

„Ein Mond!“ rief Surfat aufgeregt. „Das ist ein Mond, Sir!“

„Es sieht ganz danach aus“, stimmte Redhorse zu. Er versuchte, seine Erregung zu unterdrücken. Der Trabant Gleams schien den Planeten in Höhe der

Äquatorlinie zu umlaufen. Redhorse schätzte, daß sein Durchmesser etwa dreitausend Kilometer betrug, wenn das auch auf dem Bildschirm nur mit Gleam als Vergleichsmöglichkeit schwer zu ermitteln war. Noch schwieriger war es, die Entfernung des Mondes von dem Planeten festzustellen. Redhorse vermochte nicht genau zu sehen, in welchem Winkel die fliegende Kamera zu den beiden Himmelskörpern stand.

Allmählich veränderte sich das Bild. Der Mond rückte in die linke Hälfte der Mattscheibe. Gleam war nur noch als Teilausschnitt zu sehen. Redhorse kratzte sich nachdenklich am Kinn. Die Umlaufbahn der Kamera schien so eingerichtet zu sein, daß der Mond beobachtet werden konnte. Dem Trabanten kam also eine bestimmte Bedeutung zu.

„Gleam besitzt einen Satelliten“, klang Bradons Stimme auf. „Ist es nicht möglich, daß der Hypersender auf dem Mond aufgebaut ist?“

Redhorse lehnte sich gegen die Tischkarte. Bradon hatte das ausgesprochen, was er ebenfalls vermutete. Es war die einzige Erklärung dafür, daß sie nach ihrem Eindringen in die gleamorsche Atmosphäre keine Impulse mehr empfangen hatten.

Gleam selbst war nur ein Köder für allzu Neugierige. Die mysteriösen Meister der Insel hatten sich auch im Tri-System etwas Besonderes einfallen lassen.

Redhorse gestand sich ein, daß sie den Mond wahrscheinlich nie entdeckt hätten, wenn die Gleamors sie nicht in diese unterirdische Station geführt hätten. Wahrscheinlich hatten die Erbauer der Hyperstation den Trabanten mit den ihnen zur Verfügung stehenden technischen Möglichkeiten gegen jede Entdeckung vom Raum aus geschützt.

„Das Jüngelchen könnte recht haben“, sagte Brazos Surfat nachdenklich. „Wir armen Narren riskieren hier auf Gleam unser Leben, obwohl sich die Station woanders befindet.“

„Wenigstens haben wir jetzt Anhaltspunkte“, sagte Redhorse. „Vielleicht gelingt es uns, von Loor Tan oder einem anderen Gleamor etwas über diesen Mond zu erfahren.“

Whip Gilliam stützte sich mit beiden Händen auf den Tisch und sagte: „Das ist bestimmt einfacher, als danach mit den Informationen, die wir unter Umständen erhalten, in den Leerraum zurückzukehren.“

Surfat legte ärgerlich die Stirn in Falten. „Müssen Sie ausgerechnet jetzt damit anfangen, Sergeant? Ich träume schon von meiner Rückkehr, wenn ich ordengeschmückt ...“

„Sie haben zwar eine breite Brust für eine unbeschränkte Anzahl aller möglichen Orden“, unterbrach ihn Bradon, „doch bisher sind die Metallknöpfe Ihrer Jacke das einzige

Aufsehenerregende.“

„Tsss, tssstsss!“ machte Surfat und schüttelte den Kopf. „Kein bescheidener Mann trägt seine Auszeichnungen mit sich herum.“

„Wenn wir uns Orden verdienen wollen, sollten wir uns besser wieder mit unseren Problemen beschäftigen“, mahnte Doutreval. „Die Entdeckung des Mondes macht uns noch nicht zu freien Männern.“

„Ich denke gerade darüber nach, welche Aufgaben diese Kraftstation noch auszuführen hat“, sagte Don Redhorse. „Die Vielzahl der Maschinen ist bestimmt für mehr als nur für die Aufrechterhaltung des Reflektor-Feldes verantwortlich.“

„Woran denken Sie, Sir?“ fragte Bradon gespannt.

„An die Gravitationsverhältnisse“, erwiderte Redhorse. „Wir hätten schon bei unserem Anflug auf Gleam merken müssen, daß damit etwas nicht stimmt.“

„Wollen Sie behaupten, daß unsere Messungen falsch waren?“ erkundigte sich Doutreval.

„Keineswegs“, entgegnete Redhorse, „aber wir haben die erhaltenen Daten akzeptiert, ohne darüber nachzudenken. Wir sind zwar keine Wissenschaftler, aber trotzdem hätten wir wissen müssen, daß bei einem Planeten, der eine solch ausgeprägte elliptische Form wie Gleam besitzt, die Schwerkraft in den Polgebieten höher sein muß als in der Äquatorzone. Hinzu kommt noch die Eigenrotation des Planeten, die ebenfalls eine höhere Gravitation an den Polen bewirken müßte.“

Niemand antwortete. Redhorse sah, daß die Männer versuchten, die Konsequenz aus seinen Vermutungen zu ziehen. Er hoffte, daß er richtige Überlegungen anstellte.

„Tatsache ist doch, daß wir die Verhältnisse antrafen, die wir auf Grund unserer Fernmessungen erwarten konnten“, sagte Surfat.

Redhorse durchmaß den kleinen Raum mit wenigen Schritten. „Hier haben wir eine Schwerkraft von schätzungsweise einem Gravo“, sagte er. „Außerdem haben wir diese Station durch einen Antigravschacht betreten. Wir können also sicher sein, daß es hier Anlagen zur Schwerkraftbeeinflussung gibt. Wenn die Erbauer dieser unterirdischen Station in der Lage waren, die Gravitation innerhalb dieser Räume willkürlich zu bestimmen, warum sollte ihnen das nicht auf ganz Gleam gelungen sein?“

Mit einer spielerischen Bewegung glitten Redhorses Hände über die verschiedenen Hebel.

„Wenn meine Theorie stimmt, ist ein Teil dieser Schaltungen dazu bestimmt, Schwerkraftfelder nach Belieben umzupolen“, sagte er.

„Glauben Sie das wirklich, Sir?“ wollte Sulfat wissen. „Vielleicht können wir die Schwerkraft

außerhalb der Station verringern, so daß ich wie eine Elfe über den Sumpf schweben kann.“

Bradon kicherte leise, und Doutreval sagte leidenschaftslos: „Es gibt keine fetten Elfen, Korporal.“

Mit Befriedigung registrierte Redhorse, daß die Mannschaft der SJ-4C ihren Humor wiedergefunden hatte. Die Männer schienen nicht mehr daran zu zweifeln, daß es ihnen gelingen würde, zur Space-Jet zurückzukehren. Dieser Optimismus war allerdings verfrüht. Sie hatten zwar erstaunliche Entdeckungen gemacht, doch sie befanden sich noch immer in der Gewalt der Gleamors. Die Eingeborenen schienen nicht gewillt zu sein, ihre Gefangenen irgendwann wieder freizulassen.

Während Doutreval und Surfat sich über das Aussehen von Elfen stritten, machte sich Redhorse an die Untersuchung weiterer Schalter.

„Aufgepaßt!“ unterbrach er die Diskussion der beiden Raumfahrer. „Wir müssen immer mit unliebsamen Überraschungen rechnen, wenn ich Schaltungen vornehme.“

Er veränderte die Stellung einer Reihe weiterer Hebel. In den meisten Fällen leuchtete sofort ein Bildschirm auf. Einmal wurde ein unbekanntes Sumpfgebiet sichtbar. Redhorse wußte nicht, welche Bedeutung die Erbauer der Station ausgerechnet diesem Teil Gleams beigemessen hatten, und er beschloß, sich auch keine unnötigen Gedanken darüber zu machen. Auf den anderen hell werdenden Bildschirmen waren ausnahmslos Maschinen zu sehen, die in den angrenzenden Räumen aufgestellt waren.

„Das Aufleuchten eines Bildschirms scheint zu bedeuten, daß die sichtbar werdende Maschine eingeschaltet ist“, sagte Redhorse. „Ich möchte nur wissen, wie die jeweiligen Maschinen von hier aus kontrolliert werden.“

„Vielleicht steuern sie sich automatisch“, meinte Gilliam.

„Schon möglich“, gab Redhorse zu. „Doch dann müssen wir voraussetzen, daß jede Anlage eine bestimmte Aufgabe hat, die nicht zu variieren ist.“

Im Grunde genommen, überlegte der Captain, war es einfach unmöglich, die gesamte Kraftstation zu kontrollieren. Wenn sie Glück hatten, konnten sie unter Umständen die Funktion einiger Maschinen begreifen. Fraglich war es jedoch, ob sie Gelegenheit bekamen, einen Teil der Anlage für ihre Zwecke einzusetzen.

Redhorse bedauerte, daß keine Wissenschaftler zu seinem Team gehörten. Spezialisten hätten ihm weiterhelfen können.

Wenn es ihnen gelang, die Schwerkraft Gleams von hier unten aus zu verändern, waren die Gleamors als Gegner ausgeschaltet. Ihr Organismus war an die

derzeitigen Verhältnisse gewöhnt. Es würde die Eingeborenen völlig durcheinanderbringen, wenn es zu einer Normalisierung der Schwerkraft kam.

Der Captain wußte nicht, wozu die Erbauer der unterirdischen Station die Schwerkraftprojektoren, die unglaublich stark sein mußten, überhaupt eingesetzt hatten. Sollten sie eventuelle Gegner nur irreführen, oder waren sie zum Schutz der Sumpfstation erbaut worden?

„Es sieht so aus, als bekämen wir lieben Besuch!“ rief Doutreval und deutete auf den Bildschirm, der einen Ausschnitt der Plattform zeigte. Redhorse blickte auf. Er sah Loor Tan in Begleitung vier weiterer Eingeborener vor dem Einstieg des Antigravschachtes auftauchen. Nur Loor Tan trug einen terranischen Karabiner.

Redhorse fragte sich, ob außerhalb der Kraftstation etwas geschehen war, was die Gleamors auf die Experimente der fünf Terraner aufmerksam gemacht hatte, oder ob Loor Tan nur zurückkehrte, um sich von den Fortschritten zu überzeugen, die die Gefangenen gemacht hatten. Redhorse faßte einen Entschluß. „Postiert euch hinter den Hebeln, die wir noch nicht umgeschaltet haben!“ rief er seinen Männern zu. „Sobald die Gleamors diesen Raum betreten, verändern wir die Stellung aller Schaltungen. Ich hoffe, daß wir nicht gleich in die Luft fliegen.“

„Was versprechen Sie sich davon, Captain?“ wollte Bradon wissen.

Redhorse wünschte, er hätte darauf eine Antwort gewußt. „Wir wollen abwarten“, sagte er ausweichend. „Vielleicht passiert irgend etwas, was die Machtverhältnisse ändern kann.“

Die fünf Raumfahrer nahmen rund um den sechseckigen Tisch Aufstellung. Redhorse behielt die Wand mit den Bildschirmen in den Augen. Inzwischen waren alle fünf Gleamors von der Plattform verschwunden. Die Augen des Captains suchten jenen Bildschirm, auf dem der Ausgang des Antigravschachtes zu erkennen war. Gleich darauf sah er Loor Tan an der Spitze der kleinen Gruppe in den Gang eindringen, durch den auch die Terraner die Station betreten hatten.

Die Gleamors zeigten keine besondere Eile, aber Loor Tans Bewegungen wirkten entschlossen. Es war deutlich zu sehen, daß der Anführer der Eingeborenen mit bestimmten Absichten gekommen war.

Sekunden später verschwanden die fünf Gleamors aus dem Blickfeld der Terraner.

„Sie müssen jeden Augenblick diesen Raum betreten“, sagte Redhorse ruhig. Er ahnte, daß sich in den nächsten Minuten ihr Schicksal entscheiden würde. Vielleicht ging es sogar um noch mehr als um ihr Leben. Es konnte von ihren Taten abhängen, ob

der Menschheit der Sprung nach Andromeda endgültig gelingen würde. Die Last der Verantwortung drohte Redhorse plötzlich den Atem abzuschnüren. Er hatte ein solches Gefühl noch nie so intensiv erlebt, und er kämpfte wütend dagegen an. Jetzt war keine Zeit für irgendwelche Sentimentalitäten.

Die Augen des Captains wurden zu schmalen Schlitzen, als er seine gesamte Aufmerksamkeit auf die weiße Fläche der Tür konzentrierte. Er umklammerte die beiden Hebel in seinen Händen so fest, daß ihm die Fingerknöchel weh taten.

Da bewegte sich die Tür, sie glitt lautlos und langsam zur Seite.

Loor Tan stand im Eingang, den Karabiner schußbereit in den Händen, arrogant lächelnd. Hinter ihm drängten sich seine vier Begleiter und versuchten, an ihrem Anführer vorbei in den Raum zu blicken. „Jetzt!“ sagte Redhorse tonlos. Zehn Hände drückten zehn Hebel in eine andere Lage. Das Lächeln in Loor Tans Gesicht erstarb, er machte unsicher einen Schritt zurück und hob die Waffe, so daß sie genau auf Redhorses Brust zeigte. Gelassen wartete Redhorse, daß weitere Bildschirme hell wurden und irgend etwas geschah. Es geschah etwas! Redhorse hatte plötzlich das Gefühl, als hätte ihm jemand den Boden unter den Füßen weggezogen. Instinktiv klammerte er sich an den beiden Hebeln fest. Er mußte sich dagegen stemmen, um nicht unter die Decke zu schweben. Er blickte zur Seite und sah Brazos Surfat im Raum hängen. Die drei anderen Männer hielten sich ebenso wie Redhorse an der Tischkante oder an den Schalthebeln fest.

Die Gleamors jedoch hatten nicht schnell genug reagieren können. Unmittelbar am Eingang gab es nichts, woran sie sich hätten festhalten können. Die Eingeborenen hingen unter der Decke und ruderten verbissen mit den Armen. Mit ihren aufgebauschten Reifröcken sahen sie wie Tänzer einer grotesken Ballettszene aus.

Zu Redhorses Erleichterung schwebte die einzige Waffe, die es innerhalb des Raumes gab, Loor Tans Karabiner, vier Meter von den Gleamors entfernt über den Köpfen der Terraner. Die Eingeborenen stießen Hilferufe aus, die Loor Tan vergeblich mit seinen gebrüllten Befehlen zu übertönen versuchte.

„Wir brauchen die Waffe!“ rief Redhorse.

Bevor er selbst etwas unternehmen konnte, gab Chard Bradon seinen halbwegs sicheren Standplatz auf und stieß sich mit den Füßen ab. Er schoß in die Höhe. Redhorse befürchtete schon, der junge Raumfahrer würde mit dem Kopf anstoßen, doch Bradon fing sich geschickt mit den Händen ab. Jetzt erwies sich das Weltraumtraining der Terraner den Fähigkeiten der Gleamors überlegen. Die fünf Eingeborenen hatten ihre Körper noch immer nicht

unter Kontrolle. Bradon dagegen tastete sich behutsam unter der Decke entlang, genau auf den Karabiner zu. Redhorse glaubte schon, der Offiziersanwärter könne sein Ziel ohne Zwischenfälle erreichen, als es Loor Tan endlich gelang, sich mit einem Bein von einer Seitenwand abzustoßen. Der große Gleamor schwebte hinter Bradon nach - und er war schneller als der Terraner. „Chard!“ kam Surfats Warnruf: Bradon wandte sich um, viel zu vorsichtig und zu langsam, wie es Redhorse schien. Loor Tan zog den Kopf zwischen die Schultern, um Bradon zu rammen. Nun ließ auch Redhorse die beiden Hebel los, die er umklammerte, und schwebte zur Decke hinauf.

Loor Tan hatte Bradon getroffen. Zu einem Knäuel verschlungen, glitten die beiden Widersacher zur gegenüberliegenden Wand. Loor Tan strampelte verzweifelt mit den Beinen, ohne dadurch etwas zu erreichen.

Die vier Gleamors versuchten, ihrem Anführer zu Hilfe zu eilen. Redhorse bemühte sich, von seinem ungewöhnlichen Platz aus alles zu überblicken. Schräg vor ihm hing der Strahlenkarabiner frei in der Luft. Mit beiden Händen stieß sich der Captain ab, um ihn zu erreichen, bevor ihm einer der Gleamors zuvorkam.

Da kam von unten eine tonnenförmige Gestalt auf ihn zugetrieben.

„Brazos!“ schrie Redhorse. „Passen Sie auf, zum Teufel!“

Doch der Korporal hatte offenbar jede Orientierung verloren. Er drehte sich um seine eigene Achse und traf mit einer Hüfte gegen Redhorses Rücken. Es gab einen dumpfen Schlag, als Brazos gegen die Decke stieß. Redhorse hörte ihn aufstöhnen. Redhorse war bemüht, seine Bewegungen wieder unter Kontrolle zu bringen. Sekundenlang drehte sich der gesamte Raum vor seinen Augen. Bradon und Loor Tan schienen noch immer zu kämpfen. Die vier anderen Gleamors hatten Surfat umzingelt und sich an ihm festgeklammert. An jeder Seite des Korporals hingen zwei Eingeborene, wild mit den Beinen rudernd und schrille Schreie ausstoßend.

Zwei neue Gestalten tauchten auf: Gilliam und Doutreval. Redhorse erreichte endlich den Karabiner und hielt ihn fest. Surfat kämpfte gegen die Übermacht an, die ihn umzingelt hatte, doch er war noch ungeschickter als die Eingeborenen. Unter den Schwerelosen ertönte ein schrilles Winseln. Gleich darauf kam Mister Jefferson wie eine Wollkugel emporgeschossen und prallte gegen Surfat. Auch das Tier versuchte nun, sich an dem unglücklichen Korporal festzuhalten, wobei es wenig rücksichtsvoll vorging und Surfats Hose unterhalb der Hüfttaschen aufriß.

Redhorse vermutete, daß das Tier bisher unter dem Tisch gekauert hatte und durch eine unvorsichtige Bewegung aus seinem Versteck geglitten war. Gilliam und Doutreval hatten jetzt Bradon und Loor Tan erreicht. Sie rissen den verbissen ringenden Gleamor zurück und schirmten Bradon gegen ihn ab. Der junge Mann war außer Gefahr. Redhorse stieß sich mit einem Ruck von der Decke ab. Sein Schwung reichte aus, um ihn zum Tisch zurückzubringen, wo er sich mit beiden Füßen einhakte. Gleich darauf hatte er wieder festen Boden unter den Füßen. Aus noch unerklärlichen Gründen war die Schwerkraft innerhalb der Kraftstation nicht nur aufgehoben worden, sondern hatte sich innerhalb des Kontrollraumes auch noch so verändert, daß an der Decke eine geringe Gravitation herrschte. Der Captain war überzeugt davon, daß dies auf das plötzliche Umschalten aller noch nicht betätigten Hebel zurückzuführen war. Wahrscheinlich hatten sie ein solches Durcheinander in den Steueranlagen der Kraftfeldprojektoren ausgelöst, daß es vorübergehend zu völlig widersinnigen Verhältnissen gekommen war. Redhorse hoffte, daß es nicht dazu kam, daß sie eine überhöhte Schwerkraft ertragen mußten.

Neben ihm entstand eine Bewegung. Es waren Gilliam, Doutreval und Bradon, die gemeinsam von der Decke schwebten.

Gilliam deutete mit dem Daumen nach oben, und Bradon fragte betont: „Und was ist mit ihm?“ Von Brazos Surfat, der mit dieser Frage zweifellos gemeint war, gab es nicht mehr viel zu sehen. Die Gleamors hatten offenbar erkannt, daß der dicke Raumfahrer einen ausgezeichneten Halt abgab. Mit ihren Fäusten hieben die vier Eingeborenen auf den Korporal ein, der sich zwar wehrte, aber kaum einen Gegner traf.

Loor Tan hing mit wutverzerrtem Gesicht unter der Decke und schaute zu den Terranern herunter. Mister Jefferson hatte sich jetzt endgültig am Hinterteil von Surfats Hose in Sicherheit gebracht.

Bradon legte beide Hände an den Mund und bildete damit einen Trichter.

„Korporal Surfat, was wissen Sie über Bojen?“ rief er.

Surfat gab einige undeutliche Geräusche von sich. Er drehte sich langsam nach unten, und die Männer am Tisch konnten jetzt sein Gesicht sehen, ein schweißbedecktes Gesicht, zornig verzerrt.

„Was soll der Unsinn?“ schrie Surfat wütend. „Holt mich hier herunter!“

„Ich meine Rettungsbojen!“ erklärte Bradon ernsthaft. „Das sind hohle Blechkörper, die im Meer schwimmen.“ Bradon machte eine Pause und fügte dann boshaft hinzu: „Man kann sich daran festhalten, Korporal, und es wäre unmenschlich, bedrohten Schiffbrüchigen eine Boje zu entwenden.“

„Ich bin keine Boje!“ heulte Surfat auf. Voller Zorn stieß er sich nach vorn, die zappelnden Gleamors und den winselnden Mister Jefferson mit sich ziehend. Loor Tan hatte offenbar eingesehen, daß die Terraner im Augenblick die Lage beherrschten. Er rief seinen Begleitern Befehle zu, doch die Eingeborenen reagierten nicht. Sie waren nur darauf bedacht, ihren Halt nicht zu verlieren. Unlogischerweise griffen sie Surfat noch immer an.

Surfat robbte mit seinen Anhängseln quer unter der Decke entlang, ununterbrochen Verwünschungen gegen die Gleamors, gegen Bradon, gegen die Raumfahrt und gegen seine Unklugheit, bei der Solaren Flotte zu dienen, ausstoßend.

„Vielleicht sollten wir ihm doch helfen“, sagte Doutreval mit geheuchelter Besorgnis.

„Hören Sie mit diesen Erörterungen auf“, empörte sich Surfat. „Unternehmen Sie endlich etwas. Captain Redhorse, lassen Sie nicht zu, daß meine Autorität untergraben wird.“

„Holen Sie ihn herunter, Whip“, sagte Redhorse zu Gilliam.

Der hagere Sergeant flog zu Surfat hinauf und pflückte die vier Gleamors wie reife Früchte vom Körper des Korporals. Sofort begannen die Eingeborenen wieder hilflos herumzurudern. Loor Tan hatte als einziger erkannt, wie wenig Sinn das hatte. Er hing bewegungslos unter der Decke.

„Jetzt können Sie nach unten, Brazos“, sagte Redhorse.

„Nein!“ protestierte Surfat. „Sergeant Gilliam nehmen Sie Mister Jefferson von meinem Rücken.“

Gilliam begann, Surfats Rücken abzutasten.

„Ich kann ihn nicht finden, Korporal“, sagte er ratlos.

„Tiefer!“ schrie Surfat. „Verdammmt sollen Sie sein! Suchen Sie tiefer.“

Gilliam zog Mister Jefferson von Surfats zerrissenem Hosenboden weg.

„Ich wußte nicht“, sagte er entschuldigend, „daß Sie einen so langen Rücken haben, Korporal.“

Als Surfat und Gilliam schließlich gemeinsam neben dem Tisch landeten, wurden sie von den drei wartenden Männern mit Gelächter empfangen.

Die fünf Gleamors sahen fassungslos auf die Fremden herab. Loor Tans Gesicht war eine undurchdringliche Maske. Wahrscheinlich wollte er auf diese Art seine Verwirrung über das Verhalten der Terraner verbergen.

Unverhofft wurde Redhorse wieder schwerer. Bevor er sich gefangen hatte, gab es fünf dumpfe Schläge.

Hinter dem Tisch, nur vier Meter von der Besatzung der SJ-4C entfernt, lagen fünf schwergeprüfte Gleamors und wagten offenbar nicht, sich zu bewegen. Redhorse glaubte nicht, daß sie sich

ernsthaft verletzt hatten. Mit langen Schritten ging er zu Loor Tan hinüber und drückte ihm den Lauf des Strahlenkarabiners in den Rücken.

„Und nun“, sagte er spöttisch, „bestimmen wir, was getan wird.“

Dann wandte er sich zu seinen Begleitern um. Seine Augen funkelten. Seine Gestalt straffte sich.

„Navaneoz niseno!“ rief er triumphierend. „Sie sind besiegt, meine Freunde.“

„Auch das noch!“ stöhnte Surfat. „Jetzt spricht er indianisch mit uns.“

6.

Loor Tan entschloß sich als erster, vom Boden aufzustehen. Man sah ihm an, daß er über die überraschende Wendung des Kriegsglücks nicht besonders glücklich war. Er beschimpfte seine Begleiter, die es vorzogen, zu seinen Füßen liegenzubleiben. Als Loor Tan nach ihnen treten wollte, stieß ihn Redhorse zurück.

„Aufhören!“ rief der Captain. „Sie sind die längste Zeit der Anführer der Gleamors gewesen.“

Die glasklaren Augen des Eingeborenen sahen ihn voller Haß an, doch Redhorse hielt dem Blick mühelos stand.

„Nereite!“ rief Loor Tan wütend. Redhorse warf Gilliam den Karabiner zu, den der Sergeant auffing.

„Überprüfen Sie, ob er in Ordnung ist“, befahl Redhorse. „Ich werde inzwischen versuchen, von unserem Freund etwas zu erfahren.“

Mit festem Griff packte Redhorse den Gleamor-Häuptling am Oberarm und zog ihn mit sich vor die Wand mit den Bildschirmen. Er deutete unmißverständlich auf jene Mattscheibe, wo Gleams Mond in diesem Augenblick wieder aufgetaucht war.

Redhorse machte eine alles umfassende Geste und bezeichnete damit die Station. Dann zeigte er wieder auf den Trabanten Gleams.

Trotzig senkte Loor Tan den Kopf. Redhorse verstärkte seinen Griff. Er besaß starke Hände, und die Oberarme des Gleamors waren mager. Redhorse spürte, wie der Eingeborene sich unter seinem Zugriff zu winden begann.

„Getai!“ zischte Loor Tan schließlich.

Redhorse lockerte die Umklammerung. Er liebte diese Art des Verhörs nicht, aber er und seine Begleiter waren weit von ihrer Space-Jet entfernt und Lichtjahre von den im Leerraum wartenden Einheiten der Solaren Flotte.

Wieder deutete Redhorse auf den Mond. Diesmal nickte Loor Tan widerwillig. Er wußte also, daß Gleam einen Satelliten besaß. Redhorse zerrte den Gleamor zum Tisch zurück. Noch immer lagen Loor Tans Begleiter am Boden, aufmerksam bewacht von Sergeant Whip Gilliam. Inzwischen war Brazos

Surfat bemüht, seine zerrissene Hose zusammenzubinden.

Redhorse zeigte auf verschiedene Maschinen, die auf den Bildschirmen zu sehen waren. Jetzt war Loor Tan aufmerksamer. Abwartend blickte er Redhorse an. Noch einmal deutete Redhorse auf den kosmischen Begleiter Gleams, der inzwischen fast vom Licht der Sonne Tri II überstrahlt wurde.

Loor Tan verstand den Cheyenne. Er nickte abermals.

„Gut, mein Freund“, sagte Redhorse befriedigt. „Wir können jetzt mit Sicherheit annehmen, daß es auf diesem Mond ebenfalls eine Station gibt. Ich glaube nicht, daß der Gleamor einen Grund hat, uns zu belügen.“

„Der Hypersender, der für die Aktivierung der Mobys verantwortlich ist“, sagte Doutreval zufrieden. „Jetzt wissen wir, wo wir zu suchen haben.“

„Wir dürfen keine voreiligen Schlüsse ziehen“, bremste Redhorse den Eifer des Funkers ab. „Wenn es irgendwelche Bauwerke auf Gleams Satelliten gibt, heißt das noch lange nicht, daß sich dort auch der Hypersender befindet.“

„Doch, doch“, mischte sich Surfat ein. „Wir sind auf der richtigen Spur, Sir. Jetzt kommt es nur darauf an, daß wir hier herauskommen und eine Möglichkeit finden, zur Space-Jet zurückzukehren.“

Redhorse legte dem zurückweichenden Loor Tan eine Hand auf die Schulter.

„Der Gleamor wird uns begleiten“, sagte er. „Mit Loor Tan als Geisel haben wir die Eingeborenen in der Hand. Sie werden nicht wagen, gegen uns vorzugehen. Vielleicht können wir Loor Tan dazu zwingen, uns mit einer Energieblase ins Polargebiet zurückzufliegen.“

Sie berieten Redhorses Vorschläge. Keiner der Männer hatte einen besseren Einfall, und so beschlossen sie, Loor Tan mitzunehmen. Bradon ging sogar noch weiter als Redhorse und schlug vor, den Anführer der Gleamors an Bord der Space-Jet zu bringen.

„Perry Rhodan könnte veranlassen, daß Loor Tan von den Mutanten verhört wird, sobald wir den wartenden Schiffsverband erreicht haben“, begründete Bradon seine Idee. „Außerdem besäßen wir dann eine halbwegs vernünftige Erklärung für unsere außerplanmäßige Landung auf Gleam.“

„Gut“, erklärte sich Redhorse einverstanden. Er befahl den Männern, alle Schalthebel wieder in die ursprüngliche Lage zu bringen.

„Warum sollen wir das tun, Sir?“ fragte Surfat aufgebracht. „Denken Sie doch an die überhöhte Schwerkraft, die wir damit wieder erzeugen würden.“

„Daran denke ich“, erwiderte Redhorse. „Sie sollten jedoch an die sechsunddreißig Kugelraumer

denken, die wir vor unserem Abflug aus dem Polargebiet gesichtet haben. Die Besatzungen könnten eventuell auf die Veränderung der Schwerkraft aufmerksam werden, wenn sie größere Gebiete überfliegen. Wollen wir riskieren, daß die Flotte der Kugelschiffe nach uns zu suchen beginnt?“

Widerstrebend gab Surfat zu, daß der Captain recht hatte. Es blieb ihnen keine andere Möglichkeit, als die alten Verhältnisse wiederherzustellen, obgleich auch sie keineswegs als normal gelten konnten.

Die Bildschirme erloschen, als die Terraner die Schalthebel betätigten. Die Gleamors sahen teilnahmslos zu. Redhorse behielt Loor Tan im Auge. Obwohl der Anführer der Gleamors einem primitiven Stamm angehörte, besaß er eine Intelligenz, die der Terraner gleichwertig war. Eine Unterschätzung des Gleamors konnte zu erneuten Schwierigkeiten führen. Redhorse war überzeugt davon, daß Loor Tan sich nicht widerstandslos in sein Schicksal fügen würde.

„Was geschieht mit den vier Begleitern Loor Tans?“ erkundigte sich Doutreval.

„Wir lassen sie hier zurück“, entschied Redhorse. „Ich vermute, daß an der Plattform ein Floß verankert ist. Damit werden wir zum Ufer zurückkehren. Die vier Eingeborenen werden warten müssen, bis sie von ihren Stammesangehörigen hier abgeholt werden. Sie können uns nicht mehr gefährlich werden, wenn sie kein Floß haben, um den Sumpf zu überqueren.“

Redhorse ließ sich von Gilliam den Karabiner geben. Der Sergeant hatte die Waffe überprüft. Sie war noch vollkommen intakt. Mit Unbehagen dachte Redhorse an die drei anderen Strahlenkarabiner, die sich noch im Besitz der Gleamors befanden. Er beschloß im stillen, nach Möglichkeit die Ansiedlung der Eingeborenen zu umgehen und direkt zum Landeplatz der Energieblasen zu flüchten. Loor Tan mußte gezwungen werden, ihnen den richtigen Weg zu zeigen.

Captain Redhorse schickte seine Männer zum Eingang. Dann packte er Loor Tan an der Schulter. Die vier Begleiter des Gleamor-Häuptlings wollten ihnen folgen, doch Redhorse richtete die Waffe auf sie und trieb sie in den Hintergrund des Raumes zurück.

Kurz darauf standen sie innerhalb des angrenzenden Maschinenraumes. Redhorse zwang Loor Tan, den Durchgang zum Kontrollraum zu schließen. Auffällig schnell kam der Gleamor der Anordnung nach.

„Du solltest dich keinen Illusionen hingeben“, ermahnte Redhorse den Gleamor. „Bevor du irgend etwas unternimmst, drücke ich ab.“ Er winkte Loor Tan drohend mit der Waffe, um dem Eingeborenen seine Worte verständlich zu machen.

Minuten später erreichte die kleine Gruppe den

Zugang zum Antigravschacht. Redhorse schickte Brazos Surfat als Vorhut nach oben. Bradon, Gilliam und Doutreval folgten. Loor Tan zögerte, den Antigravschacht zu betreten.

„Vorwärts!“ kommandierte Redhorse und gab dem Gleamor einen Stoß. Loor Tan verschwand aus seinem Blickfeld. Redhorse wußte, daß der Gleamor auf der Plattform von den Besatzungsmitgliedern der SJ-4C sofort in Empfang genommen würde.

Er trat ebenfalls in den Schacht und ließ sich nach oben schweben. Auf der Plattform hielten Surfat und Gilliam den Eingeborenen fest.

„Der Bursche wollte aufs Floß flüchten“, erklärte Bradon lächelnd und zeigte auf ein paar zusammengebundene Pilzstämme, die neben der Metallinsel verankert waren. Doutreval war bereits damit beschäftigt, den Strick zu lösen, mit dem die Eingeborenen das Floß befestigt hatten. Es war nicht so groß wie jenes, mit dem die Terraner zu der Plattform gekommen waren, doch Redhorse war sicher, daß sie alle Platz darauf finden würden.

Sie banden Loor Tan die Hände auf dem Rücken zusammen und schickten ihn aufs Floß. Surfat und Gilliam nahmen die beiden Stangen, mit denen das primitive Wasserfahrzeug vorangetrieben wurde. Redhorse hoffte, daß sie nicht von einem Sumpfbewohner angegriffen wurden.

Mit mürrischem Gesichtsausdruck hockte Loor Tan in der Mitte des Flosses. Redhorse hielt den Karabiner schußbereit. Seine Blicke glitten über den Sumpf. Er wollte jeden Angreifer frühzeitig erkennen.

Korporal Surfat und Whip Gilliam brachten trotz der hohen Schwerkraft, die knapp zwei Gravos betragen mußte, das Floß gut in Fahrt. Erleichtert stellte Redhorse fest, daß die Aussicht, die Space-Jet bald erreichen zu können, die Männer veranlaßte, ihre letzten Kräfte herzugeben. Trotzdem lösten Bradon und Redhorse den Sergeanten und Surfat ab, als sie die Hälfte der zurückgelegten Strecke überwunden hatten. Doutreval übernahm den Karabiner.

Zehn Meter vom Ufer entfernt blieb das Floß schließlich im zähen Schlamm stecken. Die Bemühungen der Terraner, es noch weiter landeinwärts zu treiben, scheiterten. Loor Tan gab sich keine Mühe, seine Schadenfreude zu verbergen.

„Wir müssen aussteigen“, entschied der Captain.

Er stocherte mit der Holzstange im Sumpf herum, um festzustellen, wie tief der Morast reichte. Weiter als eineinhalb Meter konnte er die Stange nicht in die Tiefe stoßen, doch es war fraglich, ob die Männer unter diesen Gravitationsverhältnissen den Sumpf bis zum Ufer durchwaten konnten.

Redhorses Blick fiel auf Loor Tan. „Zieht ihm seinen Reifrock aus!“ befahl er Bradon und Gilliam.

Die beiden Raumfahrer packten den sich heftig sträubenden Gleamor und wälzten ihn auf den Bauch. Es kostete sie große Anstrengung, Loor Tan seines wichtigen Kleidungsstückes zu berauben. Endlich hielt es Bradon triumphierend in den Händen.

„Damit werden wir nacheinander das Ufer erreichen“, sagte Redhorse zufrieden. „Jeder, der das Floß verläßt, wird diesen Rock anlegen und eine der Stangen mitnehmen. Auf diese Weise gelangen wir gefahrlos an Land.“

Surfat hatte Bedenken. „Der Reifrock ist mir um mindestens fünf Nummern zu klein, Sir“, sagte er. „Vergessen Sie das nicht.“

„Sie bleiben bis zuletzt auf dem Floß“, entschied Redhorse. „Wir werden Sie dann gemeinsam mit den Stangen ans Ufer ziehen. Ich glaube, daß nur wenige Meter gefährlich sind, dann wird der Untergrund bereits fester. Jeder, der in Sicherheit ist, muß den Rock ablegen und ihn mit der Stange zurückreichen.“

Bradon erbot sich, als erster zu gehen. Redhorse stimmte zu. Der Offiziersanwärter war der leichteste der Männer. Er legte Loor Tans Reifrock an und kletterte vom Floß. Er legte zwei Meter zurück, bevor er bis zu den Hüften versank. Dann kam er nur noch langsam voran und mußte sich mit der Stange abstützen. Voller Unruhe beobachtete der Cheyenne, wie Bradons Kräfte rasch erlahmten. Mit dem Aufwand aller verbliebenen Energien arbeitete sich Bradon schließlich näher ans Ufer. Endlich, er war bereits sechs oder sieben Meter vom Floß entfernt, tauchte er immer weiter aus dem Morast auf. Bald konnte er auch ohne den Reifrock sicher stehen. Er löste Loor Tans Sicherheitskleidung vom Körper und befestigte sie an der Spitze der Stange.

Die vier zurückgebliebenen Terraner zogen die Stange mitsamt dem Rock an Bord.

„Nun sind Sie an der Reihe, Sergeant“, sagte Redhorse zu Gilliam.

Während Gilliam zum Ufer vordrang, überzeugte sich Redhorse am Stand der Sonne, daß ungefähr die Hälfte des Tages verstrichen war. Sie hatten also noch genügend Zeit, den Landeplatz der Energieblasen vor Einbruch der Nacht zu erreichen.

„Ich lasse Sie jetzt mit Loor Tan allein“, sagte Redhorse zu Surfat, als auch Gilliam und Doutreval an Land gegangen waren. „Bewachen Sie ihn mit der Waffe. Sobald ich das Ufer erreicht habe, müssen wir versuchen, den Karabiner mit Hilfe der Stange ebenfalls in Sicherheit zu bringen. Dann sind Sie an der Reihe.“

„Ich werde ertrinken“, sagte Surfat wehleidig.

Redhorse fuhr ihn an: „Hören Sie auf, sich selbst zu bemitleiden, Korporal. Ich möchte keine nachteiligen Eintragungen über Sie machen, wenn wir erst an Bord der Space-Jet zurückgekehrt sind.“

Brazos Surfat straffte sich. „Wenn Sie jemals

Gelegenheit bekommen sollten, eine Eintragung über mich zu machen“, erklärte er würdevoll, „dann wird Sie Brazos Surfat, dem Helden, gelten.“

*

Obwohl Brazos Surfat keine heldenhafte Figur machte, gelang es den vier Männern, ihn an Land zuziehen. Mister Jefferson hockte ängstlich im Nacken des Korporals und sprang erleichtert in Bradons Arme, als Surfat die Stange loslassen konnte, an der er sich festgeklammert hatte.

Redhorse wartete, bis auch Loor Tan das Floß verlassen hatte und bei ihnen angekommen war.

„Chard, Sie bekommen wieder Zeichenarbeit“, sagte der Cheyenne zu Bradon. „Malen Sie unserem gleamorschen Freund eine Energieblase auf den Boden.“

Bradon riß einige Moosbüschel heraus, glättete den Schlamm und begann zu zeichnen. Redhorse rief Loor Tan zu sich und deutete auf die einfache Skizze. Dann wies er mit einem Arm in jene Richtung, wo er den Landeplatz vermutete.

Loor Tan versuchte, die Zeichnung mit den Füßen zu zerstören, doch Bradon riß ihn zurück.

„Wir müssen ihm ein bißchen angst machen“, meinte Doutreval.

„Allerdings“, stimmte Redhorse zu. Er riß Loor Tan den Reifrock vom Körper und gab ihn Bradon. Dann trieb er den Gleamor mit vorgehaltener Waffe auf den Sumpf zu.

„Dreite begeit!“ schrie Loor Tan, als er bis zu den Knien im Moor versunken war. „Leite, Don!“

Unnachgiebig verstärkte Redhorse den Druck der Waffe und watete hinter dem Gleamor nach. Er befürchtete bereits, Loor Tan würde den Tod dem Verrat vorziehen, doch endlich nickte der Eingeborene und deutete in die Richtung des Pilzwaldes. Redhorse atmete auf und ließ den Gleamor an Land zurückkehren. Bradon gab den Reifrock an Loor Tan zurück.

Die Kräfte der Terraner ließen mehr und mehr nach. Sie waren bei fast zwei Gravos ständig erhöhten Belastungen ausgesetzt. Redhorse konnte nur hoffen, daß sie alle durchhielten, bis sie die Energieblasen erreicht hatten.

Loor Tan konnte die Terraner entscheidend schlagen, wenn er sie in die falsche Richtung führte. Nur wenn Loor Tans Angst zu groß war oder der Gleamor den Zustand der Raumfahrer falsch einschätzte, besaßen sie eine Chance, ihr vorläufiges Ziel zu erreichen.

„Wir sollten eine kurze Rast machen, Captain“, schlug Surfat vor.

Redhorse lehnte ab. „Wir können vom Wald und von der Luft aus beobachtet werden, wenn wir am

Ufer des Sumpfes bleiben“, sagte er. „Außerdem dürfen wir unserem Freund nicht viel Zeit zum Nachdenken lassen.“

Sie marschierten los. Redhorse und Loor Tan gingen an der Spitze. Der Offizier ließ Loor Tan keine Sekunde aus den Augen. Jedes Zögern des Gleamors konnte bedeuten, daß sich Loor Tan entschlossen hatte, die Richtung zu ändern und die Terraner an einen verkehrten Platz zu führen.

Als sie den Waldrand erreichten, rief Redhorse Surfat zu sich.

„Setzen Sie Mister Jefferson auf den Boden“, befahl er dem Korporal. „Ich nehme an, daß das Tier die Richtung kennt, die wir einschlagen müssen.“

*

Sie kamen immer langsamer voran. Redhorse begann allmählich zu befürchten, daß Loor Tan sie doch überlistet, hatte. Er hätte eine Pause angeordnet, doch er wollte nicht, daß der Gleamor merkte, wie schlecht es um die Raumfahrer bestellt war.

Brazos Surfat war an das Ende der Gruppe zurückgefallen. Mehr als jeder andere litt der korpulente Mann unter der doppelten Erdschwere. Redhorse selbst hatte heftige Kopfschmerzen und fühlte sich ausgeöhlt und niedergeschlagen. Es kam ihm vor, als hätte er einen dreitägigen Marsch hinter sich, obwohl sie höchstens einige Stunden unterwegs waren.

Gilliam und Doutreval hatten Pilze eingesammelt, doch die Nahrung war den Männern diesmal nicht bekommen. Redhorse spürte einen dumpfen Druck in der Magengegend. Allein die Aussicht, die Space-Jet wiederzusehen, hielt ihn aufrecht. Den anderen erging es wahrscheinlich ebenso. Längst hatten sie aufgehört, sich zu unterhalten. Nur Redhorse stieß ab und zu einen Befehl hervor, der Loor Tan galt.

Der Gleamor schien alles widerspruchslös hinzunehmen. Die Terraner konnten nicht feststellen, ob sie jetzt den gleichen Weg benutzten, auf dem sie vor einem Tag zum Sumpf marschiert waren.

Zwischen Redhorse und Loor Tan watschelte unverdrossen Mister Jefferson. Das Tier schien zu spüren, daß Surfat zu schwach war, um es zu tragen. Redhorse hoffte, daß der Instinkt Mister Jefferson den richtigen Weg einschlagen ließ, wenn Loor Tan sich zu einem Betrug entschließen würde.

Endlich stießen sie auf den breiten Weg, der zur Ansiedlung der Eingeborenen führte. Loor Tan blieb abwartend stehen. Die erschöpften Männer lehnten sich gegen Pilzstämme. Der Strahlenkarabiner in Redhorses Hand schien Zentner zu wiegen.

„Ich hätte nicht geglaubt, daß wir überhaupt bis hierher kommen würden“, gestand Olivier Doutreval. Er deutete auf Loor Tan. „Was geschieht jetzt mit

ihm?"

„Er wartet offenbar darauf, daß wir ihn freilassen“, stellte Redhorse fest, „doch daraus wird nichts. Er muß für uns eine der Energieblasen fliegen, denn ich glaube nicht, daß wir etwas mit diesen Apparaten anfangen können.“

Loor Tan verbarg seine Enttäuschung nicht, als Redhorse in die entgegengesetzte Richtung des Eingeborenendorfes zeigte und dem Anführer der Gleamors bedeutete, daß er die Terraner weiterhin begleiten mußte. Der Gleamor stieß einen wütenden Ruf aus und stampfte mit einem Fuß auf den Boden.

„Sir!“ schrie Gilliam in diesem Augenblick. Redhorse erschrak und fuhr herum. Auf der anderen Seite des Weges näherten sich mehrere Gleamors. Sie wußten offenbar nicht, was sie unternehmen sollten, denn sie bewegten sich nur zögernd.

Mit einem Satz war Redhorse neben Loor Tan und preßte ihm die Mündung des Karabiners in die Seite.

„Laß dich nicht zu irgendwelchem Unsinn verleiten, mein Freund“, sagte er drohend.

Er konnte spüren, wie Loor Tan vor Erregung zitterte. Die Gleamors diskutierten heftig.

„Es sind sechzehn Eingeborene“, sagte Surfat atemlos. „Zum Glück haben sie keine Waffen bei sich.“

Einer der Gleamors rief seinem Häuptling etwas zu. Loor Tan gab keine Antwort, weil Redhorse den Druck mit der Waffe verstärkte. Der Offizier ahnte, daß sie auf die Dauer die Eingeborenen nicht zurückhalten konnten. Deshalb mußten sie möglichst schnell die Energieblasen erreichen.

„Wir kümmern uns nicht um sie, solange sie uns nicht angreifen“, entschied Redhorse. „Wir müssen uns beeilen.“

Er wunderte sich, daß er noch kräftig genug war, um sich erneut zum Vorwärtsgehen zwingen zu können. Jeder Schritt bedeutete eine neue Qual. Es kostete ihn Mühe, Loor Tan ununterbrochen mit dem Karabiner zu bedrohen. Mit einem Seitenblick überzeugte er sich, daß ihm alle Männer folgten. Hinter den Raumfahrern kamen die Verfolger. Die Gleamors wagten sich jedoch nicht näher als zwanzig Meter heran. Sie waren klug genug, um zu erkennen, daß ihrem Anführer Gefahr drohte. Redhorse glaubte jedoch nicht, daß sie das zurückhalten konnte, wenn sie begriffen, daß ihre entsprungenen Gefangenen mit einem der Flugapparate zu fliehen beabsichtigten.

„Das kann nicht gutgehen, Captain“, sagte Bradon.

Redhorse warf ihm einen wütenden Blick zu. „Haben Sie eine bessere Idee, was wir tun könnten?“ fragte er gereizt.

„Kämpfen“, meinte Bradon. „Wir können die Verfolger mit Hilfe des Karabiners vertreiben.“

„Dann holen sie Verstärkung aus dem Dorf“, entgegnete Redhorse. „Was sollen wir unternehmen,

wenn die Eingeborenen mit den drei Karabinern auftauchen, die noch in ihrem Besitz sind?“

An der Art, wie Bradon den Kopf senkte, erkannte Redhorse, daß auch der junge Raumfahrer keine Antwort darauf wußte.

„Wir kommen durch“, sagte Redhorse besänftigend. „Es kommt darauf an, daß wir die Nerven nicht verlieren.“

„Blicken Sie einmal zurück, Sir“, knurrte Gilliam. „Dann werden Sie gute Nerven brauchen!“

Redhorse wandte sich um. Die Verfolger wurden immer unruhiger und kamen auch näher. Vielleicht ahnten sie, was die Raumfahrer vorhatten. Trotzdem wollte Redhorse nicht auf die Gleamors schießen. Er lehnte es ab, auf Unbewaffnete zu feuern, solange sein Leben nicht unmittelbar bedroht war. Außerdem hätte er höchstens drei oder vier Gleamors töten können, dann wären die anderen über ihn hergefallen und hätten ihm die Waffe entrissen.

„Weitergehen!“ sagte der Cheyenne. „Surfat, Sie dürfen jetzt nicht zurückbleiben.“

Keuchend holte der Korporal den Vorsprung der anderen Männer auf. Sein Gesicht war vor Anstrengung gerötet.

„Werden Sie es schaffen, Brazos?“ Surfat nickte nur. Als sie den Waldrand erreichten, waren die Gleamors nur noch zehn Meter hinter ihnen. Redhorse führte die Männer zu der Energieblase, die am schnellsten ins Freie zu tragen war. Er wußte im Augenblick noch nicht, wie sie den Flugapparat überhaupt an einen Startplatz schleppen sollten, und es blieb ihm auch keine Zeit, darüber nachzudenken. Unter Aufbietung seiner letzten Kräfte packte er Loor Tan im Nacken und zerrte ihn auf die Energieblase zu.

Die Eingeborenen hinter ihnen begannen zu schreien. Redhorse wurde von seinen Begleitern überholt. Bevor Redhorse es verhindern konnte, kletterten die Raumfahrer ins Innere des seltsamen Flugzeuges. Redhorse wollte ihnen zurufen, daß sie sofort umkehren sollten, doch, seine Stimme versagte. Nur ein Krächzen kam aus seinem Mund. Seine Knie drohten nachzugeben. Loor Tan stöhnte unter seinem Griff.

Redhorse stolperte vorwärts. Die Verfolger heulten auf, als der Captain zusammen mit Loor Tan ebenfalls durch den Eingang taumelte.

„Von hier aus können wir nicht starten!“ brachte der Captain hervor. Er fragte sich, ob diese kraftlose Stimme seine eigene war. Er mußte Loor Tan loslassen. Vor dem Einstieg tauchten die Gleamors auf. Redhorse hob den Karabiner und feuerte einen Warnschuß über die Köpfe der Eingeborenen ab. Die Verfolger wichen zurück.

Hinter sich hörte er undeutliche Geräusche. Doutreval rief irgend etwas, dann schrie Loor Tan

auf. Es gab zwei dumpfe Schläge, und jemand stieß gegen Redhorses Rücken. Der Captain mußte sich mit einer Hand abstützen. Vor seinen Augen flackerte es. Die Bäume, die er vor dem Einstieg sehen konnte, begannen zu schwanken. Er wunderte sich, daß er noch immer nicht bewußtlos wurde. Allmählich kamen die Gleamors wieder aus den Verstecken hervor, die sie blitzschnell aufgesucht hatten, als Redhorse geschossen hatte.

„Wenn du es nicht tust, bringen wir dich um“, hörte Redhorse in diesem Augenblick Surfats Stimme in voller Deutlichkeit. Er begriff, daß die Männer Loor Tan dazu zwingen wollten, die Energieblase zu starten.

Es ist doch sinnlos, dachte er. Wir kommen nicht zwischen den Pilzstämmen hindurch.

Plötzlich begann die Holzplatte, auf der der Cheyenne stand, zu wackeln. Das primitive Gerüst, nur von einem Kraftfeld getragen, hob sich vom Boden ab. Das Geschrei der Gleamors zwischen den Bäumen wurde immer lauter. Der Flugapparat stieß gegen einen Baum und Schlingerte heftig. Redhorse verlor den Halt und wäre fast aus dem Eingang gestürzt. Er blieb liegen und wälzte sich auf den Bauch, so daß er aus der Energieblase blicken konnte. Das fliegende Ei gewann an Höhe, blieb jedoch an den Pilzdächern hängen. Das Gerüst krachte in allen Fugen, und Redhorse befürchtete, daß es jeden Augenblick zerbrechen würde. Wieder stießen sie gegen einen Stamm und wurden in eine andere Richtung getrieben. Unter sich sah Redhorse die tobende Horde der Eingeborenen, die nicht wußten, was sie tun sollten.

Im Innern der Energieblase war es ruhig geworden. Redhorse wandte den Kopf. Im Halbdunkel sah er, daß Surfat und Doutreval bewegungslos am Boden lagen. Auf der dem Einstieg gegenüberliegenden Seite standen Bradon und Gilliam und hielten Loor Tan an den Armen fest.

Der nächste Aufprall gegen einen Pilzstamm riß den Flugapparat an einer Seite auf. Das gesamte Gebilde begann zu rotieren. Zu seinem Entsetzen beobachtete Redhorse, wie unter ihnen die Gleamors zwei Energieblasen aus dem Wald trugen. Sie wollten offenbar die Verfolgung übernehmen, wenn es den Flüchtigen gelingen sollte, zwischen den Bäumen zu entkommen.

Über sich konnte Redhorse durch das entstandene Leck einige Pilzdächer sehen. Dazwischen wurde der wolkenlose Himmel sichtbar.

„Kommen wir durch?“ fragte Doutreval. „Nein“, erwiderte Redhorse. Wie um seine Worte zu widerlegen, glitt das ovale Flugzeug zwischen zwei Stämmen hindurch und trieb nach oben. Durch das Leck vermochte Redhorse ein größeres Stück freien Himmels zu erkennen. Sie flogen genau darauf zu.

„Halt!“ schrie Redhorse. „Wir werden abstürzen!“

Doch dann schwebten sie plötzlich über dem Wald dahin.

Redhorse preßte sein Gesicht gegen die polierte Oberfläche des Holzbodens. Jede Faser seines Körpers sehnte sich nach Ruhe. Doch er wußte, daß er diesem Verlangen nicht nachgeben durfte.

Denn hinter ihnen, nur wenige hundert Meter entfernt, stiegen zwei weitere Energieblasen in die Höhe.

*

Der Flugwind drang durch das Leck ins Innere der Energieblase und zerwühlte Redhorses blauschwarzes Haar. Weitere Metallfolien wurden abgerissen, so daß nur noch die Hälfte des Gerüsts verkleidet war. Der Captain kauerte noch immer vor dem Einstieg und beobachtete die beiden verfolgenden Flugapparate. Die Gleamors besaßen offenbar die Möglichkeit, die Flüchtlinge anzugreifen, solange sie sich in der Luft befanden.

Unter ihnen lag der Ozean. Redhorse wurde den Gedanken nicht los, daß der verzweifelte Loor Tan sie ins Meer abstürzen lassen würde, wenn er sah, daß die Terraner in ihrer Entschlossenheit nicht nachließen.

Gleich nach ihrem Start hatte Redhorse angeordnet; daß drei Männer sich auf den Boden legen mußten. Im Augenblick stand Bradon neben Loor Tan. Redhorse beobachtete die Verfolger.

Innerhalb der Energieblase gab es keine Steuergeräte. Redhorse vermutete, daß die Gleamors die Energieblase mit Hilfe ihrer mentalen Fähigkeiten flogen. Eine andere Erklärung gab es nicht. Loor Tan zeigte keine Ermüdungserscheinungen. Inzwischen hatten sich auch die Terraner wieder erholt. Brazos Surfat lag auf dem Rücken und schnarchte. Zwischen ihm und Gilliam kauerte Mister Jefferson. Das Pelzwesen hatte seinen Kopf zwischen die Vorderpfoten gebettet und äugte ab und zu in Redhorses Richtung.

Die beiden verfolgenden Energieblasen hielten stets den gleichen Abstand. Zweimal hatte Redhorse auf sie geschossen, doch die Strahlschüsse waren an der Energieblase verpufft.

„Glauben Sie, daß Loor Tan das Flugzeug zum Landeplatz der Jet dirigiert?“ fragte Bradon. Redhorse hatte Mühe, die Stimme des jungen Mannes über das Brausen und Pfeifen des Windes hinweg zu verstehen.

„Hoffen wir es!“ rief er zurück. „Wahrscheinlich rechnet er damit, daß uns seine Stammesgenossen sofort nach unserer Landung angreifen und überrumpeln.“

Mit einem Knall löste sich eine weitere Metallfolie

von der Umkleidung der Energieblase. Redhorse sah sie wie ein welkes Blatt aufs Meer hinabschweben. Die ausgefransten Ränder der übrigen Umkleidung begannen im Wind zu knattern. Es hörte sich an wie das ferne Rattern einer Maschinenpistole. Der Cheyenne hoffte, daß wenigstens ein Teil der Metallfolien standhalten würde. Ihre Fluggeschwindigkeit war so hoch, daß die Männer gefährdet waren, wenn der Wind ungehindert ins Innere eindringen konnte. Schon jetzt schüttelte er den Flugapparat in der Luft hin und her und ließ ihn heftig schlingern. Sie wurden oft bis auf wenige Meter über die Wasseroberfläche hinabgedrückt. Jedesmal befürchtete Redhorse, daß sie eintauchen und ertrinken würden.

Loor Tan schien jedoch ebenfalls bemüht zu sein, dem nassen Tod zu entgehen, denn irgendwie gelang es ihm immer wieder, die Schlingerbewegungen abzufangen. Die beiden verfolgenden Energieblasen hatten es schwer, auf die unverhofften Manöver des beschädigten Flugapparates zu reagieren, so daß sie ihn oft in weiten Schleifen umfliegen mußten.

Als die Sonne unterging, kam endlich Land in Sicht.

*

Redhorse hätte nie gedacht, daß der Anblick einer halb in einer Erdspalte steckenden Space-Jet, die zudem noch mit Dreck verschmiert war, ein erhebender Anblick sein könnte. Trotzdem stieß er einen Jubelschrei aus, als das Diskusschiff unter ihnen sichtbar wurde. Das freie Gelände zwischen dem Pilzwald und dem Sumpfgebiet lag verlassen unter ihnen. Von dem toten Gravotänzer sah Redhorse nur noch das Skelett. Insekten und andere Tiere hatten ganze Arbeit geleistet. Auch die Riesenschlange war bereits in Verwesung übergegangen. Ein Schwarm kleiner Vögel löste sich vom Boden, als die drei Energieblasen über der Space-Jet schwebten.

Redhorse weckte die drei schlafenden Männer.

Whip Gilliam kam zum Ausstieg und streckte den Kopf hinaus. Sie flogen jetzt so langsam, daß der Eindruck entstand, als hingen sie frei in der Luft. Die beiden mit Gleamors besetzten Flugapparate landeten etwa dreißig Meter von der Space-Jet entfernt.

„Sie wollen uns auf keinen Fall hier verschwinden lassen“, sagte Gilliam grimmig. Er ließ seine Handgelenke knacken. „Es wird Zeit, daß wir ebenfalls landen.“

„Chard!“ rief Redhorse Bradon zu. „Setzen Sie Loor Tan unter Druck, damit er dieses fliegende Ei neben der Space-Jet auf den Boden setzt.“

„Ich kann von hier aus nichts sehen“, gab Bradon zurück.

Redhorse strich seine Haare aus dem Gesicht. „Ich sage Ihnen schon, wenn uns der Gleamor hereinlegen will.“

Der Flugapparat sank langsam nach unten. Redhorse sah wie die Gleamors aus den Einstiegen der beiden anderen Energieblasen kamen und auf die SJ-4C zurannen. Er riß den Karabiner an die Schulter und feuerte einen Warnschuß ab. Die Eingeborenen ließen sich fallen, krochen aber durch das dichte Moos weiter auf das Kleinraumschiff zu. Es schien eine Ewigkeit zu dauern, bis das kranzförmige Gestell, das als Landestütze diente, den Boden berührte. Sofort sprang Redhorse ins Freie. Die Gleamors, die sich vor ihm im Gestüpp verborgen hatten, sprangen auf und stürmten auf die Space-Jet zu. Mit federnden Sprüngen überholte Gilliam den Captain und erreichte als erster die Schleuse. Ein Blick zurück zeigte Redhorse, daß Bradon Mühe hatte, den sich sträubenden Loor Tan aus dem Einstieg der Energieblase zu zerren. Inzwischen war Gilliam im Innern der Jet verschwunden. Redhorse schwang den Karabiner herum und packte ihn am Lauf. Er nahm vor der Schleuse Aufstellung. Doutreval kam keuchend an seine Seite.

Da waren die ersten Eingeborenen heran. Redhorse schwang den Karabiner wie eine Keule. Da sprang hinter ihm Sergeant Whip Gilliam mit einem Indianergeheul wieder aus der Schleuse. Er wirbelte eine riesige Montagezange über seinem Kopf und drang damit auf die angreifenden Gleamors ein. Einen Augenblick schaute Redhorse überrascht auf die hagere Gestalt, der eine Strähne blonden Haars im Gesicht hing, dann mußte er sich gegen drei Gleamors verteidigen, die ihn umringt hatten.

Endlich erreichte auch Surfat die Space-Jet.

„Starten Sie die Jet!“ rief Redhorse Doutreval zu. „Vorwärts, Brazos! Verschwinden Sie mit Olivier im Diskus.“

Während sich Gilliam und Redhorse vor der Übermacht langsam zurückzogen, war auch Bradon mit ihrem Gefangenen herangekommen. Der junge Raumfahrer schob Loor Tan vor sich in die Schleuse. Der Anführer der Gleamors schrie seinen Stammesgenossen Befehle zu. Er nahm jetzt keine Rücksicht auf sein eigenes Leben.

Endlich zwang ihn Bradon in den Kommandoraum.

„Wir müssen uns langsam zur Schleuse zurückziehen!“ rief Redhorse dem Sergeanten zu.

Gilliam ließ die Montagezange auf die Angreifer herabsausen. Die Gleamors duckten sich und wichen dem rasenden Terraner aus. Zwei Eingeborene unterliefen Redhorse und brachten ihn zu Fall. Da war Gilliam schon heran. Im Laufen stieß er einen Gleamor um, den zweiten setzte er mit seiner Waffe

außer Gefecht. Redhorse kam wieder auf die Beine. Noch immer zögerte er, einen gezielten Schuß auf die Gleamors abzugeben.

Rücken an Rücken zogen sich die beiden Raumfahrer zur Schleuse zurück. Redhorse atmete erleichtert auf, als er endlich das feste Material berührte. Mit einem Satz schwang sich Gilliam in die Schleuse. Redhorse stieß drei vordringende Gleamors zurück und kletterte ebenfalls in die Schleusenkammer. Hinter ihm versuchten die Eingeborenen ins Innere des kleinen Raumschiffes zu gelangen. Gilliam wütete mit seiner Zange und warf die Angreifer zurück.

Da glitt die äußere Schleusenwand zu.

Redhorse ließ den Karabiner fallen und begab sich in die Kommandokanzel. Sie durften keine Zeit verlieren. Der Captain hoffte sehnlichst, daß der Start trotz der Schräglage der Jet einigermaßen klappen würde.

Die Männer hatten inzwischen ihre Plätze eingenommen. Mister Jefferson hatte sich in der Kiste verkrochen, wo Chard Bradons Horror-Ei noch immer unausgebrüet lag.

Redhorse ließ sich in den Pilotensitz fallen und schaltete die Kontrollen ein. Blitzschnell nahm er die vertrauten Schaltungen vor. Es schien ihm, als habe er erst vor wenigen Minuten die SJ-4C verlassen. Seine Erlebnisse auf Gleam erschienen ihm wie ein böser Traum. „Ortung!“ schrie Doutreval auf. Redhorses Kopf flog herum. Die Bildschirme flackerten, als das anlaufende Triebwerk einen Augenblick die gesamte Energie beanspruchte. Dann konnte Redhorse deutlich sechsunddreißig helle Punkte erkennen, die sich über die Mattscheibe bewegten.

Niemand brauchte ihm zu sagen, was das bedeutete.

Die Flotte der fremden Kugelschiffe war wieder im Anflug.

Redhorse warf einen Blick auf Bradon, der hinter der Impulskanone kauerte. Der Offiziersanwärter hatte Loor Tan am Kartentisch festgebunden, so daß der Gleamor während des Starts kein Unheil anrichten konnte. - Redhorse schaltete das Triebwerk auf Höchstleistung. Sie mußten sich aus der Erdspalte befreien, bevor der unbekannte Schiffsverband sich weiter näherte.

Die Space-Jet begann zu vibrieren, als wollte sie zerbrechen. Mit festen Griffen umklammerte Redhorse die Steuerung. Er wagte nicht, an die verbogenen Landestützen zu denken.

Dann löste sich die Space-Jet vom Boden, hinterließ einen gewaltigen Krater und tauchte aus einer Wolke von aufgewühlter Erde und zerfetzten Pflanzen hervor.

Redhorse spürte, wie seine innere Spannung etwas

nachließ. Irgendwie war er sicher, daß ihnen jetzt nichts mehr passieren konnte. Auf den Bildschirmen sah er die Landschaft unter sich schnell kleiner werden. Die Gleamors waren bereits nicht mehr zu sehen.

„Fremder Verband kommt näher!“ meldete Doutreval. „Sie haben uns entdeckt.“

Sie sollen uns nur hetzen, dachte Redhorse. Und wenn sie uns durch den gesamten Raum von Andro-Beta jagen, wir werden den Leerraum erreichen.

Himmelwärts raste die Jet, hinein in die äußeren Schichten der fluoreszierenden Atmosphäre. Gleich darauf begannen die Hyperortungsanlagen wieder eine Flut von Störgeräuschen auszustrahlen. Redhorses Blicke waren unverwandt auf die Kontrollgeräte gerichtet.

„Haben wir Zeit, um einige Funkpeilungen durchzuführen, Sir?“ fragte Doutreval. „Jetzt, da wir wissen, daß es diesen Mond gibt, kann ich leichter etwas finden.“

Redhorse blickte auf die sechsunddreißig winzigen Punkte. Die fremden Kugelschiffe befanden sich noch innerhalb der Atmosphäre Gleams.

„Ich denke, wir können es riskieren“, gab er leise zurück.

Er fragte sich, ob es nicht eine Herausforderung des Schicksals darstellte, wenn sie jetzt noch einmal versuchten, den Mond Gleams anzufliegen.

Trotzdem hielt er die Space-Jet so lange in einer Kreisbahn um den elliptischen Planeten, bis aus den sechsunddreißig Punkten auf den Bildschirmen der Raumortung einige hundert wurden.

„Seht euch das an!“ rief er den Männern zu.

„Ich werde verrückt!“ rief Brazos Surfat überrascht. „Wo kommen die alle auf einmal her?“

„Das möchte ich auch wissen“, sagte Redhorse. „Auf jeden Fall scheinen ihre Absichten klar zu sein. Es wird Zeit, daß wir dieses ungastliche System verlassen. Alles, was wir noch nicht wissen, werden die Mutanten an Bord der CREST II von unserem Gefangenen erfahren.“

Mit diesen Worten beschleunigte Captain Don Redhorse die SJ-4C und steuerte sie aus dem Tri-System in den offenen Weltraum hinaus.

7.

Der Bordkalender der CREST II zeigte den 15. September des Jahres 2402, als die SJ-4C nach drei Linearsprüngen im Leerraum vor Andro-Beta auftauchte, ganz in der Nähe des dort wartenden Flottenverbandes. Obwohl der Einflug in den Hangar wegen der verbogenen Landestützen Schwierigkeiten bereitete, überstand die Besatzung des Diskusschiff es auch ihn.

Loor Tan wurde einem Offizier der CREST- II übergeben, der ihn sofort zur Zentrale brachte. Redhorse und seine Männer erhielten eine mehrstündige Ruhepause zugesagt. Der Captain wußte jedoch genau, daß er nicht ungeschoren davonkommen würde, und er sah seine unguten Vorahnungen bestätigt, als man ihn zehn Stunden nach ihrer Rückkehr in die Kommandozentrale der CREST II befahl.

Als er eintrat, waren alle Offiziere um Perry Rhodan versammelt. Sogar Lordadmiral Atlan war mit einem Beiboot von der IMPERATOR herübergekommen. Loor Tan, der Gleamor, hockte zusammengesunken in einem pneumatischen Sessel.

Redhorse gab sich den Anschein völliger Gelassenheit. Ruhig durchquerte er den großen Raum und machte schließlich vor Perry Rhodan halt. „Sir!“ sagte er und salutierte. Rhodan unterzog ihn einer längeren Musterung.

„Man sieht Ihnen an, daß Sie große Strapazen überstanden haben“, sagte der Großadministrator schließlich.

„Nicht nur ich, Sir“, gab Redhorse zurück. „Auch die anderen Männer, die zur Besatzung der Space-Jet gehörten.“

„Sie müssen sich darüber im klaren sein, daß Sie einem strengen Befehl zuwidergehandelt haben“, sagte Rhodan. „Sie haben in unverantwortlicher Weise das Leben von vier Männern aufs Spiel gesetzt, von Ihrem eigenen Leben einmal abgesehen.“

Redhorse versteifte sich. Dann jedoch fühlte er, wie seine Erregung wieder nachließ. Er wurde sich der Veränderung bewußt, die auf Gleam mit ihm vorgegangen war.

„Sie haben recht, Sir“, sagte er. „Ich gestehe, daß es reine Abenteuerlust war, die uns veranlaßte, auf Gleam zu landen. Allerdings hat sich herausgestellt, daß der Erfolg, den wir hatten, unser Vorgehen rechtfertigte.“

„Sie werden mit einem Disziplinarverfahren rechnen müssen“, sagte Rhodan. „Sie haben uns einen kurzen Bericht nach Ihrer Ankunft. Wir haben uns hier versammelt, um von Ihnen in allen Einzelheiten zu erfahren, was Sie innerhalb des Tri-Systems erlebt haben. Inzwischen haben Mutantenverhöre des Gleamors ergeben, daß Ihre Vermutungen, soweit sie den Satelliten Gleams betreffen, richtig sind. Auf Siren, wie wir den Mond genannt haben, steht die Hyperfunkstation, die für die Aktivierung der Mobys verantwortlich ist.“

Redhorse gab sich keine Mühe, seine Genugtuung zu verbergen.

„Kann ich wissen, was die Mutanten von Loor Tan außerdem erfahren haben?“ fragte er. „Es würde mich verschiedene Dinge wahrscheinlich in einem

anderen Licht sehen lassen. Das könnte ich in meinem Bericht berücksichtigen.“

„Aus dem Bewußtseinsinhalt des Eingeborenen geht hervor, daß die Gleamors weder mit der Sendestation noch mit den anderen wichtigen Anlagen auf Gleam und Siren etwas zu tun haben“, sagte Rhodan bereitwillig. „Die Gleamors sind degenerierte Nachkommen eines ehemals großen Volkes, von dem weitere Gruppen auch auf anderen Planeten innerhalb Andro-Betas leben. Loor Tan nennt seine lebenstüchtig gebliebenen Rassengenossen, die sich auf uns unbekannten Welten aufhalten müssen. Die Mächtigen.“

„Ein beziehungsreicher Name, Sir“, sagte Redhorse. „Sollten die Besatzungen jener Raumschiffe, die uns verfolgten, aus nicht degenerierten Gleamors bestehen?“

„Das wissen wir nicht. Auf jeden Fall scheint Loor Tan großen Respekt vor diesen sogenannten Mächtigen zu haben. Leider wurden Sie und Ihre Männer auf Gleam oft genug gesehen. Die Gleamors werden Sie so schnell nicht vergessen. Es besteht also die Gefahr, daß die Gleamors plaudern, wenn sie rechtzeitig von orientierten Intelligenzen über die äußere Erscheinung der fünf Fremden gefragt werden. Auf diese Weise können die Meister der Insel erfahren, daß Terraner angekommen sind.“

Das ist auch ein Erfolg Ihres Unternehmens, Captain.“

Redhorse überhörte den Spott. Er begann mit seinem Bericht. Oft wurde er von Zwischenfragen unterbrochen. Er war froh, als die Diskussion beendet war und man ihm gestattete, sich wieder in seine Kabine zurückzuziehen. Er fühlte sich noch immer müde. Wahrscheinlich würde er noch mehrere Stunden schlafen, wenn er sich jetzt hinlegte. Die anderen Männer waren wahrscheinlich noch in ihren Betten.

Das Disziplinarverfahren, das Rhodan angekündigt hatte, bereitete Redhorse wenig Sorgen. Mehr als einen strengen Verweis würde er nicht erhalten. Seine Begleiter würden auf jeden Fall straflos ausgehen, weil sie seinem direkten Befehl unterstanden hatten.

Redhorse bereitete sich gerade einen starken Kaffee, als jemand an seine Kabinentür klopfte.

„Immer herein!“ rief Redhorse. „Ich schlage nicht.“

Die Tür wurde geöffnet, und Brazos Surfat schob seinen massigen Körper in die Kabine. Er trug eine frische Uniform und war rasiert.

„Hallo, Korporal“, sagte Redhorse überrascht. „Ich dachte, man hätte Sie wieder unter Arrest gestellt.“

Surfat kicherte. „Ich bin jetzt wieder ein wichtiger Mann an Bord, Sir“, erklärte er. „Die Biologen beschäftigen sich mit Mister Jefferson, der sich

jedoch nur in meinem Beisein von ihnen untersuchen läßt. Was blieb den Wissenschaftlern also anderes übrig, als sich für meine vorzeitige Entlassung einzusetzen?"

Redhorse nahm einen Plastiklöffel und verrührte den Würfelzucker, den er in den Kaffee getan hatte.

„Sind Sie gekommen, um mir das zu sagen?“ erkundigte er sich.

„Ich komme wegen dem Jüngelchen“, erklärte Surfat.

„Wegen des Jüngelchens“, verbesserte ihn Redhorse.

„Ihre Ausdrucksweise ist genauso schlampig wie Ihre Uniform, Brazos. Was ist mit Chard Bradon passiert?“

Bevor Surfat antworten konnte, klopfte es abermals. Verwundert öffnete Redhorse die Tür. Major Curd Bernard stand draußen im Gang. Sein Gesicht war zornig gerötet.

„Es ist etwas Unglaubliches passiert!“ zischte Bernard.

Redhorse wechselte einen Blick mit Surfat, der hilflos die Schultern hob und sich Mühe gab, sich vor den Augen Bernards zu verbergen, was bei seiner Körperfülle ein recht schwieriges Unternehmen war.

„Chard Bradon untersteht noch Ihrer Befehlsgewalt“, sagte Bernard.

„Das glaube ich nicht, Major“, widersprach Redhorse. „Wir befinden uns wieder an Bord der CREST. Das heißt, daß Sie der Offizier sind, der Bradon Befehle erteilt.“ Noch wußte Redhorse nicht, worauf Bernard hinauswollte.

Bernard wurde noch röter. Er machte einen Eindruck, als wollte er sich jede Sekunde auf Redhorse stürzen.

„Im Handbuch der Solaren Flotte heißt es, daß ein Offizier so lange für ein Mannschaftsmitglied verantwortlich ist, bis er den betreffenden Mann an den Offizier weitergemeldet hat, der die Befehlsgewalt übernimmt.“

„Klingt kompliziert, Sir“, gestand Redhorse und kratzte sich am Kinn.

„Es wird noch komplizierter“, erklärte der Versorgungsoffizier und brüllte plötzlich: „Folgen Sie mir, Captain!“

Redhorse verließ die Kabine, Surfat heftete sich an seine Fersen.

„Ich bedaure, daß ich zu spät kam, Sir“, flüsterte er Redhorse zu. Der Cheyenne fragte sich, welche Informationen ihm Surfat hatte übermitteln wollen.

Major Bernard stampfte auf den nächsten Antigravschacht zu und führte Redhorse ins Hauptmagazin des Schiffes. Vor der Ankleidekammer machte er halt und schob die Klappe über der Ausgabetheke in die Höhe.

„Schauen Sie sich das an“, sagte er zu Redhorse.

„Das ist passiert.“

Redhorse beugte sich über die Theke, um in die Kleiderkammer blicken zu können.

Major Bernard war ein ordnungsliebender Mensch. Er hatte die Uniformen für Offiziere stets geordnet auf einen Stapel geschichtet. Jetzt war dieser Stapel zerwühlt. Zwischen den Uniformen lagen Eierschalen und ein verschmutztes, quiekendes Etwas, das wie eine häßliche Riesenente aussah. Oder wie ein aufgeblasenes Gummitier, dachte Redhorse belustigt. Doch das war nicht alles. Drei Meter davon entfernt stand Chard Bradon mit weltentrücktem Gesicht und machte mit einer automatischen Kamera Aufnahmen. „Das Horror-Ei!“ rief er überrascht. „Es ist tatsächlich etwas ausgeschlüpft.“

„Niemand kann mich zwingen, dort hineinzugehen“, sagte Bernard erregt. „Die Uniformen sind ruiniert. Ich habe schon dreimal versucht, diesen Verrückten zu überreden, daß er aus der Kleiderkammer herauskommt. Doch er reagiert überhaupt nicht, wenn man ihn anspricht.“

Redhorse beugte sich abermals über die Theke.

„Chard!“ rief er leise, aber bestimmt.

Chard Bradon hob ein Auge über die Kamera und blinzelte Captain Redhorse zu.

„Sehen Sie sich das an, Sir“, stammelte er beglückt.

„Kommen Sie heraus, Chard“, befahl Redhorse.

Bradon hatte den Kopf schon wieder gesenkt. Pausenlos klickte der Verschluß des Objektivs.

„Sie sind der verantwortliche Offizier!“ schrie Bernard außer sich.

Da schob sich Brazos Surfat an Redhorses Seite.

„Entschuldigen Sie, wenn ich mich einmische, Major“, sagte er. „Sie zitierten das Handbuch völlig richtig.“ Er mußte Redhorses Fuß ausweichen, als der Captain ihm auf die Zehen treten wollte, dann fuhr er fort: „Allerdings sind Sie im Irrtum, wenn Sie glauben, der Captain habe die Befehlsgewalt über Bradon. Sie sind nach wie vor Bradons Vorgesetzter, denn Sie haben versäumt, Bradon an Redhorse weiter zu melden, als wir mit der Space-Jet die CREST verließen.“ Major Bernards Kinn sank nach unten. Redhorse hatte noch nie einen so fassungslos blickenden Mann gesehen.

Es wurde sehr still im Hauptmagazin der CREST II. Nur aus der Kleiderkammer kam ununterbrochen das Klicken einer automatischen Kamera.

E N D E

Als die fremde Welt ihr wahres Gesicht zeigte, mußten die „Fünf von der CREST“ um ihr Leben kämpfen. Sie entkommen dem Chaos mit heiler Haut - und was sie Perry Rhodan mitteilen können, ist von solcher Bedeutung, daß RAUMAUFKLÄRER 008 und andere terranische Einheiten zum Einsatz befohlen werden ...

RAUMAUFKLÄRER 008.